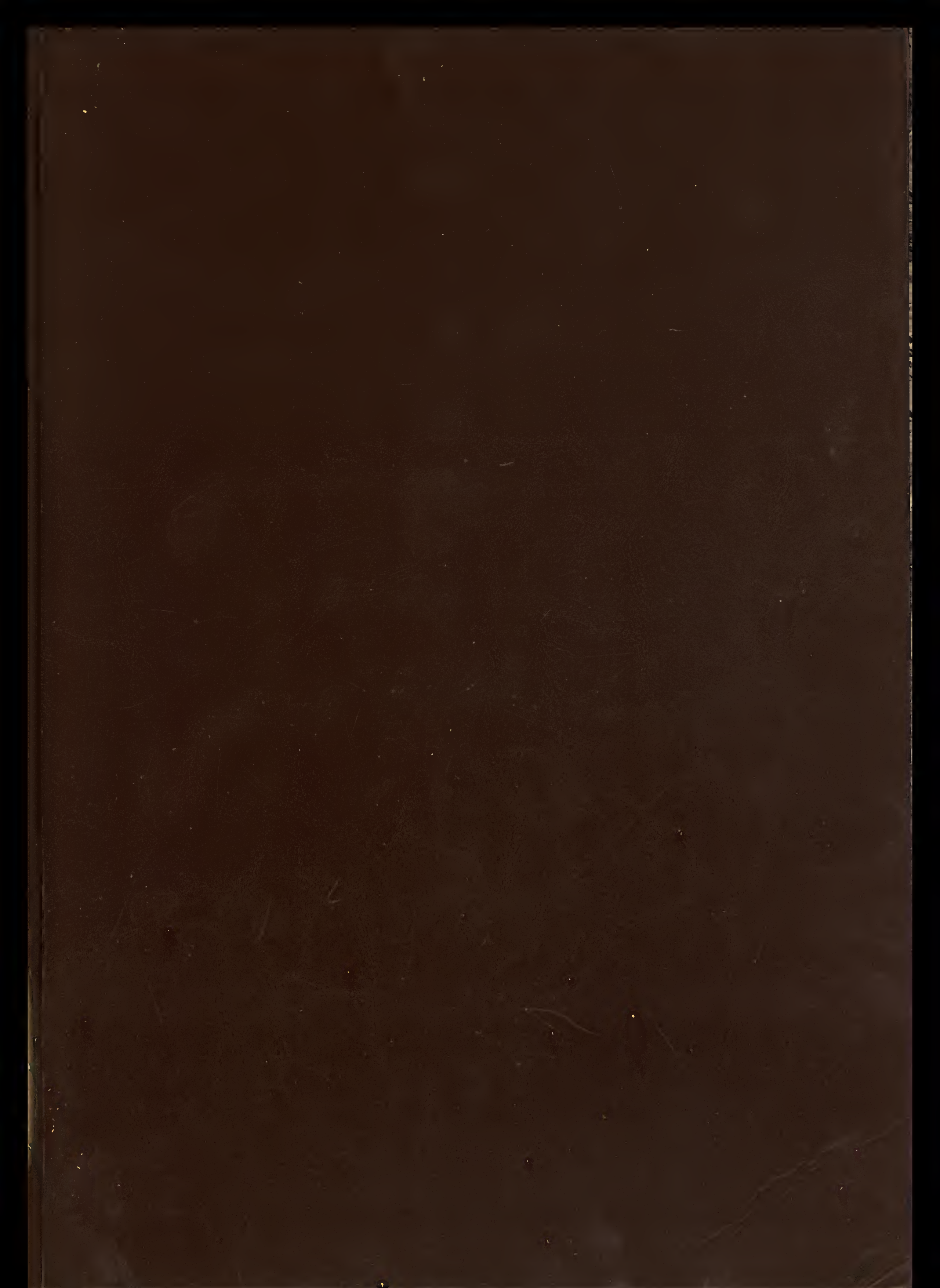






Deutscher Morgen

Einzelpreis

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge

São Paulo, 7. Januar 1938

7. Jahrgang

Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo
Schriftleitung: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.
Bezugsgebühr

Wail-Geschrei um Rumänien

Ministerpräsident Goga gegen die Juden. - Ein Land schüttelt die jüdischen Nutznießer ab. - Ein neuer autoritärer Staat in Europa.

Europa hat um den Jahreswechsel eine kleine Überraschung erlebt: in Rumänien wurde ganz überraschend und ohne einen Hinterschuß eine Revolution der nationalen Staatskräfte gestartet. Sehr zum Bedauern der Juden und Kommunisten, nicht nur in Rumänien. Die Reihe der Feiertage mußte aber erst wieder in den nächsten Marschschritt der Alltags des neuen Jahres münden, um uns an Hand zahlreicher Brief- und Telegrammbelegungen ein ungefähres Bild von der politischen Auswirkung des Geschehens im Reich König Carol II. geben.

Dem obgleich Carol II. eben der kraft seiner Geburt angestammte König der Rumänen ist, tritt diesen für sein Land entscheidenden Tagen die Gestalt eines anderen Mannes wichtig und wichtig in das politische Rampenlicht — Oskar Goga, der Leiter der christlichsozialen Rumänen den Rumänen — lautet sein Motto. Er scheint nach seinen ersten Verlautbarungen keineswegs gesonnen, auch nur ein Wort von dieser klaren Einstellung abzuweichen.

Er hatte kaum das bei den letzten Wahlen in der Minderheit gebliebene Regierungsgeschehen aus dem Amt der Tatarescu übernommen, als auch einige der ersten Sofortmaßnahmen seines Regimes Wirkungskraft erhielten: Die drei großen Bukarester Zeitungen „Eupta“, „Dimineata“ und „Zorile“, alle in jüdischen Händen, wurden umgehend verboten. Die Bevölkerung der Haupt-

stadt wurde etwas nervös und stammte — es handelte sich immerhin um die größten und bekanntesten „Meinungs“-Blätter des Landes — hörte aber dann bald nähere Einzelheiten über bevorstehende Regierungsmaßnahmen, die nach unserer Meinung durchaus revolutionären, das heißt wirklich staatsumwälzenden nationalen, sozialen wie wirtschaftlichen Charakter tragen.

Danach wird die Regierung Goga, unabhängig von irgendwelchen Neuwahlen, mit der Durchführung des Programms der christlich-sozialen Arbeiterpartei beginnen. Dieses Programm wurde von dem zweiten Leiter der Partei, dem heute 81-jährigen Professor Cuză, der in Deutschland studiert hat, ausgearbeitet und ist eindeutig kapitalistisch wie jüdenfeindlich. Es behandelt vordringlich wirtschaftliche und soziale Fragen und geht von dem Grundsatz aus, daß in einem Lande, dessen Einwohnerschaft zu vier Fünfteln aus Bauern besteht, zunächst der Landbesitzer geholfen werden müsse. Da die Wirtschaft aber maßgeblich von Juden beherrscht wird, muß in diesem Falle die jüdische Bevölkerung in Rumänien unter der 13-Millionen-Bevölkerung, anderthalb Millionen Juden, die sich auch zu Herren der hauptsächlichsten industriellen Reichtümer, des Eisenhütten- und Bergwerkswesens sowie der Erdölquellen gemacht haben.

Nach amtlichen Verlautbarungen wird die

Und nun — ab der Part! Und das so rasch, daß keine Zeit mehr für die Regelung der im „Schweige des Angeichts“ erworbenen Bankkonten blieb, geschweige für die Vorbereitung der notwendigen Grenzpropaganda seitens der Rassegenossen in Moskau, Prag, New York, Paris.

Indessen mag Ministerpräsident Goga über das Ausbleiben der Schreie an das „Weltgewissen“ nicht beunruhigt sein. Diese Schreie werden kommen — wußtmanabend, haßerfüllt, geifernd, drohend, boykottfordernd. Die Sam Dicksteins und Samuel Untermyers in USA werden sich von Präsident Roosevelt nicht das Wort verbieten lassen. Sie sehen ihre Kasse in Europa immer mehr fortzuschwimmen. Der alte Erdteil Europa ist im Erwachen begriffen. Deutschland, Italien, Spanien, Portugal, Rumänien... wenn das so weiter geht? Die Weltbrüder, ob getarnt oder unge-

tarnt, werden sich zum Wort melden. Auch im Fall Rumänien. Denn Goga und seine Kameraden haben zusammen mit den Juden auch den Weltbolshewismus zum Feind. Die grundlegende Umstellung der Innen- und Außenpolitik Rumäniens trifft niemanden schwerer als die roten Kremlbeherrscher, denen das letzte Loch nach Mitteleuropa verstopft wurde.

Wohin sich die jüdisch-bolschewistischen Emigranten aus Rumänien wenden, ist zurzeit noch nicht zu übersehen. Die bulgarische, die jugoslawische, ungarische, türkische und etwas sanfter die Wiener und Prager Regierung, haben teils klare, teils milde Ablehnungserlasse herausgegeben oder laut werden lassen. Man hat schließlich schon genug Handelsleute vom Stamme Israel... und dann die politische Unzuverlässigkeit dieser Emigranten, ihre wirtschaftliche Konkurrenz,

ihre ungezügelte Hetze gegen die „Nazis“ und „Faschisten“

Nein, man traue sich jetzt sozial Menschlichkeit nicht mehr zu.

Dem letzten Endes gibt die eine Verordnung des rumänischen Arbeitsministers vielen Zeitgenossen in Europa und auf der ganzen Welt zu denken. Als in Deutschland die Nürnberger Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes erlassen wurden, da hat man die Deutschen kurzerhand des Rassenwahns verdächtigt, und „araische Institutionen“ kommen und wollten die unheimlichen „Neuheiten“, die in Deutschland regierten, nicht verstehen.

Aber denkt man nun, damit folgende Meldung aus Bukarest: „Reich Jude darf eine Christin unter vierzig Jahren heiraten.“ Die Arbeitsvermittlungsbüros haben entsprechende Anweisungen erhalten. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß rumänische Juden in zahlreichen Fällen Mädchen eingestellt haben, um sie dann dem Mädchenhandel zuzuführen.

Jedenfalls besteht die Tatsache, daß Juden als Mädchenhändler in vielen Ländern der Welt, z. B. in Südamerika, auch in Rumänien ihr talumtreues Rassenwesen trieben. Wenn der ru-

mänische Staat sich von diesen schmutzigen Parasiten befreien will, mußte er den Juden mit Maßnahmen kommen, die keinen faulen Vergleich offen lassen, sondern ganz reinen Tisch machen. Einige Zahlen, die aus rumänischer Quelle stammen, sollen hier zur Erläuterung dieses innerstaatlichen Reinigungsprozesses dienen.

Unter der Frage „Wie werden wir die Juden los?“ hatte die „Deutsche Tagespost“ in Czernowiz aus der „Porunca Vremii“ vor längerer Zeit einen Aufsatz übernommen, in welchem sorgfältig zusammengestelltes statistisches Material den ungeheuren Einfluß Judas auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens aufdeckt. Es wird ein Vergleich über die Zahl der in verschiedenen Bezirken vorhandenen Kirchen und Synagogen angestellt. In Besarabien z. B. fand man in der Stadt Orhei 17 Synagogen und 2 christliche Kirchen, in Tighina 25 Synagogen und 7 Kirchen, in Edinet 14 Synagogen, 2 jüdische Schulen und nur 2 christliche Kirchen, in Hotin 22 Synagogen und 4 christliche Kirchen.

Grell beleuchtet wird die Verjudung der Bukowiner Städte: in Radauti findet man

sechzehn Synagogen und drei christliche Kirchen.

Sehr interessant ist die Statistik der „Porunca Vremii“ über den zahlenmäßigen jüdischen Bevölkerungsanteil in den größeren rumänischen Städten. Es werden dabei amtliche Zählungen angeführt. Bukarest hat bei einer Gesamtbevölkerung von rund 800 000 Einwohnern über 200 000 Juden, von denen ein Großteil erst in den letzten Jahren aus Galizien und Deutschland eingewandert ist.

In Jassy, der Hauptstadt der moldauischen Fürstentümer, belaufe sich der jüdische Bevölkerungsanteil auf 57 vH. Cernauti, der Sitz der Bukowiner griechischen Erzbischöfe, habe nach der letzten amtlichen Zählung 65 836 christliche Einwohner gegen 57 060 Juden. Arad zähle 29 516 Juden und 17 616 Rumänen. Die rumänische Tageszeitung teilt in Verbindung mit der Veröffentlichung dieser Statistiken mit, daß auf die Randfrage „Wie werden wir die Juden los?“ täglich 300—400 Antworten bei der Redaktion einlaufen. Das Blatt hofft, in absehbarer Zeit über 100 000 Antworten aus den Reihen des

rumänischen Volkes zu erhalten, so daß man an die Veröffentlichung eines Buches denken könne, das eine tatsächliche Volksabstimmung des Rumänentums für seine Befreiung von jüdischem Einfluß darstellen soll.

Nach der Regierungsübernahme durch Octavian Goga ist nunmehr eine Volksabstimmung zur Lösung der Judenfrage in Rumänien hinfällig geworden. Der frische Wind, der heute in Rumänien weht, wird bestimmt auch noch an anderen Stellen der Welt zu verspüren sein. Vor allem in den Balkanländern und im mitteleuropäischen Donaubecken.

Keine noch so spitzfindige Berichterstattung wird an der überall wachsenden Tatsache vorbeikommen, daß das Jahr 1938, wie wir schon mehrfach betonten, die Völker zu klaren politischen Entscheidungen zwingen wird, die dann selbstverständlich auch die politischen Fronten noch mehr als im vergangenen Jahre klären werden.

Die neue rumänische Regierung hat schon nach wenigen Tagen ihres Bestehens bewiesen, daß

jüdische Beteiligung am Wirtschaftsleben einschneidend beschränkt.

wurden bereits die an Juden erteilten Konzessionen für den Ausschank alkoholischer Getränke wichtig erklärt; der Verkauf von Monopolen einschließlich Tabak ist den Juden untersagt; alle Einbürgerungen von Ausländern seit dem Jahre 1929 werden einer genauen Prüfung unterzogen, um alle Zeitgenossen mit ungesetzlich erworbenen Bürgerrechten festzustellen und die Gesetzesverlezer abzuschieben. Die jüdische Zuwanderung soll gänzlich unterbunden werden. Wie das Regierungsblatt „Zorile“ dazu noch schreibt, wird die Regierung durch besondere Erlasse auch den Erwerb von Landgütern sowie anderem unbeweglichen Vermögen durch Juden verhindern.

Ueber die zukünftige außenpolitische Richtung der Regierung Goga wird bekannt, daß Rumänien von den eifernen und inhaltlosen Staatslehren, (womit sicherlich die Volksfront-Demokratien in erster Linie gemeint sind) abgehen und wirtschaftsnahen Gedankengängen vertieft wird eine klare und kraftvolle Haltung gegenüber der Rassenfrage und die autoritäre Staatsführung werden Eckpfeiler ihrer Einstellung sein.

So hat also der Schlüssel für die Lösung der rumänischen Innen- und Außenpolitik allein in der folgerichtigen und mutigen Beantwortung der Judenfrage gelegen. Sie ist, wie überall auf der Welt, wo Nationen unter dem wühlenden Angriffen der überstaatlichen Mächte zu zerfallen drohen, auch dort im fruchtbaren Schwemmland an den Karpaten schon lange erkannt worden. Schon von Jahr und Tag hatte der oben genannte Prof. A. C. Cuză die sofortige Lösung der Judenfrage in der Zeitung „Zorile“ wie folgt gefordert:

In der Innenpolitik müsse man darangehen, die Güter, die von den Juden mit Beschlag belegt wurden, wie den Boden, die Wälder und die Unternehmungen, die freien Berufe, die Presse und die Kunst wieder zurückzuerlangen. In der Außenpolitik muß folgerichtig mit den Staaten zusammengearbeitet werden, die die gleichen Belange gegen das Judentum zu schützen hätten und die daran arbeiteten, das Judentum aus ihrer Mitte auszuschneiden und es in Uganda, in Madagaskar oder anderswo sesshaft zu machen.

Die Grenze der Duldsamkeit von seiten Rumäniens ist längst überschritten.

Wir leben in einer latenten Revolution. Die Frage ist einzig und allein: Wird der Kampf gegen das Judentum auf gesetzlichem Wege durchgeführt werden können oder wird es zu einer Revolution gegen die ausbeutende Jüdenschaft kommen.

Diese letzte Frage Cuză ist, wie schon einleitend betont, von den führenden Männern seiner Partei und ihm selbst in bewundernswert klarsichtiger Weise praktisch und schnell beantwortet worden. Und dazu unbelastet von den „humanen“ Begleiterscheinungen der französischen „Münsterrevolution“ von 1789, daß die Mente der internationalen Weltbeglückter noch nicht den rechten Ton zum Anstehen fand. Wie war die rumänische Politik diesen Leuten noch vor kurzem so recht nach ihrer Nase! Bukarest im Schlepptau Frankreichs als Flugplatz und Aufmarschgebiet für die brüderliche Sowjetarmee... Was konnte man sich in strategischer Beziehung mehr wünschen?

Presseberichterstattung. Vierzehn französische Zeitungsschreiber, die sich gegen die neue Regierung unbegründete Verdächtigungen und Angriffe erlaubten, wurden ohne weiteres des Landes verwiesen. Rumänien wünscht nicht mehr sein eigenes Land und die Umwelt nur durch die Brille der Juden oder ihrer Sklavinge zu sehen.

Inzwischen geht der Erneuerungsprozess im Kan-

de unauffällig vorwärts, und es ist bestimmt kein Witz, sondern eine für Paris und London eine durchaus ernsthafte Angelegenheit, wenn an diesen Stellen erklärt wird, daß Aljudas beim Völkerverbund einen geharnischten Protest gegen die rumänische Regierung einlegen will. Da allerdings wären diese Proteste auch zu treuen Händen an der richtigen Stelle untergebracht... ep.

der Stadt wieder gelungen; die Roten haben erhebliche Verluste an Menschen und Kriegswerkzeugen zu verzeichnen.

Bei den Kämpfen um Tünel, die übrigens inmitten schwerer Schneestürme durchgeführt wurden, fanden auch ein englischer und zwei amerikanische Sonderberichtersteller durch Einschlag einer spanischen Granate in ihrem Beobachtungsauto den Tod.

3. Jan. — Der brasilianische Botschafter in Berlin, Muniz de Aragão, erklärte bei einer Unterredung mit dem „Berliner Tageblatt“ u. a., dass der brasilianische Handel mit Deutschland von 104 Millionen Reichsmark im Jahre 1932 auf 244 Millionen Reichsmark im Jahr 1936 gestiegen sei. Höchste Anerkennung zollte der Botschafter den Leistungen des Condor-Syndikats sowie den gewaltigen Eindrücken, die der letzte Parteitag in Nürnberg bei ihm hinterlassen hat.

In einer Betrachtung des „Berliner Lokalanzeigers“ über die Wirtschaftslage in den Vereinigten Staaten heisst es u. a.: „In den Vereinigten Staaten gibt es keinen Mangel an irgendwelchen Rohstoffen. Alles hat Amerika im Ueberfluss. Der Raum, der der amerikanischen Bevölkerung zur Verfügung steht, ist 17mal so gross wie der, über den das Reich Adolf Hitlers verfügt. Das demokratische Amerika sieht sich zur Jahreswende einer Lage gegenüber, die leicht dazu führen kann, dass die 11 Millionen Arbeitslosen eine sehr ernste Gefahr für den inneren Frieden dieses Landes werden. Und der Weltfrieden ist immer nur bedroht von Nationen, denen es nicht gelingt, den Frieden im Innern zu sichern.“

4. Jan. — Die deutsche Kraftwagenindustrie ist im Jahre 1937 um weitere 1,2 Milliarden Reichsmark gestiegen. In Deutschland gibt es zurzeit 1,1 Millionen Personenkraftwagen, 1,3 Millionen Motorräder und 330.000 Lastkraftwagen, so dass Deutschland bezüglich der Motorisierung hinter den Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreich an vierter Stelle steht.

Die englische Funkwerbung in arabischer Sprache hat seitens Italiens eine scharfe Erwiderung und gleichfalls eine verstärkte Sendefolge in Arabisch zur Folge gehabt; man spricht bereits von einem „Wellenkrieg“ zwischen beiden Ländern.

5. Jan. — Conde Ernesto Pereira Carneiro, einer der einflussreichsten Wirtschaftsführer Brasiliens und Präsident des Condor-Syndikats, erklärte bei seinem Deutschlandbesuch vor Berliner Pressevertretern, dass das brasilianische Vertrauen in die deutschen Junkermaschinen sehr gross sei und dass Brasilien gleichfalls auf die Wiedereröffnung der Zepplinverbindung zwischen Europa und Südamerika warte.

Nach Meldungen aus Jerusalem herrscht im ganzen Lande immer noch eine ungeheure politische Spannung; die Erdölleitung wurde erneut angebohrt und in Brand gesteckt. Zwei zum Teil vernichteten Araber sind gehängt worden.

Vom ostasiatischen Krugschauplatz wird die Besetzung der Stadt Schu-Fu gemeldet; sie ist der Geburtsort von Konfute, des Gründers der chinesischen Religion.

Die Kältewelle in Südosteuropa wird wahrscheinlich den Rekordwinter 1928-29 noch übertreffen; in Ungarn werden Temperaturen bis zu 28 Grad Kälte gemessen. Der Platten-see an der Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn weist eine 18 cm starke Eisdicke auf.

Nach Berichten aus Valencia haben die rotspanischen Truppen wieder erhebliche Verstärkungen erhalten und eine Umzingelung durch die Nationalisten abgewehrt. Die Kämpfe um Tünel werden trotz grimmiger Kälte fortgesetzt — man spricht von der grössten Schlacht des ganzen spanischen Krieges.

„Schafft anständige Kerle!“

Schluss mit der Gefühlsverfälschung!

Es gibt ein physisches Gesetz, das leider unbekannt und unbeachtet geblieben ist bis auf den heutigen Tag: das Gesetz der seelischen Abnutzung! Nach der Frömmste geht nur einmal in der Woche zur Predigt in die Kirche. Würde er gezwungen, es täglich oder stündlich zu tun, wäre in kurzer Zeit sein religiöses Bedürfnis zerstört und erschöpft. Singst du einmal im Jahr bei feierlich großer Gelegenheit „Deutschland über alles“, bleibt es dir immer Aufschwung und Erhebung. Singst du es bei jedem Schluck am Stammtisch oder bei jeder g-bellenden Feier und Zusammenkunft, wird es dir zuletzt zum leeren Leierkastengeräusch, bei dem du nichts mehr empfindest oder du geräst auf die Ausflucht, es zu parodieren.

Ebenso geht es mit allen grossen Gedanken, Gefühlen und Worten, die dir zuerst einmal Erleuchtung, Steigerung über dich selbst zu einem höheren bedeuten. Gerade der Deutsche verträgt es am wenigsten, dass das, was ihn innerlich am heiligsten ist, immer wieder im Alltag bei jeder platten, nützigen Gelegenheit breit und selbstgefällig, womöglich mit schielendem Seitenblick auf die Zuhörer und auf die „verewigende“ Kamera, ausgesprochen wird wie eine ganz neue Entdeckung. Wenn der Deutsche z. B. einen Mantel zur Winterhilfe stiftet, will er nicht, am wenigsten aus unbedingtem Munde, hören, daß „Gemeinnutz vor Eigennutz“ geht, oder daß das nun der „seelische Umbruch“ sei. Wenn er einen Aufmarsch mitmacht, will er nicht hören, daß er sich damit zur „heldischen Lebensauffassung“ be-

kenne. Wahre Helden stellen sich selbst keine Senfuren aus, am wenigsten vor anderen. Wenn er sein Personal oder seine Hausgehilfin als Menschen behandelt und würdigt, will er nicht, daß man ihm lobend und herablassend auf die Schulter klopft: „So ist's brav sozial!“ Erst jetzt hast ihr das gelernt!“ — Ach nein — der anständige Deutsche, der gottlob zahlreicher ist, als man denkt, braucht so etwas nicht, denn für ihn sind diese Dinge seit jeher selbstverständlich.

Und die Frau, die — ganz gleich, aus welcher Schicht — ihre Trauringe oder ihre Uhr für andere spendet oder ihre Söhne dem Vaterlande opfert, will nicht, daß sie unzählige Male als das „vorbildliche alte Mütterchen“ oder als „heroische Frau“ in Wort und Bild veröffentlicht wird. Das ist völlig undeutliche Gefühlsverfälschung, die zuletzt alles andere als vorbildlich wirkt. Es gibt einen noch sehr weit verbreiteten Stolz, der, was er Edles hat, niemals für die Presse und Photographie tut. Ihn zu beleidigen und totzutrampeeln, ist gefährlich. Das edle Gefühl, die seelische Erhebung, kann man nicht nach Belieben organisieren und abblasen, noch viel weniger zwangsweise unter Druck erzeugen. Sonst tritt das Gesetz der Abnutzung sehr rasch in Erscheinung. Das wahre Volk hat ein sehr feines Gefühl wider Gefühlsheute und Gefühlsverfälschung. Was man schon im Film ablehnt, lehnt man noch mehr in der Wirklichkeit ab.

Aus dem ausgezeichneten und lesenswerten Buch „Schafft anständige Kerle!“ von Dr. Erich Kühn, erschienen im Verlag Theodor Weicher, Berlin-Leipzig.

die französische Regierung sollte gezwungen werden, wieder in lebhaftere Beziehungen zu Sowjetrussland zu treten und die spanische Nichteneinmischungspolitik aufzugeben.

2. Jan. — Wie die englische Zeitung „News Chronicle“ meldet, haben internationale jüdische Finanzleute einen Geldstock von 1 Milliarde Pfund Sterling gesammelt, um gegen alle jüdenfeindlichen Staaten einen Finanzangriff einzuleiten. Das Schlachtfeld für diesen Feldzug sollen die Weltbörsen sein. Die „Feind“-Staaten Judas, die zugleich auf allen möglichen Wegen boykottiert werden müssen, sind Deutschland, Polen, Rumänien, Ungarn und Oesterreich. (Die Nichtanführung Italiens ist jedenfalls nur ein Versehen der betr. Telegrammstelle. D. Schriftl.)

Nach Meldungen aus Moskau wird Stalin demnächst einen neuen Titel als Staatsoberhaupt der Sowjetunion erhalten; in Frage kommen wahrscheinlich „Führer der Völker der russischen Sowjets“ oder „Erster Bürger“ der Sowjetunion.

Die Kämpfe um die spanische Stadt Teruel haben auch um den Jahreswechsel unvermindert heftig fortgedauert. Den nationalen Truppen, die den heldenmütigen Verteidigern zu Hilfe kamen, ist die Besetzung

Abschiedsgruß aus Santa Catharina an das „Schulschiff Deutschland“.

Traumschnell waren die Tage des Schulschiffbesuches entfallen. Am 27. Dezember vormittags 10 Uhr war Saumelappell im Vereinsbund; Kapitän Sieck trat vor seine 66 strammen „blauen Jungen“ und brachte den Joinvillenser Gastgebern herzliche Worte des Dankes dar. Unser Ak Fritz Kölling gab darauf in seiner bekannten humorvollen Art dem Abschied die richtige Wende, der übrigens dann noch kein endgültiger sein sollte. Für den 30. Dezember gab nämlich Herr Kapitän Sieck in liebenswürdiger Weise vornehmlich den Gastgeber Gelegenheit zu einem Besuch an Bord des Schulschiffes. Von dieser Einladung machten etwa 100 Volks-genossen freudigsten Gebrauch und begaben sich teils mit dem Babbitonga, teils mit der Bahn nach São Francisco, um an Bord der „Deutschland“ den Zauber der Segelschiffromantik zu erleben; die Reichsdeutschen aber sicher auch mit dem beglückenden Gefühl, dort wieder einmal ein Stück Heimat betreten zu dürfen.

Und wie wir dort alle aufgenommen wurden! Bei Kuchen, Schokolade, Musik und Tanz herrschte bald eine sprühend-jugendliche Lustigkeit. Es waren Stunden unwiederbringlicher Freude, die viel zu rasch verrannen. Schon senkte sich die Sonne im Westen gegen die blauen Berge der Serra und unser „Babbitonga“, der in seinem langen Dasein viele deutsche Schiffsbesuche miterlebt hatte, legte bei, pfiff kurz und hart und tat so, wie das vernünftige Alter, wenn Jugend nicht über Unabänderlichkeiten des Lebens hinwegkommen will. Nun musste Abschied genommen werden.

Viel weisse Tücher flattern und werden kleiner und kleiner; der weisse Rumpf, die Masten und Rahen werden formlos im sinkenden Abend, aber in unsern Alltag hinein

nehmen wir den Besuch des Schulschiffes „Deutschland“ als ein schönes Erlebnis.

In der Morgenfrühe des 3. Januar 1938 schallen Befehle über Deck; es herrscht ein reges Treiben. Segel gesetzt und Anker gelichtet! Seemann ahoi! Eine leichte Brise nimmt die „Deutschland“ hinaus auf den wellenverbindenden Ozean; sie will heim nach Deutschland.

Tausend herzliche Wünsche begleiten Sie, Herr Kapitän Sieck, Offiziere und Ihre blauen Jungen und Sie alle führen sicher unsern Auftrag, dass Sie die Heimat grüssen und von uns hier draussen viel erzählen sollen; aber nicht nur von der Grossartigkeit der brasilianischen Küstenlandschaft im allgemeinen, nicht nur von dem Getriebe des Welthafens Santos, der von Brasiliens Geltung im internationalen Handel kündigt; Sie sollen einmal ganz im besonderen erzählen von der stillen Bucht von São Francisco, und dass dahinter nach den blauen Bergen zu eine ausgedehnte, schöne Stadt inmitten weiten Bauernlandes liegt, das vor 87 Jahren deutschen Einwanderern vom brasilianischen Kaiser Dom Pedro II. zur Besiedlung anvertraut wurde und welches sie als treue Bürger unter unsäglichem Opfern und angeborenem deutschen Fleiss aus einer undurchdringlichen Wildnis zum blühenden Garten geschaffen haben. Erzählt, dass diese deutschen Siedler auch in der heute lebenden dritten und vierten Generation die deutsche Muttersprache noch nicht verlernt haben, erzählt, dass auch hier überall die Weihnachtsbäume brannten, erzählt, dass Euch diese Stadt in ihrer baulichen Gestaltung und mit ihren blumenbestandenen Gärten in den zwei Tagen Eures Besuches wie ein „Daheim“ erschien, erzählt in Deutschland viel von Joinville.



Verlagerte Gefühle eines jungen Mannes

Jrgendwann piept es manchmal bei sonst durch vernünftigen jungen Leuten deutschen Blutes. Und wenn sie die deutsche Sprache noch so ausgezeichnet beherrschen, daß man diesen jungen Leuten, die unsere Berufskameraden sind, zur Treue gegenüber ihrer Muttersprache dem Erbgut ihrer Ahnen, wirklich die uneingeschränkte Achtung zollen kann — Jrgendwann irgendwie verfaßt einmal die glasklare Vernunft und die meisterhafte Beherrschung der Gedanken. Und diese geistigen Fehlschaltungen äussern sich dann auch ganz logisch in irgendwelchen Aufzeichnungen. Es weist dann beispielsweise ein sonst durch berechneter und aus einer bestimmten Geisteshaltung des Verfassers geschaffener Zeitungssatz plötzlich einen derartig blühenden Bild auf, daß man — wir beziehen uns mit einer Einleitung auf einen Aufsatz im „Kompas“ nur mit schmunzelnder Erinnerung an unseren weisen Philosophen Wilhelm Busch feststellen

Andererseits bemerkt man dieses nur mit tiefem Herzeleid.

Ach man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit!

Das steht so im „Pater Sifucius“ und natürlich mit dem Studenten der Rechte, nachfolgenden Sätze in der genannten katholischen Zeitung schrieb, an sich nichts zu tun.

Immerhin fragen wir alle unsere Lesefreunde über die engen freundschaftlichen Beziehungen in der Politik, Kultur, Wissenschaft und Schrift zwischen Brasilien und dem nationalsozialistischen Deutschland sicherlich klarer sind, als hundertfünfzigprozentig deutschbrasilianischer Zerschreiber, was derartige Dummheiten eigentlich zwecken. Wir sind uns darüber sehr klar, zitierten aber aus naheliegenden Gründen an fruchtbare Ausreden mit Leuten, die wir vor Kampfesfreude übertriebende Emigranten klären:

„Es fragt sich aber, wie es überhaupt kommen kann, dass man uns unsere landsliebe und unsere Heimattreue fälscht. Schuld daran kann nur das von der Parteiorgane der NSDAP haben. Jetzt das eingetretene, was wir vor Jahrzehnten haben. Wir sollen jetzt die aufheben, die uns die Partei eingebracht hat. Dies fällt uns aber gar nicht ein. Wir möchten hier ausdrücklich feststellen, dass ein deutschbrasilianisches Element schon seit Jahrhunderten Tag und Nacht einen erbitterten Kampf gegen die Gleichschaltung und Landesentfremdungsstrebungen der NSDAP ganz allein und auf sich gestellt geführt hat. Die Brasilianer anderer Ethnie sind der Meinung, dass von uns vertretene Ansicht von der Homogenität der Brasilianer germanischer Ethnie nicht geteilt wird. Wir stellen ihrer Auffassung nach nur eine unbedeutende Minderheit dar. Der grosse Teil, glaubt man, werde parteideutschem Sinne erzogen, trage das deutsche Hemd und grüsse zur jeden passenden unpassenden Gelegenheit mit „Heil Hitler“ und doch ist das Gegenteil der Fall.“

Der Brasilianer deutschen Blutes sind, ja ganz genau, wie er in seinen weiteren Ausführungen über „Nationalisierung“ unter Bezugnahme auf das katholische „Volksblatt“ in Porto und den „Urwaldshoten“ aus Blumenau, daß die deutschstämmigen Kolonisten seit Jahrhunderten an ihrer deutschen Art, ihren deutschen Sitten und ihrer Sprache festgehalten haben, daß man sie damals und seither nicht mehr in nicht weniger ihrer Treue gegenüber Brasilien verdächtigte, als heute. Er weist ganz genau, daß die Partei in den vier Jahren ihres Bestehens auf die Deutschbrasilianer keinen Einspruch genommen hat und nirgends versucht hat, sie ihrer Wahlheimat zu entfremden. Er weist, daß nicht die Schuld der Partei ist, daß in zahllosen deutschen Kolonien, die seit Jahrzehnten bestehende Gottföndung immer noch das urväterliche Erbgut in Ehren gehalten wird. Er bestätigt selbst, daß schon immer das Mißtrauen gegenüber den deutschstämmigen Menschen in Brasilien bestanden hat, lange bevor die Partei die Verbindung zwischen Auslandsdeutschen und dem nationalsozialistischen Deutschland, zwischen Brasilien und Deutschland im Sinne der oben genannten Beziehungen hergestellt.

Wie sind überzeugt, daß der bezeichnete Aufsatz tatsächlich nur einen Keil zwischen Deutschen und Brasilien treiben sollte, und zwar nicht zu Nutzen des einen oder anderen Landes — sondern zum Gedeihen der beiden Kartoffeln gewiss überstaatlicher Mächte — da es zwischen beiden Nationen keine Aussprache über die gedankliche Zwangsstrukturen und die politische Gefühlsverlagerung des jugendlichen deutschblütigen Aufwachsers gibt.

Im übrigen ist die Absicht der Hintermänner des Aufsatzschreibers zu klar, um auch nicht die der geschicktesten Tarnung sofort entlarvt zu werden.

Durch unfern

Das Wichtigste der Woche

30. Dez. — Nach dem „Völkischen Beobachter“ verfügt das Deutsche Reich gegenwärtig über einen Betrag von 250 Millionen Reichsmark zur Gewährung von Ehestanddarlehen und Unterstützungen an kinderreiche Familien. Ab 1. April 1938 werden jeweils die Beträge von 10 Reichsmark monatlich für das dritte und vierte Kind und 20 Reichsmark für das fünfte und jedes weitere Kind allen Familienvätern gewährt, deren Brutto-lohn oder Gehalt den Betrag von 7200 Reichsmark im Jahre nicht übersteigt.

Der Oberbefehlshaber der argentinischen Luftwaffe, General Armando Verdaguer, traf mit seiner Familie zu einem mehrmonatigen Besuch in Deutschland ein.

Der holländische Prinzgemahl Bernhard ist von seiner schweren Verletzung beim Kraftwagenunfall im Herbst soweit gesunden, dass er nach Schloss Soestdijk zur Erholung reisen kann, wohin sich auch Prinzessin Juliane begeben hat, um dort Mitte Januar ihre Niederkunft zu erwarten.

31. Dez. — In seinem Neujahrswort an das deutsche Volk stellte der Führer für das Jahr 1938 folgende innerpolitische Forderung auf: Vertiefung der nationalsozialistischen Schulung, Erziehung und Festigung der nationalsozialistischen Organisation, stärkste Verwirklichung des Vierjahresplanes und Pflege der Wehrmacht, „denn der Staat ist nur dann stark, wenn wir unserem Volke in Zeiten, die so voller Unruhe sind, den wertvollen Frieden erhalten können.“

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Silvesterabend 1937 über alle deutschen Sender über die Innen- und Aussenpolitik der letzten Jahre. Er sagte dabei u. a.: „Niemand auf der Welt wird es jetzt wagen, uns zu überfallen. Der Spaziergang nach Berlin, von dem man früher so häufig mit grösster Leichtigkeit gesprochen hat, wird jetzt an unseren Grenzen zu Ende sein.“

Baldur von Schirach, der Führer der deutschen Jugend, bezeichnete in seiner Neujahrsbotschaft das neue Jahr als „Das Jahr der Verständigung unter den Nationen“.

In der Zeit vom 18. Februar bis 6. März wird in Berlin die grosse Internationale Automobil-Ausstellung in noch weit grösserem Rahmen als alle bisherigen Ausstellungen stattfinden.

1. Jan. — Im Rundfunksender des Völkerbundes in Genf sprach zum Jahreswechsel der Ministerpräsident der Südafrikanischen Union, General Smuts, der sich zum eifrigen Verteidiger der Genfer Einrichtung emporgewarf.

Der holländische Ministerpräsident Colijn hat in einer bekannten französischen Zeitschrift starke Bedenken über die Zukunft des Völkerbundes geäussert.

Nach Meldungen aus Warschau soll Moskau hinter dem letzten grossen Streik des Pariser Verkehrsgewerbes gestanden haben;

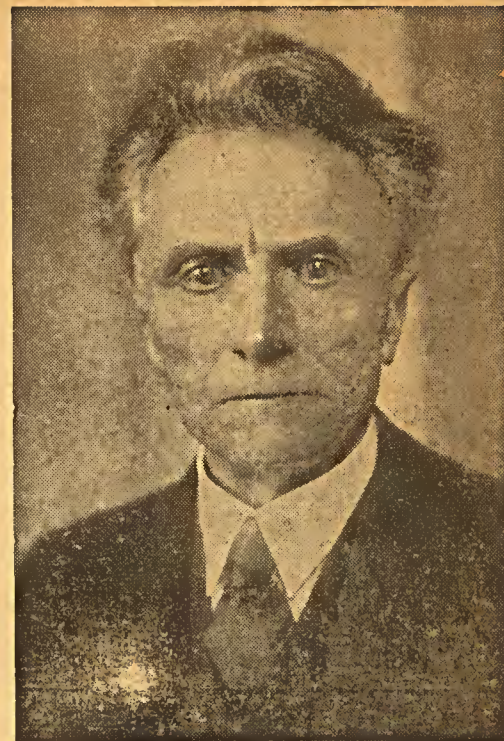


Weltrekord des Motorradfahrers Ernst Henne. — Weltrekordinhaber Ernst Henne errang am 28. November den absoluten Weltrekord und erzielte mit einer 500-ccm-BMW die bisher unerreichte Geschwindigkeit von 279,503 Stundenkilometer.



Der Weihnachtsmann beim Führer.

Auf Einladung des Chefs der Kanzlei des Führers, Reichsleiter Buhler, trafen sich die Mitarbeiter und Angestellten dieser Dienststelle zu einer gemeinsamen Weihnachtsfeier im Haus der Flieger. — Hier überreicht der Weihnachtsmann dem Führer einen riesigen Lebkuchen.



Präsident Peter Raabe 65 Jahre alt. — Der Präsident der Reichsmusikammer, Peter Raabe, feierte am 27. November seinen 65. Geburtstag. — Unser Bild zeigt die neueste Aufnahme von Prof. Peter Raabe.

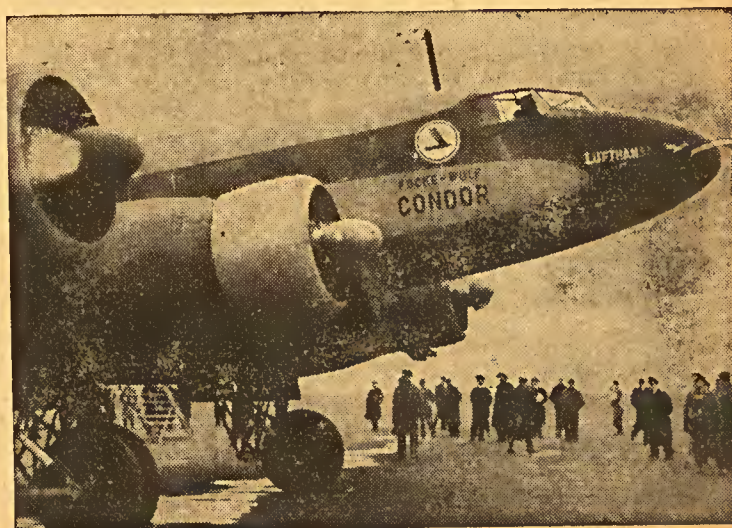


Links:

Übergabe neuer Fahnen durch den Oberbefehlshaber der Luftwaffe. — Am 19. November übergab der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Goring, im Fliegerhorst Gatow bei Berlin an die Regimenter der Luftwaffe 45 neue Fahnen. — Unser Bild zeigt Generaloberst Goring vor der Fahnenkompanie.

Rechts:

Ein neues deutsches Großverkehrsflugzeug. — Die Focke-Wulf-Flugzeugwerke haben ein neues viermotoriges Großverkehrsflugzeug „Condor“ geschaffen. Die Maschine bietet in großen Fluggeräumen bequemen Platz für 26 Personen und entwickelt eine Höchstgeschwindigkeit von 375 Stundenkilometer.



Deutschlands Kolonialpioniere und ihr Werk. — Gustav Nachtigal war einer der bedeutendsten deutschen Afrikaforscher, der 1884 bis 1885 in Togo und Kamerun weilte und dort die deutsche Flagge hisste.

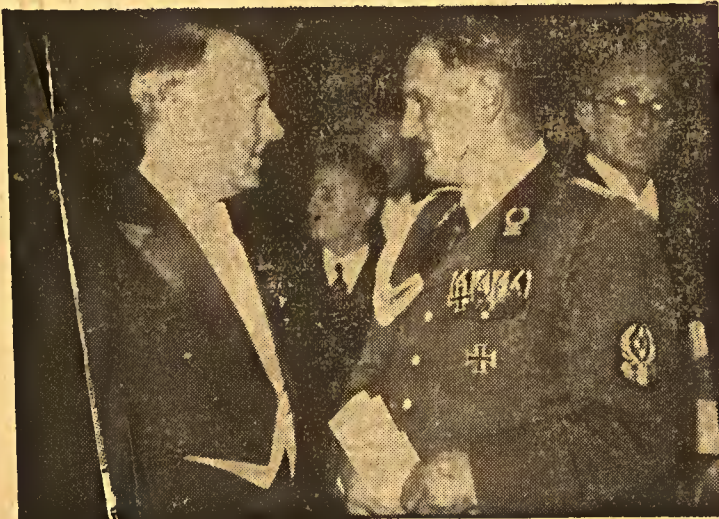


Rudolf Heß sprach wieder am Weihnachtsabend.

Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, sprach auch in diesem Jahre wieder am Heiligabend über die deutschen Sender zu den Deutschen in aller Welt.



Lord Halifax auf dem Obersalzberg. — In Begleitung des Reichsaussenministers v. Neurath traf Lord-Präsident Halifax zu einem Empfang durch den Führer auf dem Obersalzberg ein. — Lord Halifax (links) und Freiherr v. Neurath.



Rechts:

Staatsbesuch des Ministerpräsidenten Goring in Hamburg. — Unser Bild zeigt Goring im Gespräch mit dem „Alasweber“, einem bekannten Hamburger Original, der dem Ministerpräsidenten einen echten Hamburger Alas überreicht.

Links:

Gesellschaft im Deutschen Opernhaus anlässlich der Jahrestagung der NS-Kulturgemeinde und der NSG „Kraft durch Freude“. — Unser Bild zeigt den französischen Botschafter in Berlin im Gespräch mit Dr. Loh.



Neue Großleistungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Von allen Einrichtungen des neuen Deutschland hat die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in der übrigen Welt vielleicht das stärkste Echo gefunden. Das mag daran liegen, daß die Leistungen dieser Untergliederung der Deutschen Arbeitsfront, die im Verlaufe weniger Jahre eine

er Urlaub hat, so stehen für ihn in allen Ecken Hunderte von Zügen bereit, die ihn in die schönsten Reisegebiete bringen.

Es gibt in Deutschland heute kaum mehr ein Bad oder einen Kurort, in den nicht die KdF-Züge fahren, und die Ausländer, die der Weg

drei Ozeandampfern haben deutsche Arbeiter Gibraltar gesehen und die afrikanische Küste, der Wimpel der NS-Gemeinschaft flatterte vor Oran und Algier. An Sardinien vorbei ging die Reise nach Neapel, wo Pompeji und die zauberhafte Insel Capri besucht wurden.

Die Schiffe bleiben den ganzen Winter im Mittelmeer. Regelmäßig bringen KdF-Züge deutsche Arbeiterurlaubler über die Alpen nach Genua und Venedig; dort besteigen sie die Dampfer

neuen Schiffe der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, die eigens für diese Zwecke auf den Hamburger Werften gebaut werden und die 25 000 Tonnen groß sind, fertig sein und als weitere Großleistungen des Dritten Reiches in der Fremde Zeugnis von dem ernsthaften Sozialismus Deutschlands ablegen.

Arbeiter als Weltreisende — das gibt es nur in Deutschland. Das ist die Verwirklichung eines Traumes, den die Sozialisten seit Jahrzehnten



KdF-Schiff in der Nordsee. — Die von den KdF-Zügen nach Italien.

unvergleichliche Erfolgskurve aufweisen, so deutlich wie kaum etwas anderes die Sorge des Dritten Reiches um den Arbeiter dokumentierte. Zum weiteren ist der Grund ohne Zweifel darin zu suchen, daß die „Kraft durch Freude“-Urlaubsreisen über

ins Reich führt, zählen es zu ihren interessantesten Erlebnissen, daß sie am Rhein oder am Bodensee, auf Borkum oder Rügen, in den Alpen oder im Harz oder sonstwo mit deutschen Arbeiterurlaubern zusammengetroffen sind.



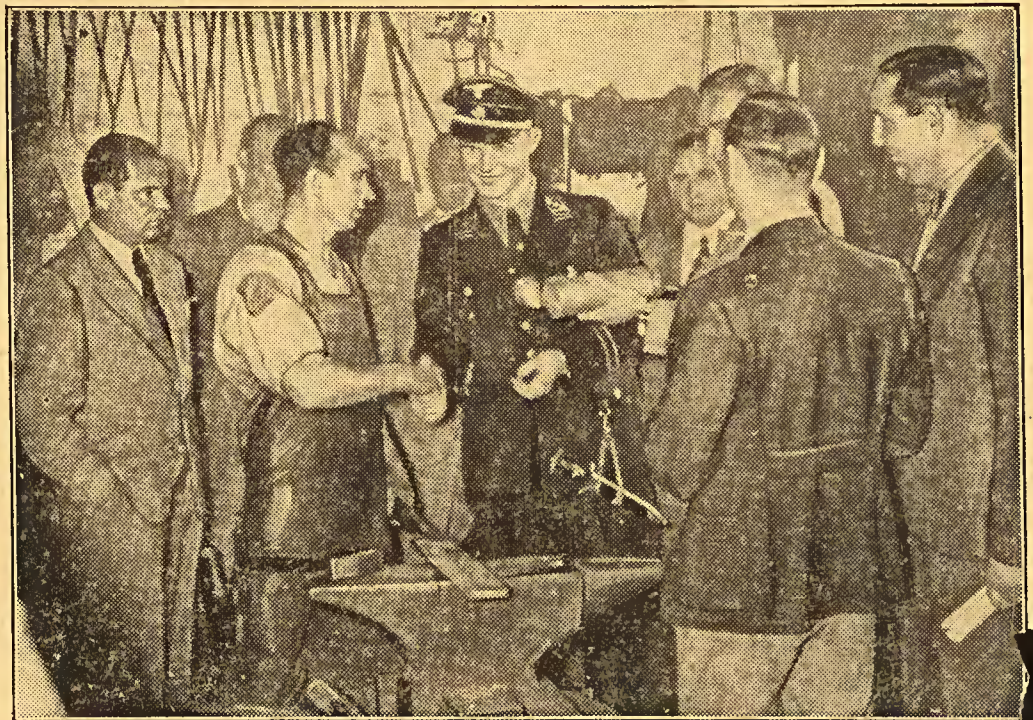
Mit „Kraft durch Freude“ nach Norwegen. — Die Urlauber genießen die Fjordfahrt.

die Grenzen Deutschlands hinausgehen und mit ihnen den Ausländern ein Stück praktischer Nationalsozialismus vor Augen geführt wird.

Darüber kann die Welt nicht hinweggehen: der deutsche Arbeiter hat heute einen Lebensstandard, der noch zu keiner Zeit und bei keinem Volke da war. Er geht regelmäßig in die Oper, er sieht in den Theatern hochwertige Inszenierungen von Schauspielen, er treibt Sport aller Arten — auch Reiten, Tennis, Golf, Ski usw., und wenn

Darüber hinaus hat „Kraft durch Freude“ eine ganze Flotte von schönen, großen Ueberseesdampfern zur Verfügung, die ständig mit Arbeitern Hochseereisen unternehmen. Über eine Million fuhren mit diesen Schiffen durch die Nordsee nach Norwegen und erlebten die großartigen Fjorde. Zehntausende machten Atlantikreisen nach Lissabon, Madeira und zu den Azoren.

Und in diesem Jahre ist die KdF-Flotte rund um Westeuropa ins Mittelmeer gefahren. Auf



Glückliche Arbeiter, die für die kostenlose Fahrt nach Italien ausgewählt werden.

zu einer zehntägigen Umfahrt nach Italien. Sie sehen die Kolonialstadt Genua, besuchen Neapel und sehen auch auf Sicilien an Land. Die Fahrt führt sie weiter an der griechischen Insel Korfu vorbei in das reizvolle Küstengebiet Jugoslawiens; dann geht es über die blaue Adria nach Venedig, wo die Schiffsreise ihr Ende findet. Dort warten schon neue Urlaubler, die nun die Fahrt umgekehrt von Venedig nach Genua machen.

Allein in diesem Winter 1937/38 werden 50 000 deutsche Arbeiter aus allen Ecken das Erlebnis einer solchen Italienreise haben. Nächstes Jahr wird die Zahl noch erheblich gesteigert, da die Nachfrage ungeheuer groß ist. Dann werden auch die ersten

träumen, und der von den Marxisten so als Lockmittel mißbraucht wurde.

Zwanzig Jahre „Sozialistische Republik“ haben nicht eine einzige Urlaubsreise für russische Arbeiter fertiggebracht. Vier Jahre Nationalsozialismus schufen eine Einrichtung, an der Millionen Schaffende Anteil haben, und die aus dem Leben des deutschen Arbeiters heute nicht mehr wegzudenken ist.

So ist es auf dem Gebiet des Urlaubs, so ist es auch auf unzähligen anderen Gebieten, und wer sich darüber noch Gedanken machen will, wo das „Paradies der Arbeiter“ ist, der mag nur die festen Tatsachen einander gegenüberstellen.



„Kraft durch Freude“ wandert nicht nur im Sommer — hier ein frühlicher Skiausflug.

...sind zu
wie Ackerbauern im Erbhofgesetz. Kö-
st ist beides, Scholle und Sprache.

Kubru

as dem Persischen hatte sich der Eng-
er Wort und Begriff Pajdschama geholt,
hte es ein als Pyjama, und sprach es
ama. Der Deutsche war so glücklich,
von England beziehen zu dürfen, und wer
nicht sprach, war ungebildet. Schlafanzug
wäre zu deutsch gewesen.

Aus dem Englischen durften wir so frei
sein, die Kautsch zu beziehen, — schreib
Couch. Keine deutsche Frau durfte wagen,
Ruhebett zu sagen, ohne sich lächerlich zu
machen. —

Wir wehren uns gegen die Einfuhr, den
Import überflüssiger Fremdwörter: Holz, Eier,
Butter, Wein sollen auf deutschem Boden
künftig gewachsen sein. Der Deutsche kauft
deutsche Ware.

Nur in der Sprache nicht. Da bevorzugt
er fremde Ware, führt immer neue ein, ob-
wohl wir eigene gute haben, und vergreift
sich an fremdem Wortgut.

Hier klafft eine Lücke. Der Deutsche ist
mit Recht empfindlich gegen Störung, Durch-
kreuzung, Hintertreibung von Gedanken und
Grundsätzen, das Deutschtum zu beleben, zu
vertiefen, zu verinnerlichen. Ist es nicht —
Sabotage, wenn gerade die Zunge, die jeder
Deutsche im Munde trägt, sich immer mit
neuen Auslandswörtern herumzuschlagen hat?

Folgerichtig wäre, dass in Deutschland
eine reine deutsche Sprache geführt, dass ent-
ehrlliche fremde Wörter ausgemerzt und
französisch den Franzosen, Englisch den Eng-
ländern überlassen würde, — soweit es sich
in der deutschen Sprache herumtreibt.

Die Einfuhr fremder Wörter sollte mit
Zoll belegt werden!

Verstanden?

Ein Ausländer kam nach Deutschland und
fragte an einer Auskunftsstelle:

„Wohin ich mich wende, höre ich das
Wort Apparat und kann es nicht verstehen.
Es scheint nicht deutsch. — Bitte, was ist
ein Apparat?“

Dies fragte er am Fernsprecher.

„Ja,“ sagte die Auskunft, „so rasch geht
das nicht. Ich werde nachsehen.“

Und sie schlug einen Wälzer auf.

Am Sonntag - Eintopfessen!

Zum zweiten Male im Laufe des Winter-
hilfswerks 1937-38 werden die Volksgenos-
sen in São Paulo von mir, dem allseits an-
erkannten und geschätzten hauptamtlichen
WHW-Helfer Eintopf, an diesem Sonntag
(9. Januar) zur erfolgreichen Mitarbeit ein-
geladen. Jede Frau, jeder Mann, jedes Kind,
alle Kameraden und Freunde, die sich zur Ge-
meinschaft der Deutschen im Ausland zäh-
len, können laut nachstehendem Plan ihren
guten Willen in eine noch bessere Tat umset-
zen. Ich erwarte euch also pünktlich und

hoffe, dass ihr in weit grösseren Mengen als
im November erscheinen werdet bei:

Ortsgruppe Nord im Deutschen Sportklub
Canindé. Bond 49 ab Largo São Bento bis
zur Endstation. — Essen ab 11 Uhr.

Ortsgruppe Ost in der Deutschen Schule
Moóca-Braz, Rua João Caetano 101. — Es-
sen ab 11 Uhr.

Ortsgruppe Süd im Saale Mertens, Indiano-
polis. Essen ab 11.30 Uhr. (Löffel mitbrin-
gen.)

Ortsgruppe West in der Gesellschaft Ger-
mania. Essen ab 12 Uhr.



„Der Eintopfsonntag ist ein Ehrentag der
deutschen Nation, und jeder, der sich davor
drückt, ist ein charakterloser Schädling an
unserem Volke. Wir glauben, dass wir durch
so sichtbare Demonstrationen das Gewissen
unseres Volkes immer wieder aufrütteln und
jedem einzelnen immer wieder zum Bewusst-
sein bringen: Du sollst dich als ein Volks-
genosse fühlen und du sollst Opfer bringen.
Wir wollen der ganzen Welt und unserem

Volke zeigen, dass wir Deutsche das Wort
Gemeinschaft nicht als leere Phrase auffas-
sen, sondern dass es für uns wirklich eine
innere Verpflichtung enthält. Das ist unser
Krieg! Wir sind im grössten Eroberungsfeld-
zug der Welt begriffen, nämlich, wir erobern
uns unser deutsches Volk...“

(Adolf Hitler bei der Eröffnung des Win-
terhilfswerks 1935-36 am 9. Oktober 1935.)

Dies deutschen Speise verstanden. Aber
zukünftig, — wohin gehen in Deutschland
Ausländer, um gut deutsche Sprache zu ler-
nen? Bitte mir sagen, und in England bekannt
machen. Gute Werbe für Reise.

Wir in England nicht haben deutsche Wör-
ter auf Speisekarte. Deutsche können gut
englisch lernen in Essen bei uns, kommen zu
uns. London nicht so schön als Berlin, aber
echt englisch gesprochen.

Alles richtig.

William Buxkin.

Einst

Es gab deutsche Wörter, die zum eisernen
Bestand gehörten bei Volksrednern, vielleicht,
weil sie ein bisschen knallten, wie Element,
vehement, sakrament.

Eines war evident. — Einleuchtend, au-
genfällig umriss nicht so bündig. Das an-
dere war eminent. Gewaltig, ungemein wäre
zu schlicht gewesen, wir konnten eminent nicht
missen. Noch kennen wir den Titel Emi-
nenz, — wie ja alles Ueberragende einst un-
möglich deutsch, nur lateinisch angesprochen
werden durfte: Magnifizenz, Exzellenz.

Das dritte Wort war prominent. Es war
unentbehrlich. Die Prominenten hätten sich
bedankt, nur „Hervorragende, Köpfe, Spit-
zen, Geister“ genannt zu werden. Prominent
war viel evidenter, es war eminent prominent.

Deutschland war Lateinland.

Das Einheitswort

Es ist schon vieles besser geworden.

Das Einheitswort für den Vorgesetzten war
einmal Schef. Es war französisch, vom la-
teinischen caput, Kopf.

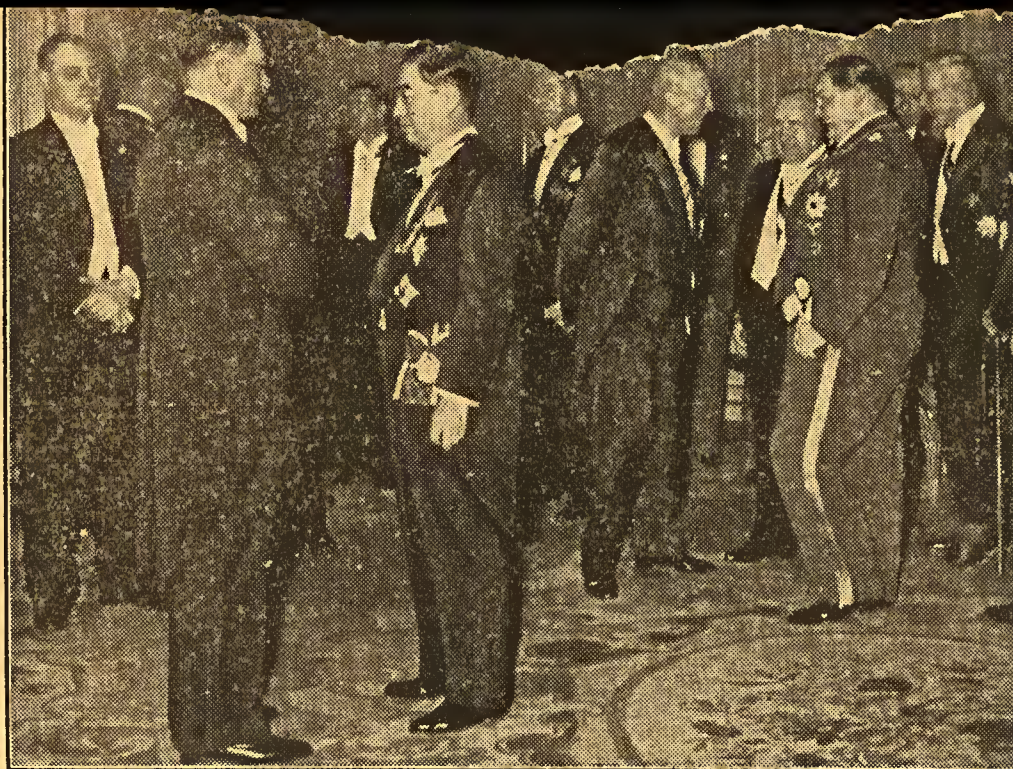
Wenn es ein Bankfräulein sagte, so war
es der Bankleiter. Wanns die Frau Wirtin
sagte, so meinte sie den Koch. Gebrauchte
es der Arzt, so wars der Oberarzt. Der Zei-
tungsman meinte den Hauptschriftleiter, der
Beamte den Amtsvorstand, der Zuckerbä-
cker, der Klempnerlehrling den Meister. Al-
les war Schef. Es gab Schefingeniöre, Schef-
piloten, Schefkaminfeger, Schefsteinklopfer, —
Schef, Schef. Bloss keine Köpfe, Häupter,
Erz- und Obermeister. Jeder Deutsche war
der geborene Schef.

Wir dürfen um das Wort Führer dankbar
sein.

—o—



Der siebenjährige Herbert Thomiczek begab sich auf den Heiligen See bei Berlin, um einige Bleßhühner, die eingefroren waren, zu befreien. Das Eis brach aber, und der kleine Herbert versank in den Fluten. Erst nach 45 Minuten gelang es einem anwohnenden Manne, den Jungen zu retten. Nach dreistündiger unermüdlicher Arbeit ist es der Feuerwehr gelungen, den kleinen Tierfreund ins Leben zurückzurufen. Der Tierchutzverein bereitete ihm durch Bescherung von Spielsachen ein freudiges Weihnachtsfest im Paul-Gerhard-Stift.



Besuch Adolf Hitlers in der japanischen Botschaft zum Jahrestag des Antikomintern-Abkommens. — Anlässlich des Jahrestages des Antikomintern-Abkommens veranstaltete der japanische Botschafter in Berlin, Graf Matsuoka, einen Empfang, an dem auch Adolf Hitler teilnahm. Unser Bild zeigt die Begrüßung des Führers durch Graf Matsuoka in der Botschaft. Ganz links Reichsleiter Rosenberg und im Hintergrund Reichsjugendführer Baldur v. Schirach, Staatssekretär Lammers (hinter dem japanischen Botschafter), daneben Staatssekretär Funk und Ministerpräsident Generaloberst Göring.



Bayreuth feiert Cosima Wagners 100. Geburtstag. — Am 19. Dezember beging Bayreuth mit einer großen Morgenfeier den 100. Geburtstag seiner Ehrenbürgerin Cosima Wagner. In der Wandelhalle der Ludwig-Siebert-Festhalle wurde eine Büste von Frau Cosima Wagner enthüllt. Unser Bild zeigt Frau Cosima Wagner mit ihrem Sohn Siegfried in Bayreuth.



Links:

Zum Besuch Lord Halifax' in Berlin. — Von links nach rechts: Lord-Präsident Halifax und Reichsaussenminister Frhr. v. Neurath bei der Abfahrt aus Berlin zum Oberjatzberg.

Rechts:

Meisterwerke der thüringischen Spielwarenindustrie. — Unser Bild zeigt „Hänsel und Gretel“ mit der Hexe.



Kleine Lehrstunde für Unpolitische

„Todesverächter“ am Kurfürstendamm

Ein Kapitel von den „Judenverfolgungen“ in Deutschland

Von Gerhart Grüninger

„Nebenher ist ja alles heute verjudet. Unsere Sinne sind in allem lebendig, unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren; denn, was heute Macht ist, ist unseres Geistes Kind. Wir sind nicht mehr auszutreiben, wir haben die Rassen durchseht, verschändet, die Kraft gebrochen, alles müde, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur. Unser Geist ist nicht mehr auszurotten.“ So schrieb der Jude Kurt Mewinger in seinem Buch „Der Weg nach Zion.“

Mit zynischer Offenheit enthüllt mit diesen Worten ein Jude selbst das innerste Wesen des Judentums. „Wir haben die Rassen durchseht, verschändet, die Kraft gebrochen...“ Deutscher läßt sich der unheilvolle Einfluß des Judentums auf die gesamte Kultur und völkische Kraft der zivilisierten Nationen nicht umreißen. Und doch, ein Teil der Völker beliebt noch immer, die Augen vor dem Judenproblem zu verschließen, ja, sich zum Sachwalter ihrer Totengräber zu machen. Ausländische, insbesondere angelsächsische Zeitungen drehen immer wieder die Märchen von angeblichen Judenverfolgungen in Deutschland durch die Relationsmaschinen, um an die Tränendrüsen ihrer Leser zu appellieren und Stimmung gegen Deutschland zu machen. Wie es nun mit den „Judenverfolgungen“ in Deutschland in Wirklichkeit bestellt ist, sei in diesem Aufsatz in knappen Zügen dargestellt.

Wenn es wahr ist, was die ausländische Presse schreibt, daß den Juden in Deutschland nicht nur jede wirtschaftliche Betätigung genommen worden sei, sondern daß sie verfolgt und gehetzt würden, dann sind die Juden entweder das dümmste oder das mutigste Volk. Das dümmste, wenn sie in einem Land bleiben, das nichts von ihnen wissen will und ihnen keine Existenzgrundlage bietet. Das mutigste aber, wenn sie trotz aller Verfolgungen in Deutschland ausharren. Die Annahme, die Juden seien ein mutiges Volk, dürfte allerdings keiner ernsthaften Probe standhalten; es liegen zu viele entgegengesetzte Beweise vor. Bleibt noch die sogenannte „gesellschaftliche Diffamierung“. Kennen wir erst einmal unsere Blinde nach England, wo Juden in nicht gerade unbedeutender Zahl leben. So sehr der Jude das wirtschaftliche Leben Englands beherrscht, so wenig gelingt es ihm, in die englische „Society“ einzudringen. Ein unsichtbarer Schutzwall, vor Generationen errichtet, und heute noch wie vor vorhanden, verwehrt es dem Juden, als gleichberechtigtes Glied an dem gesellschaftlichen Leben Englands teilzunehmen. Auch materieller Besitz vermag diesen Schutzwall nicht zu sprengen. Wenn es einzelnen Juden gelungen ist, eine gesellschaftliche Stellung zu erlangen, so besagt dies nichts. Im großen und ganzen genießt der Jude in England kein gesellschaftliches Ansehen. Die „gesellschaftliche Diffamierung“ der Juden, die englische Zeitungen Deutschland vorwerfen, kann ebenfals für England selbst in Anwendung gebracht werden.

Allzu schlecht scheint es den Juden in Deutschland doch nicht zu gehen, könnte man sich doch ihr Verbleiben in so großer Zahl ansonsten nicht erklären. Daß es die Juden mehr dazu drängt, die östlichen Ghettos als Deutschland zu verlassen, mag jedem klar werden, der einen Blick in die Judenviertel östlicher Städte geworfen hat. Zerlumpte Gestalten in speifigen Kastranen, in schmutzfarbenen Straßen streunende Hunde, zankende Weiber vor haufälligen Häusern bilden eine deutliche Illustration des Lebensstandards der östlichen Juden. Überall, wo Juden auf engem Raum unter sich leben, herrscht Schmutz und Zersumpfung. Nur dort, wo sie untertauchen können in einer fremden Rasse, gelingt es ihnen, hochzukommen, weil sie eine große Fähigkeit besitzen: fremde Arbeitskräfte für ihre Zwecke auszunutzen!

Die Unfähigkeit aber, selbst aufbauende Arbeit zu leisten, begegnete unserem Sonderberichterstatter Kurt Gayer während seiner Reise durch die jüdischen Siedlungen in Palästina auf Schritt und Tritt. Darüber ist in ausländischen Zeitungen aus naheliegenden Gründen allerdings nichts zu lesen. Umfomehr aber über die „Leiden“ der Juden in Deutschland.

Es scheint, als hätten die ausländischen Zeitungen keine Korrespondenten in Deutschland, die gewohnt und fähig sind, die Dinge im Licht der Tatsachen zu besehen, sonst könnten nicht immer wieder die unsäglichsten Meldungen ihren Weg in die Welt nehmen, um dort leicht zu beeinflussende Gemüter in künstlichen Aufruhr zu versetzen. Wir können den Urhebern dieser Gerüchte nur den Rat geben, an einem Sonntagsabend über den Berliner Kurfürstendamm zu bummeln und dort mit offenen Augen das wahre Gesicht der angeblichen Judenverfolgungen zu studieren. Am Sonntagsabend ist die beste Gelegenheit, denn: der Sonntagsabend ist der Sabbat der Juden und der Kurfürstendamm ist der Treffpunkt der jüdischen Bevölkerung Berlins.

In dem quirlenden Gewimmel, das sich den Kurfürstendamm auf- und abschleibt, treiben unverkennbar jüdische Gestalten an dem Beobachter vorbei, eines hinter dem andern, zahllos, fast in der Mehrheit. Ausgehungert, in abgerissener Kleidung? Im Gegenteil, elegante, lässige Snobs zwischen festen Weingefächern, aufgedonnerte Jüdinnen in teuren Umhüllungen. Und wer noch mehr sehen will von der „Armut“ der Juden, der gehe in eine jüdische Bar, wo pomadisierte Juden mit vom Schweiß etwas elegisch verbeulter Hemdbrust sich nach schiefernden Musikklängen ausschließlich dem Tanze widmen, so als gäbe es keine Judenverfolgungen. In diesen Klubsesseln sitzen Geschäftsjuden und tätigen angestrichelte ihre Abschlüsse.

Und wir gehen weiter, betrachten uns die Firmenschilder in den vornehmen Geschäftsstraßen und wir stellen fest, daß die jüdischen Geschäfte die hellsten Lichtreklamen und die teuersten Auslagen haben. In manchen Straßen scheint es kaum möglich, einen Einkauf zu tätigen, wenn man nicht in ein jüdisches Geschäft gehen will.

Aber es sind doch Zehntausende von Juden ausgewandert? Gewiß, einige Tausend Juden haben Berlin verlassen, aber doch nicht eine so große Zahl, wie man vielleicht anzunehmen geneigt wäre. Im Jahre 1936 beispielsweise sind 12 094 Juden aus Berlin verzogen. Um jedoch nicht eine zu große „Lücke“ entstehen zu lassen, sind 2127 Juden zugezogen. Auch von den Weggezogenen gingen nicht alle etwa ins Ausland, nein, 2494 Juden konnten sich anscheinend von dem „verhassten“ Deutschland nicht trennen, denn sie suchten sich einen Wohnsitz in einem der deutschen Gaue. Der Abwanderungsüberschuß ist also nicht sehr wesentlich, und man darf deshalb wohl annehmen, daß die Juden in Deutschland nicht so „verfolgt“ werden, wie die ausländische Presse ihren Lesern mit großem Aufwand an Druckerchwärze weiszumachen versucht. „Todesverächter“ haben wir noch keinen unter den Juden getroffen. Ob noch ein Jude in Deutschland wäre, wenn ihr Leben bedroht würde?

Die abgewanderten Juden hatten fast durchweg triftige Gründe, sich einer autoritären und auf saubere Geschäftspraktiken bedachte Regierung zu entziehen. Von den im Jahre 1936 ausgewanderten Juden waren allein 7000 ohne Beruf. Für berufslose Existenzen hat der neue Staat allerdings keinen Raum.

Aber die in Berlin verbliebenen Juden wohnen doch sicher in finsternen Ghettos? Halten wir Umschau: die Villengegend des Bezirkes Wilmersdorf weist nicht weniger als elf vom Hundert seiner Einwohner als Konfessionsjuden aus. Wir betonen: Konfessionsjuden! Die Juden, die sich aus „Zweckmäßigkeitsgründen“ taufen ließen, sind leider noch nicht zu erfassen. Im gesamten Berliner Westen und Südwesten, also Zoo, Kurfürstendamm, Schöneberg und Wilmersdorf, der als Wohngegend bemittelter Kreise zu gelten hat, wohnen rund 60 000 Glaubensjuden, das sind über 40 vH aller in Berlin lebenden Glaubensjuden.

Heute noch, im Jahre 1937, ist das Berliner Handelsgewerbe weitgehend in jüdischen Händen. In gewissen akademischen Berufen ist das Bild nicht anders. Greifen wir einmal zum Berliner Arztverzeichnis der Krankenkassen: Vierzig vom Hundert der Berliner Ärzte sind Rassenjuden! Einige ärztliche Spezialgebiete werden von Juden beherrscht: Von 179 Fachärzten für Frauenleiden und Geburtshilfe sind 62 Juden, von 70 Nervenärzten 36 und unter 27 Spezialisten für Magenleiden befinden sich — 25 (dreißigzwanzig) Juden!

Allerdings aus dem kulturellen Leben des deutschen Volkes wurden die Juden bereits vor Jahren ausgeschaltet. Dies war mehr als notwendig! Ihr zersetzendes Treiben hatte schon allzu lange mit den heiligen Gütern der Nation Schacher getrieben. Der Jude ist von Natur aus ein Feind jeder nationalen Kraftentfaltung. Und ganz abgesehen von den rassistischen und charakteristischen Eigenschaften, die den Juden zu unserem schlimmsten Feind stempeln, besteht eine Internationale der Juden, deren Arbeit in der Bekämpfung des eigenstaatlichen Lebens der Nationen besteht. Dafür sind sprechende Beispiele aus der jüngsten Zeit vorhanden. Wir kennen die neueste Kampfstaktik des internationalen Judentums: Durch jüdisches Kapital künstlich groß aufgezogene Prozesse zu politischen Hegemonien auszunutzen. Wir erinnern nur an den Kaitoer Judenprozeß, an den Mordprozeß gegen David Frankfurter, den jüdischen Mörder Wilhelm Gustloffs, und an den erst kürzlich mit einer Zurückweisung der jüdischen Machenschaften endenden Berner Judenprozeß. In allen diesen Prozessen versuchte das internationale Judentum, die Justiz zu einer Diene der politischen Polemik zu erniedrigen.

Auch ausländischen Kreisen war Gelegenheit gegeben, sich an Hand dieser Prozesse über das unheilvolle Wirken der jüdischen Internationale zu

unterrichten. Wenn sie es nicht oder nur zum Teil getan haben, so ist das nicht die Schuld Deutschlands. Und wenn Deutschland in der Judenfrage keine Vogel-Strauß-Politik, wie sie anscheinend in demokratischen Ländern so beliebt ist, zu treiben gewillt ist, so kann man uns das nicht verdenken. Wir haben die Juden nicht gerufen! Wir waren einige Jahrzehnte lang nur zu schwach und zu kurzfristig, um sie fernzuhalten. Dies ist aber kein Grund, nun, da wir den Fehler erkannt haben, ihn nicht zu korrigieren.

Im übrigen dürfte es auch im Ausland bekannt sein, daß den Juden in Deutschland ihr eigenes kulturelles Leben gewährleistet wird. Es gibt jüdische Zeitungen und jüdische Kulturbünde, in denen die Juden ihre eigene „Kultur“ unter Beweis stellen können.

Wenn das Ausland immer noch von Judenverfolgungen, vielleicht ähnlich denen Christenverfolgungen zur Zeit Neros, spricht, so kann man nur darüber lächeln. Die Nürnberger Gesetze verbürgen, daß das deutsche Volk nie wieder unter jüdisches Joch kommt. Sie bedeuten eine scharfe Trennung, an der sich nicht deuteln läßt, haben aber mit „Verfolgungen“ nichts zu tun. Allerdings, die Trennung des jüdischen Rassefremdkörpers vom deutschen Volk wird mit eiserner Konsequenz durchgeführt. Darüber mit dem Ausland zu diskutieren, wäre völlig müßig.

Mögen ausländische Kreise die Juden in Deutschland mit der Dornenkrone unverschuldeten Leidens auf dem Haupt darstellen; eines Tages werden sie am eigenen Leibe verspüren, daß sie Parasiten Unterschlupf im Pelz der demokratischen Dickfelligkeit gewährt haben...

(„Stuttgarter NS-Kurier“.)

Christus für Valencia?

Der Dean von Canterbury, bekannt und berühmte durch seine offeneren Sympathien für die spanischen Bolschewisten, hat in der Person des belgischen Bolschewisten Vanhumbek einen trotz der Verschiedenheit der Konfessionszugehörigkeit würdigen Trabanten gefunden. Auf einer kommunistischen (!) Kundgebung erdreistete sich dieser Herr, die Versammlung mit der Nachricht zu überraschen, daß Christus, wenn er heute wiederkäme, sich auf die Seite der spanischen „Volksfront“ schlagen würde. Die kommunistischen Versammlungssteilnehmer brandeten eine Weile, um sich von dieser freudigen Kunde, die ihnen der Herr Vanhumbek mitteilte, zu erholen, und begrüßten dann mit frenetischem Beifallgeschrei Christus als neuen Genossen in ihren Reihen.

Nach der Meinung des Katholiken Vanhumbek also würde Christus mit denen sein, die in wider-

lichster Weise seinen Namen beschmutzen, seine Lehre systematisch ausrotten, seine Gläubigen martern und seine Kirchen in Schutt und Asche legen. Man müßte den famosen Versammlungsredner von Brüssel einmal nach dem Cerro de los Angeles führen, jener Anhöhe, die sich etwa drei Kilometer vor Madrid erhebt und heute in nationaler Besitz ist. Vielleicht würden ihn angesichts des abgeschlagenen Christushauptes und der mit Dynamit zerstörten Figurengruppe doch einige Bedenken kommen, ob nun der Stifter des Christentums so ohne weiteres als Mitläufer Valencias angesprochen werden kann.

Behauptungen dieser Art sind gemeinste Gotteslästerungen, die sich besonders angenehm in dem Munde eines Menschen ausnehmen, der ein treuer Sohn der römisch-katholischen Kirche zu sein vorgibt. Nicht Vanhumbek — Van Humberg müßte er heißen!

—gy—

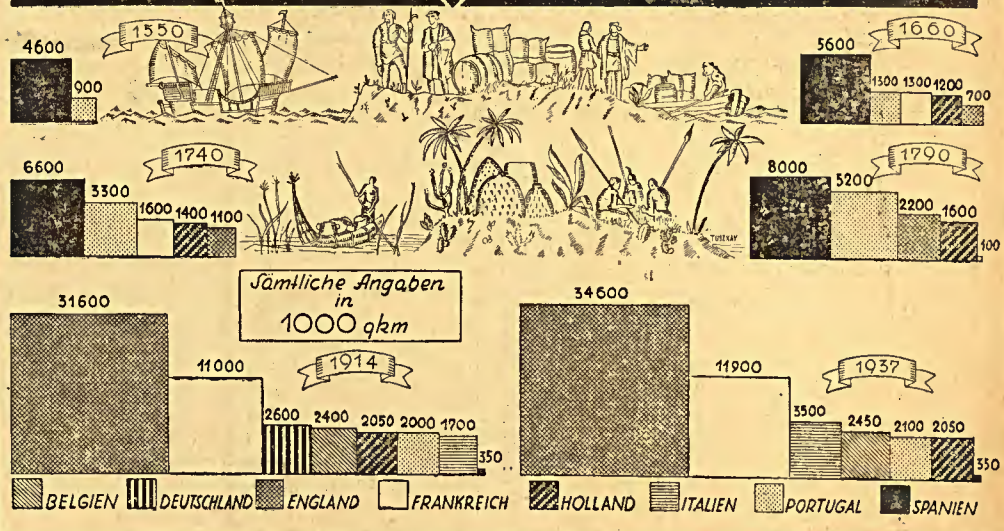
„Die Rote Armee wird ihre Pferde am Rhein tränken“

UD. — Welche Auswüchse die bolschewistische Heppschöke in Zusammenhang mit den Vorbereitungen der sogenannten Wahl zum Obersten Rat der Sowjetunion zeitigt, dafür ist die Rede des Sowjetliteraten Scholochow ein neuer Beweis, der in Nowotscherkassk zum Kandidaten aufgestellt wurde. In einer Wahlversammlung, die natürlich in Gegenwart amtlicher Vertreter vor sich ging, — setzte sich Scholochow ein übrigesmal mit dem Thema des Kampfes gegen den Faschismus auseinander. Dabei führte er geschichtliche Parallelen an und erklärte mit

Pathos, daß die rote Armee einen Zusammenstoß mit den Faschisten nicht fürchte. Die roten Truppen würden in einem solchen Falle unaufhaltsam vorgehen, „bis die roten Donkosaken die Möglichkeit hätten, ihre Pferde am Rhein zu tränken“.

Daß der Inhalt der Rede Scholochows von amtlicher bolschewistischer Seite weiter gebilligt wird, geht aus der Tatsache hervor, daß sie in der Moskauer „Prawda“ vom 1. Dezember 1937 abgedruckt wurde.

Die Entwicklung der Kolonialreiche



Die Deutsche Frau

Nimm dir Zeit!

In keinem Lande der Welt wird so gearbeitet wie im nationalsozialistischen Deutschland. Jeder von uns wird von diesem Tempo mitgerissen, und ehe er sich versteht, gerät er ins Heizen.

Nichts Schrecklicheres als ein gehetzter Mensch, der keine Ruhe mehr kennt, sie auch gar nicht mehr ertragen kann und — was das Schlimmste ist — sie auch seinen Mitmenschen nimmt.

Viel Gehege geschieht ohne Grund. Die Menschen kommen sich in ihrem Eifer häufig äußerst wichtig vor, zuweilen auch als Märtyrer, und merken gar nicht, daß sie sich und anderen den größten Schaden zufügen, daß sie verflachen oder abtumpfen und alles keine, Sarte und Stille unter ihre allzu geschäftigen Füße treten. Wieviel freie Zeit wird sinnlos vertan: Im Kaffeehaus oder Kino, am Stammtisch, beim Vimmel oder im müßigen Gespräch, und hinterher regt man sich auf, daß man wieder „zu nichts gekommen ist“!

Wir alle wissen, wie ungemächlich es in einem Haushalt ist, in dem eine nervöse und überarbeitete Mutter ohne Rast und Ruh herumwirbelt. Niemand kann sich dort wohl und heimlich fühlen. Ist das notwendig? Ich kannte eine Frau mit vier Kindern, einem geistig anspruchsvollen Mann und wenig Geld — die hatte immer Zeit: für Blumen, für Tiere, für Freunde und für Mitmenschen in Not! Und daraus sehen wir — Zeit haben ist kein Re-

henegempel, sondern eine Seelenhaltung!

Unsere Altvordern waren viel weiser, als wir gemeinhin annehmen. Im dunkelsten Winter feierten sie das Fest des Lichtes. Die ganze Zeit der zwölf Rauhnächte bedeutete für sie eine Zeit innerer Einker und ruhiger Bestimmung auf sich selbst. Sie waren ja überhaupt wortfarg, unsere Mnen — um die Zeit des Julestes aber wurde es in ihren Höfen und Häusern sehr still. Erst wenn der Tag der Sonnenwende gekommen war und mit ihm durch die Wendung zum Licht die Gewissheit neuen Lebens, dann brach ein ungeheurer Jubel los.

Der lange und graue Nebelwinter hat die Menschen des Nordens zu Wanderern zwischen zwei Welten gemacht. Südliche Völker, die in einer Fülle von Sonne leben, konnten das Fest des Lichtes weder schaffen noch so tief verstehen wie wir.

Möchten wir doch einmal alles Heizen lassen, uns befinden und still werden. Es ist unserer inneren Menschen wahrlich not. Dann wird sich ganz von selbst vieles in unserem Leben ordnen, was verworren schien, vieles, was uns quälte, wird seinen Stachel verlieren.

Hab' Zeit! Gewinne Abstand zu den Dingen, und schöpfe aus dem Weihnachtsfrieden Kraft zu neuer Arbeit.

U. v. Scheele.

Mut zum Glück

„Mut zum Glück“ nenne ich zunächst einmal das fröhliche Bejahen alles Schönen im Leben, das dankbare und uneingeschränkte Hinnehmen angenehmer Tatsachen und guter Geschehnisse. Merkwürdigerweise sind wir mehr geneigt, traurige Ereignisse als Schicksalsfügung hinzunehmen, als fröhliche. Schau mal in dein eigenes Herz, oder erinnere dich an Bekannte und Freunde, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten zu verhalten pflegen!

Ist nicht immer ein leiser Zweifel, eine Ungläubigkeit bei der Hand, die das Glück einschränken soll? Wagt man sich restlos einem grösseren Glückszufall hinzugeben, ohne dass die Furcht auftaucht, es müsste nun unbedingt etwas Unangenehmes als Ausgleich folgen? Wie selten finden wir Menschen, die unbefangen und voll Glauben an die guten Seiten des Lebens sich freuen, und, wohl mit tiefer Dankbarkeit gegen das Geschick, aber furchtlos, ein Glück entgegennehmen; die von diesem Glück aus an ihrem Leben weiterbauen in der Hoffnung, dass bald weitere Glücksfälle folgen werden. Wie selten hört man auf die üblichen Fragen nach Gesundheit und Wohlergehen die Antwort: „Denken Sie, ich habe ganz unerwartet eine sehr gute Stellung bekommen! Gesundheitlich geht es mir glänzend. Jetzt gehe ich daran, mir ein kleines Haus mit Garten zu erwerben, und dann wird auch bald noch der eigene kleine Wagen kommen!“

Wer wagt noch, so ohne Vorbehalt in Glückssachen zu sprechen? Sehr viel häufiger dagegen hören wir etwa folgendes: „Ja, ich habe wohl eine nette Stellung bekommen, so lange wie es gut geht, natürlich! Gesundheitlich? Doch, da geht's mir auch einigermaßen (unberufen toi, toi, toi). Was meinen Zukunftsplan, ein eigenes Häuschen, anbelangt? Ach, darüber sollte man nicht zu früh reden, sonst wird womöglich nichts daraus! Ebenso das kommende Auto, man darf in diesem Leben nie vorher etwas ausrechnen, es kommt ja doch immer was dazwischen!“

Ist dieses nicht die landesübliche Art zu reden? Immer wieder hört man diese, nicht von froher Zuversicht, sondern von tatenhaftem Aberglauben durchsetzten Redewendungen. Und es sind nicht nur die Redewendungen, sondern der ganze Mensch ist durchsetzt von diesen Zweifeln. Ich muss dabei immer an das schöne Grimmsche Märchen von der „klugen Else“ denken. Die kluge Else sitzt im Keller, mit ihrem Weinkrug in der Hand, den sie füllen wollte, und weint und jammert, bis das ganze Haus zusammenbricht. Der Grund ihres grossen Kummers über liegt weit in der Zukunft: sie stellt sich vor, wie schrecklich es doch wäre, wenn jener der Deckenbalken, später mal, wenn sie erst Kinder hätte, womöglich sich lösen könnte, und eines dabei vielleicht zu Schaden käme. Wie so viele Märchen, ist auch dieses prächtig aus dem Leben gegriffen. Es wimmelt um uns von „klugen Elsen“, wenn wir mal darauf achten.

Und dabei kann man stets im Leben die entgegengesetzte Erfahrung machen, nämlich, dass Gleiches auch Gleiches anzieht, dass

also „Glück“ magnetisch „Glück“ herbeiziehen muss, dass aber ständige innere Zweifel nur zweifelhafte Ergebnisse hervorbringen können. Der Fröhliche und Mutige trägt nun doch mal in allen Lebenslagen den Sieg davon; ein anderer mag noch so tüchtig, arbeitssam oder gewissenhaft sein. Darum ist es notwendig, sich diesen Mut zum Fröhlichsein, zum Optimismus, zum „Glück“ wieder zu erobern.

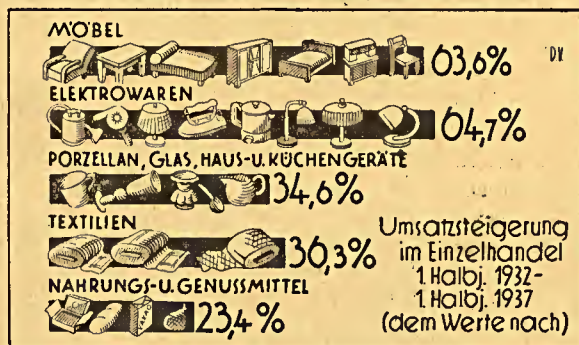
Ursprünglich liegt dieser Mut ja in unserer Natur. Das Kind besitzt ihn immer. Es kennt noch keine Furcht, ehe nicht die Erwachsenen sie ihm beibringen. Soweit es gesund ist, hat es eine schöne Portion körperlichen und geistigen Mutes als Anlage mitbekommen. Nun ist es unsere Aufgabe, diesen unbekümmerten Mut in rechte Bahnen zu lenken, damit das Kind sich und anderen durch seinen „Uebermut“ keinen Schaden zufügt. Hier ist aber auch der Zeitpunkt, in dem die Eindämmung des „Uebermutes“ übertrieben wird und dadurch eher zu einem „Untermut“ führt; wo besorgte Mütter die körperliche und geistige Furcht vor allem Möglichen in den Kindern zu sehr verstärken, oder wo sie ihre im Leben gemachten bösen Erfahrungen schon früh auf die jungen Menschen übertragen, und ihnen dadurch die Unbefangenheit des Erlebens nehmen. Das alles sind wohl begriffliche, aber doch recht folgenschwere Erziehungsfehler.

Was die übermässige Eindämmung des „körperlichen“ Mutes anbelangt, so ist sie schon in den letzten Jahren sehr in ihre natürlichen Schranken zurückgewiesen. Wenn wirklich noch im Elternhaus aus falscher Vorsicht in dieser Beziehung gesündigt wird, die verstärkte Leibeserziehung schon bei HJ und BDM schafft den nötigen Ausgleich. Die Erziehung zum körperlichen Mut wird bestimmt auch allmählich auf die seelische und geistige Haltung überführen. Und doch müssen wir noch mehr versuchen, viele kleine Gedankensünden in uns und unseren Kindern auszurotten; Gedanken, die uns in Fleisch und Blut übergegangen sind, und die den uns so notwendigen „Mut zum Glück“ beeinträchtigen wollen.

Die Hausfrauen können wieder kaufen.

Das Ziel der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung ist es, die Lebenshaltung des gesamten Volkes zu steigern. Dies kann nur erreicht werden durch eine Leistungssteigerung der Gesamtwirtschaft. Da die Preise verhältnismässig in gleicher Höhe geblieben sind, so bietet die vermehrte Entwicklung der Einzelhandelsumfänge einen guten Maßstab dafür, was das deutsche Volk heute mehr kaufen kann als vor fünf Jahren. Es zeigt sich, daß auf allen Gebieten der Lebenshaltung, wie im einzelnen auf dem Bilde zu sehen ist, eine beträchtliche Steigerung erfolgte, vor allem aber

Die Belebung des Einzelhandels



in den Wirtschaftsgütern, die sich die Hausfrauen in den Zeiten der Krise nicht anschaffen konnten.

Die Stunden, die verträumten,
schleht sie nicht: die verträumten.
Es tut so gut, einmal gar nichts beginnen,
Nur still über Tage und Monde sinnen,
Nur einmal tief Atem holen — — —
Und dann mit frischer Kraft
Arbeit her! Und weiter geschafft!

gen Ablauf des Tages! Verachten wir nicht die so netten und nützlichen Luftschlösser. Man darf nicht vergessen, dass nichts auf der Welt besteht, was nicht vorher schon in Gedanken da war. Die Art unserer Gedanken ist ausschlaggebend für unser Tun. Nur darf das „Gedankenschloss“ nicht „Luftschloss“ bleiben, sondern muss durch Ausdauer, Fleiss und Energie in die Wirklichkeit gezwungen werden. Wie haben es denn die grossen Erfinder und Entdecker gemacht, wie die Künstler und Staatsmänner, die für uns Unfassbares, Unvorstellbares leisteten? Niemals wären grosse Werke entstanden, wenn ihnen nicht Gedankengebilde vorausgegangen wären, die wahrscheinlich den Schöpfern selbst im Anfang phantastisch vorgekommen sind. Die Gedanken dieser begnadeten Menschen spielten mit irgendwelchen Liebessideen; mit einer von Dampf getriebenen Maschine vielleicht, mit einer drahtlosen Verbindung zwischen den Erdteilen, mit einem lenkbaren Luftschiff; sie beschäftigten sich mit einem Serum zur Heilung kranker Menschen, mit einem wundervollen Bauwerk oder auch mit einem neu zu schaffenden Reich! Diese schöpferischen Gedanken aber, verbunden mit grossem Können, Fleiss und Energie und... mit unbeirrbarem Glauben an das Gelingen, haben einzig und allein die Menschheit weitergebracht.

Ich glaube nicht einmal, dass diese grossen Männer viel eigene Zweifel haben niederkämpfen müssen; sie waren völlig überzeugt von ihrer Sendung; aber sie hatten den erbitterten Kampf mit den Zweifeln ihrer Mitmenschen, ihrer Mitarbeiter und natürlich mit dem Material selbst auszufechten. Wie sie diese Kämpfe, allen Gewalten zum Trotz, durchhielten, wie ihr Glaube sie stärkte, davon sollten wir des öfteren lesen oder hören, um zu lernen, was Selbstvertrauen heisst und was „Mut zum Glück“ bedeutet. Nur ein Bruchteil jener Zuversicht würde uns, in unserem bescheidenen Lebenskreise und bei unseren kleinen Aufgaben, schon unendlich viel nützen.

Alle beliebten Aussprüche aber, wie: „Ich kann das oder jenes niemals erreichen! Warum sollte mir das gerade glücken! Für mich ist solch ein Glück ja doch nicht bestimmt!“ und dergleichen sollten ganz aus unserem Sprachschatz verschwinden. Dafür wollen wir lieber das schöne Wort „dem Tüchtigen hilft Gott“ zu unserem Wahlspruch machen, und an Stelle des Aberglaubens den Glauben an alles Schöne, Gute und Frohe im Leben setzen, eben den Mut zum Glück!

Gertrud Zimmermann

Der „sprechende“ Säugling

Dass Säuglinge mit einem Lockenköpfchen das Licht der Welt erblicken, soll gar nicht einmal so selten sein, aber wenn einer behaupten wollte, es gäbe intelligente Babys, die schon wenige Tage nach ihrer Geburt ganz munter reden könnten, so würden wir es nicht einmal glauben, auch wenn diese Wundermeldung aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten käme. Und doch ist ein solcher Fall verbürgt. Nicht in Amerika, sondern in Deutschland ist das jüngst passiert, und zwar in einem bergischen Industriestädtchen, unweit von Köln.

In diesem Städtchen ist die Gattin des Betriebsführers einer grossen Fabrik bekannt durch ihre Liebe zu den Kindern. Schon vor wenigen Jahrzehnten, als das Werk noch in seinen Anfängen stak, war es Sitte, dass jeder Werkangehörige, der Vater eines Kindes geworden war, dieses freudige Ereignis im Direktionsbüro nur zu melden brauchte, um von der fürsorgenden Fabrikherrin mit den besten Glückwünschen ein Paket in die Hand gedrückt zu bekommen, das eine vollständige Babyausstattung enthielt. An diesem schönen Brauch wurde auch festgehalten, als aus der kleinen Fabrik längst ein weltbekanntes Werk geworden war mit Tausenden von Arbeitern, nur dass die Stiftung später in ein Geldgeschenk umgewandelt wurde.

Da geschah es nun dieser Tage, dass ein Werksangehöriger dringend Geld brauchte. Er

überlegte hin und her und kam auf den Einfall, eine kleine „Anleihe“ bei der Säuglingsstiftung der Fabrik aufzunehmen. Dazu allerdings brauchte er ein Neugeborenes, aber darüber machte sich der Mann nicht viel Gedanken. Wenn es nur in der Liste stand, dass er Vater geworden war, das genügte schon, später wollte er dann schon selbst seinen Streich eingestehen und das Geschenk zurückzahlen. Die Fabrikherrin hatte Humor und Verständnis für ihre Leute, das wusste er. Also ging er hin und meldete dem Büro einen Neuankommeling. „Brav, brav, wieder mal Papa geworden“, meinte schmunzelnd der Buchhalter, schrieb den Namen des glücklichen Vaters in die Liste und zählte ihm fünf hlanke Geldstücke auf den Tisch.

Alles wäre gut gegangen, wenn die alte Dame sich nicht so sehr gefreut hätte, dass ein Mann, dessen Vater schon in der Fabrik gearbeitet hatte, so eifrig für den Kindersegen sorgte. Bei ihm wollte sie einmal eine Ausnahme machen und der kinderfreudigen Familie einen Besuch abstatten und ihr noch ein Extrageschenk zukommen lassen. Diese Nachricht brachte nicht geringe Aufregung in das Siedlingshäuschen. Die „Wöchnerin“, die eben noch im Garten gearbeitet hatte, liess Schaufel und Hacke in Stich und kroch schleunigst ins Bett, der zweieinhalbjährige Bub des Ehepaares folgte weinend hinterdrein, denn es gar nicht behagte, dass er plötzlich aus seinem Spiel gerissen wurde. „Schön ruhig sein!“ sagte die Mutter noch und steckte ihn unter die Decke, da trat auch schon die würdige Dame mit leisem Schritt ins Zimmer und breitete die schönen Geschenke auf dem Bett der Mutter aus. „Und wo ist das Baby?“ fragte sie. „Pst, es schläft...!“ kam es aus dem Munde der „Wöchnerin“. Da lüftete die Besucherin selbst ganz vorsichtig die Decke, goldene Locken wurden sichtbar. „Ein herziges Kind“, flüsterte die Dame, „so viel Haare schon. Und wie heisst das Kleine?“ Ehe die Mutter die Lippen öffnen konnte, kam es unter der Decke hervor: „Ich heissen Tiinnes!“ Man kann es uns ersparen, die langen Gesichter, die es im ersten Augenblick gab, zu schildern. Aber wie gesagt, die Besucherin hatte Humor, und sagt selbst, noch nie in ihrem Leben so gelacht zu haben, als angesichts dieses sprechenden Säuglings, der munter aus dem Bett seiner Mutter kroch...

Die Seite der Unterhaltung

Kleiner Mann und große Frau

„O hätt' ich auf acht Tag' ihn nur gefangen“, wünscht sich und ihrem allzu unbeständigen Liebsten in Shakespeares Lustspiel „Verlorene Liebesmüh“ die schnippische Rosaline:

„Er sollte kriechen, wedeln, betteln, bangen, Nach Stund' und Zeit und Wink' sich dreh'n und wenden.“

In jenem alten Spottlied vom kleinen Mann und der grossen Frau, das gleichsam die Erfüllung eines solchen Begelrens verkündet, hat denn auch — wienerisch gesprochen — das „Siemandl“, das Sie-Männchen, der Pantoffelheld, nichts als häusliche Pflichten und keinerlei persönliche Rechte. Kleiner Mann muss Stuben fegen, kleiner Mann muss Kinder wiegen...

So ein Siemandl hat kürzlich in einer tragikomischen Gerichtsverhandlung vor dem Kreisgericht Steyr gestanden. „Von Wuchse klein und schwächig“, wie Scheffels berühmter Perkeo, pflegte er mit seiner grossen Frau und den drei Sprösslingen — er selbst musste den Kinderwagen schieben — die österreichischen Länder zu durchwandern und um milde Gaben zu heischen. Nun hat das Siemandl das ausgesprochene Pech, genau so zu heissen wie ein von der Wiener Polizei durch Steckbrief gesuchter Schwerverbrecher. Kein Wunder, dass ein Gendarm auf der Landstrasse beim Durchmustern des Ausweises einen guten Fang zu machen glaubte und kurzerhand das Siemandl verhaften wollte. Da aber wurde nicht nur das Weib, sondern auch das Männchen „zur Hyäne“. Von der Frau gehetzt, kletterte der kleine Mann an dem Gendarmen in die Höhe und zerkratzte ihm das Gesicht — was dann eine Anklage und eine Strafe von sechs Wochen schweren Kerkers zur Folge hatte.

Solche Erscheinungen gibt es nun durchaus nicht nur bei den Menschen, die Natur hat auch im Tierreich manche deradezu grotesken „Siemandl“ geschaffen und die seltsamsten Ehepartner zusammengeführt. Ganz allgemein sind bei Fischen, Fröschen und Schlangen die Männchen kleiner als die Weibchen: das Männchen des Aals beispielsweise ist nicht einmal halb so lang wie das Weibchen. Bei einer tropischen Kreuzspinne ist das Weibchen 12mal so lang und 1356mal so schwer wie das Männchen! Bei unsern Sackträger-Faltern (Psyche) ist das Männchen ein winziger Schmetterling, das Weibchen dagegen eine unförmige Wurmgestalt, 15mal länger und 10mal dicker als „er“. Die Gatten, vergleicht de Gournont etwas ungalant aber treffend, stehen zueinander im Grössenverhältnis von Hahn und Kuh.

Die köstlichsten Siemandl im Tierreich sind wohl die Männchen der sogenannten Laufhühnchen Hinterindiens und der Urwälder Britisch-Guyanas. Bei den Laufhühnchen sind die Weibchen entgegen der allgemeinen Vogelweise nicht nur grösser als die Männchen, sondern auch die bunter gefärbten und reicher geschmückten Vögel; sie sind zudem die bei weitem besseren Sänger. Mit süßem und lieblichem Sirengesang lockt, wie Biebee das launig vom sogenannten Tinamu Guyanas schildert, die Schöne das Männchen heran. Das hockt sich dann, wie bezaubert, auf einem Baumstamm nieder und schaut sich aus dieser Loge das zierlich hüpfende Trippelschritt-Ballett des verbenden Weibchens mit an. Hat die Henne das Siemandl endlich betört, so ergibt es sich willenlos und wie hypnotisiert ihrem Verlangen und hat damit künftige Vaterpflichten übernommen.

Eines Tages beschert ihm dann die Gattin ein rubinrot schillerndes Ei, das der Hahn auszubrüten hat. Drei volle Wochen sitzt er allein im Nest; dann schlüpft der Sprössling aus dem Ei, trocken alsbald seine Dauen am Gefieder des Vaters und leistet ihm Gesellschaft. Glücklicherweise kann das Küken schon nach wenigen Stunden sich selber das Futter beschaffen, aber der Vater muss doch noch lange auf das Kind Obacht geben. Das Kleine ist noch nicht erwachsen, da beglückt die kokette Mutter den braven Vater von neuem mit einem Pfand ihrer Liebe. Wieder brütet das Männchen unverdrossen. Selbst zum drittenmal kann sich die Geschichte wiederholen, und so passen gewiss auf kein anderes Geschöpf jene lustig-ernsten Verse Wilhelm Buschs vom Vater-Werden und Vater-Sein so ganz und gar, wie auf das Laufhuhn-Männchen! Kein Wunder, dass der durch Erfahrung gewitzte Hahn, wenn nach Jahresfrist wieder einmal ein Weibchen sich ihm lockend naht, zunächst in stoischer Ruhe den Zaubers mitanhört und mitansieht. Aber schliesslich erliegt er immer wieder jener unwiderstehlichen Naturgewalt.

Im Magen der kaum erst errungenen Gattin zu enden, vor Liebe buchstäblich gefressen zu werden, ist das unabänderliche Schicksal des Siemandls der sogenannten Gottesanbeterin. Diese blutgierige Fangheuschrecke, die ihren frommen Namen den in der Haltung eines inbrünstigen Beters gleisnerisch vorgestreckten, mit zahlreichen Entenrücken behafteten und so zu Fangwerkzeugen umgebildeten Vorderbeinen verdankt, ist in Wirklichkeit mit der berühmten Eisernen Jungfrau mittelalterlicher Folterkammern zu vergleichen. Mit krampfhaft zitternden Flügeln macht der schwächliche Bräutigam der viel grösseren und robusteren Auserkorenen die schüchterne

Liebeserklärung. Sie wendet ihm zunächst kaum das spitze Lärchen zu. Schliesslich aber willigt sie durch irgendein Zeichen in die Werbung und lässt sich, völlig ungerührt, die Liebkosungen des Gatten gefallen. Mit einem Male aber dreht sie blitzschnell den langen Hals nach ihm zurück, packt ihn mit ihren Entenrücken am Nacken und beisst ihn tot oder sichelt ihm gar mit jähem, wuchtigem Schlage der gezähnten Greifzange gleich den Kopf ab. Mit offensichtlichem Behagen knabbert die Kannibalin alsbald das sozusagen auf dem Altar der Liebe gefallene Opfer gemächlich auf, bis von dem Männchen nichts mehr übrig ist als die unverdaulichen Flügel.

Nicht ganz so martyrerhaft wie bei der Gottesanbeterin, aber auch noch zur Genüge pantoffelheldmässig, ist das Eheschicksal der Männchen mancher Fische. Da lebt im Tiberias-See in Palästina der mit einer recht leichtsinnigen Gattin gestraffte Chronis. Sobald die Kinder aus den Eiern geschlüpft sind, weiss er sie nicht besser zu behüten, als dass er sie im — Maule beherbergt. Dort wachsen sie heran und verursachen dem braven Vater allmählich eine höchst schmerzhaft Maulsperr: er kann während dieser ganzen Zeit keinerlei Nahrung zu sich nehmen und magert zum Skelett ab. Ob dieser rührenden, pantoffelheldischen Fürsorge hat die Wissenschaft dem Chronis den ehrenvollen Beinamen eines „pater familias“ (Familienvaters) bewilligt. Dieselben Kindesmutterpflichten müssen die Weis-Männchen der Gattung Arius verrichten — keine leichte Aufgabe, wenn man sich vorstellt, dass bei einer grossen Welsart des Rio Grande in Brasilien jedes einzelne der vielen hundert Eier etwa so gross wie eine Murmel (2 Zentimeter im Durchmesser) ist.

In den Flüssen Neu-Guineas hat man vor einigen Jahrzehnten einen halbmeterlangen, barschähnlichen Fisch entdeckt, bei dem das Männchen schon von Natur „gehört“ ist. Unter dieses mitten auf der Stirn sitzende Horn klemmt ihm eines Tages das Weibchen den mit feinen Fäden zum Paket gebündelten Laich, und der Gatte muss damit herumschwimmen, bis die Jungen aus den Eiern schlüpfen. Dass die Pantoffelhelden von Seepferdchen- und Seeadel-Männchen der Gattung sogar die Mühe der „anderen Umstände“ abnehmen, dass das Weibchen, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, die Eier in den an der Bauchseite des Männchens befestigten Beutel als naturgegebenen Brut-schrank ablegt, ist wohl jedem bekannt. Ob diese Siemandl sich das gern oder ungern gefallen lassen, wird man wohl kaum ergrün-

den können. Wohl aber hat jüngst Miss Florence Slater bei einer nordamerikanischen Wasserwanze beobachtet, wie sich das Siemandl sozusagen bis zum Letzten gegen solche Erniedrigung seiner männlichen Würde wehrt. In stundenlangem Jagen fängt das robuste Weibchen mit List und Tücke den bedauernswerten kleinen Mann und bepackt ihn den ganzen Rücken und die Flügel mit ihren 75—80 Eiern. Auf dem Blatte einer Wasserpflanze völlig ermattet und in Verzweiflung hockend, muss er dann sein Schicksal und die Last der ziemlich grossen Eier tragen.

Noch viele Beispiele einer solchen „verkehrten Welt“ liessen sich hier aus dem Tierreich anführen. Man braucht nur etwa an die Stechmücken zu erinnern, bei denen die derberen Weibchen Blutsauger sind, die viel schwächlichen Männchen sich hingegen nur von Pflanzensaften nähren, ja, bei der Kürze ihres Daseins häufig überhaupt keine Nahrung zu sich nehmen. Welche (vom Standpunkt menschlicher Moral) entwürdigende Rolle die waffenlosen, zu keiner nützlichen Arbeit fähigen Männchen in den amazonenhaften Insektenstaaten (Bienen, Ameisen usw.) spielen, weiss jeder. Ist uns doch das weibliche Wort „Drohne“ für das Bienen-Männchen geradezu Bezeichnung und Begriff für einen unnützen Müssiggänger geworden!

„Grösse“ gibt sich nun nicht immer und allein nur durch Körperlänge kund: sie kann sich auch in gestiger Ueberlegenheit ausdrücken. Bei vielen herdenbildenden Säugetieren wird ausserhalb der Brunstzeit ein altes, offenbar mit besonderen geistigen Eigenschaften begabtes Weibchen als unbestrittener und unumschränkter Führer der Herde anerkannt. Solche „grossen Frauen“ sind Beherrscher der Herden bei Hirschen und Gemsen, vielen Antilopenarten, den Wildziegen und Wildschafen, vor allem aber auch bei den Elefanten. Bei allen diesen Tieren leben die älteren Männchen zwischen den Brunstzeiten einzeln oder in kleineren Rudeln für sich. Wollen sie sich aber doch einmal der Herde aus irgendwelchem Grunde anschliessen, so werden sie fast stets von der Gesamtheit abgewiesen und davongejagt. Die alte Elefantkuh hat das mühevollste Amt, die Herde zu führen und für ihre Sicherheit zu sorgen; sie gönnt sich daher kaum die allernötigste Ruhe. Dafür fordert sie aber und geniesst auch bedingungslosen Gehorsam aller Mitglieder der Herde...

Kleiner Mann und grosse Frau — ist es schliesslich nicht wie eine seltsame Laune der Natur, dass im Lebensalter des Reifens bei uns Menschen die Mädchen durchweg grösser und schwerer sind als die Knaben, dass es bei uns Menschen um das 14. Lebensjahr überhaupt nur „kleine Männer“ und „grosse Frauen“ gibt?

auch der Kaiser sich daran erinnert fühlen, jedenfalls lachte er dem Meister zu und sagte: „Den Wunsch wollen wir ihr erfüllen!“

Endlich kam der von der Frau Töpfermeister so heiss ersehnte Tag heran. Als eine der ersten rauschte sie in den fast noch leeren Saal, bis sie plötzlich vor einer sehr stattlichen Dame stand, die sich mit vollendeter Höflichkeit und einem liebenswürdigen Lächeln vor ihr neigte und ihren Namen nannte: „Frau von Tepper-Laski.“

Die Frau Töpfermeister, auf die die ungewöhnliche Pracht doch irgendwie beklemmend wirkte, strahlte auf, als fielen ihr ein Dutzend Mühlsteine vom Herzen und verbeugte sich vor der vermeintlichen Kollegenfrau mit glücklichstem Lächeln: „Frau von Töpfer Lehmann!“

Beim Spiel auf der Landungsbrücke fiel ein kleiner schottischer Junge ins Meer. Ein Matrose sprang nach und rettete ihn unter Gefahr des eigenen Lebens. Völlig erschöpft und fast bewusstlos erreichte er mit dem Knaben das Ufer.

Zehn Minuten später kommt der Vater des Knaben und fragt:

„Sind Sie der Mann, der meinen Charly aus dem Wasser gerettet hat?“

„Ja!“ sagte der Matrose und wollte jeden weiteren Dank überlegen abwehren.

„Well!“ sagte der Schotte, „aber wo ist seine Mütze?“

Erster Holzfäller: „Mensch, gestern habe ich doch wirklich eins von diesen Stinktieren, einen wundervollen Skunks, gefangen!“

Zweiter Holzfäller: „Und wo bewahrst du ihn auf?“

Erster Holzfäller: „In der Hütte, in einer Kiste unter dem Bett!“

Zweiter Holzfäller: „Mensch, bei dem Gestank?“

Erster Holzfäller: „Gott, er wird sich dran gewöhnen...“

Der kleine Sachse geht mit Frä. Eulalia im Mondschein spazieren. Die Stimmung ist zart bis lyrisch.

Plötzlich meint der Sachse: „Zu gom'sch. D'r Mond, d'r sieht aus wie 'n Eierguchen.“

„Aber!“ führt sich da Frä. Eulalia im Innersten verletzt, „jetzt zerstören Sie die schöne Stimmung mit Ihrer prosaischen Bemerkung.“

„Nu wieso denn?“ ist da der Sachse erstaunt. „Essen Sie nicht auch gerne Eierguchen?“

In der Nähe von Ruhpolding im bayrischen Hochland gingen zwei Sommerfrischlerinnen spazieren. Es waren zwei ältere Fräulein, und das Laufen ging natürlich nicht mehr so wie in jungen Jahren. Sie hatten aber trotzdem einen kleinen Berg bis zur halben Höhe erstiegen. Nun wurde ihnen die Mühe fast zuviel, um bis zum Gipfel weiterzustiegen. Doch oben hätte man natürlich eine herrliche Aussicht bis weit ins Land hinein. Sicherlich würde sich die Mühe lohnen. Da kam ja ein Bergler mit grünem Hütli und Lederhose daher. Der wusste Bescheid. Den musste man fragen, bevor man weiterstieg.

„Entschuldigen Sie bitte, Herr — Herr — Gebirgler, ist da oben irgendein Berghaus, wo man etwas zu essen und zu trinken bekommt?“

„Na freili, a schöns Bergrestaura is ja drobn!“

„So, so! Ja, und sagen Sie uns bitte noch, haben wir da oben auch einige Aussicht?“

Da schaute der Gebirgler die beiden älteren Fräulein von oben bis unten an und meinte: „O mei, do schaut's schlecht aus! Lauter Ehepaar sin drobn. Bloss drei Ledige, und die habn alle scho ihrn Schatz!“

Ein Professor hatte seinen Schirm im Hotelzimmer stehenlassen und kehrte, als er seinen Verlust entdeckte, schnell zurück. Mittlerweile war das Zimmer an ein junges Paar abgegeben worden, welches sich auf der Hochzeitsreise befand. Der Professor wollte gerade klopfen, als er folgendes Zwiegespräch zu hören bekam:

Er: „Wem gehören denn diese herrlichen Augen?“

Sie: „Dir, mein Schatz!“

Er: „Und wem gehört dieses süsse Mündchen?“

Sie: „Dir, mein Schatz!“

Als es in dieser Tonart noch einige Zeit weiterging, klopfte der Professor kurz entschlossen an und sagte: „Wenn Sie an einen Regenschirm kommen, der gehört mir.“

Heiteres aus aller Welt

Erika ist zum Krämer einkaufen gegangen. „Was kostest?“ fragt sie.

Der Krämer ist ein Schwerenöter und Erika ein hübsches Mädchen.

Also lächelt der Krämer:

„Einen Kuss.“

„Schön,“ meint die Erika. „Oma kommt morgen vorbei und bezahlt.“

In der Rechenstunde stellte der Lehrer folgende Aufgabe:

„Ein reicher Mann hinterlässt bei seinem Tode 50.000 Mark Vermögen. Davon soll ein Fünftel seinem Sohn, ein Sechstel seiner Tochter, ein Siebtel seiner Frau und der Rest einer milden Stiftung zufallen. Was hat jeder der Erben?“

Meldet sich Fritzchen:

„Einen Rechtsanwalt, Herr Lehrer.“

Als der Schaffner des D-Zuges feststellte, dass der Schotte schon eine lange Reise ohne Fahrkarte gemacht hatte, wurde er so wütend, dass er dessen Koffer nahm und ihn aus dem Abteilfenster warf — über das Brückengeländer in einen Fluss.

„Mörder,“ schrie der Schotte. „Sie haben meinen einzigen Sohn ertränkt.“

Butterblum ist Dichter.

Kürzlich hat er ein Gedicht an eine Zeitung geschickt. Es trug den Titel „Warum lebe ich noch?“

Zwei Tage später kam das Gedicht zurück mit der lakonischen Antwort des Schriftleiters:

„Weil Sie so vorsichtig waren, Ihr Gedicht mit der Post zu senden.“

Der Dicke sass am Weintisch. Eine Maske tanzte vorbei.

„Setz dich auf mein Knie, Kleines!“ brüllte der Dicke vergnügt.

„Ich kann nicht! Weil auf deinen Knien schon dein Bauch sitzt.“

„Weshalb hat man denn die dunklen Teeringe um die Kieferstämme gezogen?“ fragte eine Grosstädterin den alten Revierförster.

Mit todernstem Gesicht antwortete der:

„Damit man Ober- und Unterkiefer unterscheiden kann.“

Ein Indianer filmt in Hollywood. Einer der Stars wollte gern ein bisschen lebenswürdig gegen den „armen Wilden“ sein und fragte ihn: „Na, wie gefällt Ihnen unsere Stadt?“

„Danke, recht gut,“ sagte der Indianer, „und sagen Sie mir, wie gefällt Ihnen unser Land?“

Plim übernachtet in einem Dorfgasthof. Stellt abends seine dreckigen Stiefel vor die Tür und staunt nicht wenig, als er sie morgens im gleichen Zustand wieder hereinmimmt.

„Sagen Sie mal,“ kauft er sich den Knecht, der gleichzeitig den Hausburschen macht, „was meinen Sie wohl, warum ich meine Schuhe vor die Tür gestellt habe?“

„Ja,“ meint der treuherzig, „darüber haben wir uns auch schon den Kopf zerbrochen, aber ich hab gleich gesagt, dass Sie wohl besuffe waren heut nacht.“

Baby wird gebadet, und Lore, Nachbars vierjähriges Töchterlein, wohnt dem feierlichen Akt mit jenem brennenden Interesse bei, das kleine Mädchen von jeder solchen Dingen entgegenbringen. Uebrigens ist sie nicht allein gekommen, sondern in Begleitung ihrer einarmigen, einäugigen und auch sonst noch ziemlich arg mitgenommenen Puppe Christel.

Geraume Zeit ist Lore wortlos in den Anblick des rosigen Menschleins versunken. Dann fragt sie plötzlich:

„Wie lange habt ihr eigentlich das Baby schon?“

„Drei Monate,“ lächelte die Mutter.

Lore staunt: „Da habt ihr's aber gut gehalten!“

Der Töpfermeister Lehmann war bei Hofe sehr beliebt, und selbst Wilhelm I. war sehr mit ihm zufrieden, so dass er ihn eines Tages bat, ihm einen Wunsch zu nennen. Der alte Meister war sehr verlegen, endlich kam es zögernd über seine Lippen: „Ach, Majestät, meine Frau möchte so furchtbar gern einen Hofball mitmachen!“

Es erinnert etwas an das Märchen vom Fischer und seiner Frau; vielleicht mochte

ADLER
TRUMPF 1,7 LITER



DER MEISTER DER KURVEN
IMPORT:
P. BUCKUP & CIA / SÃO PAULO

Rund um den Apfel

Von Hans Erman.

Der Apfel, lateinisch *Malus* genannt, aus der Gruppe der Rosaceengattung *Pirus*, in mehreren hundert Arten über Europa und Asien verbreitet, eines der ältesten Kulturgewächse!

So weit die Gelehrsamkeit des Lexikons...

Sie verrät uns immerhin einige Besonderheiten: Wenn alle anderen unserer Früchte und Nährpflanzen erst spät, während des letzten Jahrtausends bei uns heimisch wurden, so ist der Apfelbaum bereits zur Steinzeit im Gebiet des deutschen Volkes heimisch gewesen. Und wenn es damals wohl auch keine besonderen „Delikatess-Sorten“ gab, man verspeiste zum Nachschick mit nicht minderem Vergnügen auch den „Altepfel“.

Um die Heimat dieses „Altepfels“ streiten sich nun natürlich die Länder. Die Wissenschaft sucht sie im Orient, am Hang des Kaukasus, in den Tälern Persiens, auf den Ebenen Chinas...

Und Plinius, der berühmte Römer, der von 23 bis 79 lebte und einfach alles wußte, gibt an:

Die Heimat des Apfels ist im Tal des Nilflusses zu suchen!

Doch den endgültigen Beweis bleibt er uns schuldig — wie auch seine jüngeren Kollegen der Naturkunde...

Fest steht lediglich, daß unser lieber Apfel schon im dritten Jahrtausend vor der Zeitwende von den Babyloniern als Gartengewächs angebaut wurde, daß schon die Griechen die Härte seines Stammholzes zu schätzen wußten, daß schon die Ägyptischen Ärzte mit „Apfel-Tee“ kurierten...

Im übrigen stand der Apfel bei klingen Teuten in wenig gutem Ansehen:

Der Apfel hatte zuviel auf dem Gewissen!

Wir erinnern uns des Zwischenfalls aus der griechischen Geschichte. Zu dem schönen Paris kam der geflügelte Götterbote mit den Worten: „Lege die Furcht vor mir ab, Paris. Die Göttinnen kommen zu dir als ihrem Schiedsrichter. Dich haben sie gewählt zur Entscheidung, welche von ihnen dreien die schönste sei. Auf, Paris! Zeus befiehlt dir, dich dem Richteramt nicht zu entziehen!“

Worauf Paris vor die drei Göttinnen trat und die edelste und schönste dadurch auszeichnete, daß er ihr einen Apfel zuwarf...

Worauf die beiden anderen Göttinnen Rache schworen und einen schrecklichen Krieg anstifteten, der uns unter dem Namen der „Trojanische“ bekannt ist.

In allem war der Apfel schuldig, der nach der griechischen Sage durch Eris, die Göttin der Zwietracht, in die Welt gekommen war...

Auch anderes soll der Apfel verschuldet haben. Er lockte in üppiger Reife vom Baum der Erkenntnis, die böse Schlange pries seinen Wohlgeschmack, Eva ließ sich verführen, und selbst Adam kostete von der verbotenen Frucht...

Der Apfel der Versuchung ist für bald alle Völker schon eine stehende Redensart geworden.

Zu Unrecht!!!

Mag der Apfel gemäß der griechischen Sage den Untergang Trojas herbeigeführt haben, mag er in der nordischen Mythologie schuldig sein für den Ehebruch mancher Götterpaare — für den Sündenfall der Menschheit darf man ihn nicht verantwortlich machen!

Nicht anders heißt es in der Heiligen Schrift:

Doch vom Baum der Erkenntnis sollst du nicht essen, denn wach Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben!

Und durch die Literatur vieler Jahrhunderte blieben diese Worte unentstellt. Geheimnisvoll und unerkannt drohte der Baum der Sünde...

Es waren die volkstümlichen Erzähler des späten Mittelalters, es waren vor allem die Maler, die das Undarstellbare dieser Bibelverse verdeutlichen mußten:

Die Maler machten aus der mythischen Frucht der Erkenntnis jenen „Adams-Apfel“, der zu Unrecht um neben der Schlange an allem schuld gewesen sein sollte...

Die historische Volkskunde hat auch diesen Vorgang einigermaßen aufklären können. In sämtlichen Kulturen, orientalischen, griechischen, asiatischen und nordischen ist der Apfel ein Symbol der Liebe! Ein Sinnbild der Fruchtbarkeit!

Uralte Texte der Babylonier erzählen, daß der Gemüß von Äpfeln Liebe erzeuge. Im griechischen Sagenkreis schmückten Äpfel die schöne Demeter, die Göttin des Erdenlebens. Vor Jahrhunderten erzählen deutsche Sprüche und Lieder von der geheimnisvollen Kraft des Apfels. Das Paar, das ihn gemeinsam isst, wird sich nie mehr trennen können. Wer Liebe sucht, der soll den Namen des Geliebten in die Haut des Apfels ritzen und den Apfel dann vergraben. Und längst bevor die Erde zum Baume aller Liebenden geworden war, da war es der Apfelbaum, unter welchem das Verlöbnis stattfand...

Und nun verstehen wir diese seltsamen Legenden vom Apfel des Paris und des Paradieses:

Ursprünglich waren beide nur geheimnisvolle, gar nicht näher gekennzeichnete Symbole gewesen. Und erst ein Zeitalter, das kulturell schon aufgelockert war, entkleidete ihn dieser Geheimnisse.

Bücher in größter Auswahl!

Deutsche Buchhandlung = G. Bahmann
S. Paulo, Rua Conselheiro Christiniano 2-A
gegenüber dem General-Quartier, Ecke Largo
Paysandú, nächst Ufa-Palast



Vorbildlich

im wahrsten Sinne des Wortes;
geschmackvoll die Stoffe;
gediegen die Verarbeitung;

hervorragend
der Sitz —

zeitgemäss
der Preis —

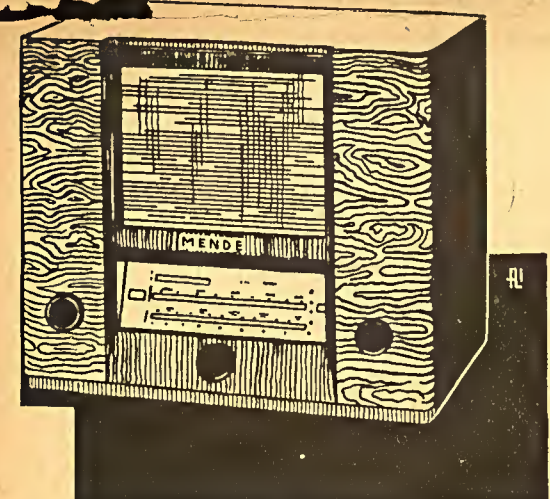
und entgegenkommende
Zahlungsweise!

**Filial
RENNER**
Rua São Bento, 51
Av. Rangel Perla, 1563
SANTOS, RUA GENERAL CAMARA 15

Es ist doch so einfach!

Mit Kufeke hat man es doch in der Hand, den Stuhl der Kinder zu regeln. Geben Sie auch Ihrem Kinde Kufeke. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Sie sparen Mühe, Sorge und Geld und werden viel Freude an dem Gedeihen Ihres Kindes erleben.

MENDE



Der deutsche
Hochleistungs - Empfänger
für Kurz- und Langwellen
In allen Teilen erstklassige deutsche Werkmanarbeit
Bis heute unübertroffene Klangschönheit!

Alleinvertreter und Importeure:

Keppler & Steger

Lgo. Paysandú 110 (Loja) - S. Paulo - Telefon 4-7690

Vertreter für Paraná: **Hans G. Kriesel**

Curitiba, Caixa postal 373

**VIGOR-
MILCH**

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
**Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11 - 16 - Postfach 444



**Der ideale
Kühlschrank**

Einfach - sicher - sparsam
ohne Treibriemen!

Verkauf:

Schmitt & Cia., Ltda.
Rua Ypiranga Nr. 386
São Paulo

Bar Allemão
INDIANOPOLIS
Avenida Jandira N. 11
ALTESTES DEUTSCHES
Familienlokal
Sonntags ab 7 Uhr Tanz
Wilhelm Mertens.

**Familienpension
CURSCHMANN**
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

**HOTEL
ASTORIA**
Tagespreis 15\$ - 20\$000
Dein Hotel

Fliessendes Wasser und
Telef. in allen Zimmern
S. PAULO, Largo Paysandú
Ecke R. Viso, Rio Branco



Santa Ephigenia 271
Tel. 4-4446

Praça Patriarcha 6
Tel. 2-8332

**Damen- und Kinderwäsche
Bettwäsche — Pyjamas**

♦♦♦

Grosse Auswahl
in eigenen Werkstätten hergestellt

Bromberg & Cia.

Avenida Tiradentes 32
São Paulo
Caixa postal 756
Telefon 4-4708
bis 4-4713

Maschinen
und Stähle
von KRUPP
Ole der SUN
OIL COMP.
Philadelphia-Frä-
ser, Bohrer und Ge-
windeschneid-Werk-
zeuge v. R. STOCK,
Berlin - Packungen und
Dampfmotoren-Metall-
und Holzbohrer-Mark-
"HUNDEKOPF" - Leder-
und Gummibeißen-Mark-
"FISCH" und "BULLDOG"
Artikel für Galvanoplastik -
Schleifscheiben Marke "ALE-
GRIT" - Kugellager "FISCH"
Schmitzpapier und -Leinen Marke
"ALEGRIT" und "RUBY", -Mühlen-
Hacken Marke "AGUIA" u. "COLONO"
- Axten, "COLLINS" - Weinbergsspritzen -
Kleinteile, Werkzeuge aller Art
Fellen Marke "TOTENKOPF" - Ausrüst-
Schweinfurter Grün - Bleiarbeits- Farben -
Leinöl - Sanitäre Artikel - Fittings - Galva-
nisierte Eisenröhren - Draht jeder Art - Weiß-
bleiche - Verzinkte und schwarze Bleche - Pflüge
"RUD. SACK" - Landwirtschaftliche und Acker-
baugeräte - Bienenzuchtgeräte - Ameisenlöwen-
marken Marke "COLONO" - Ameisenlöwe Marke "CO-
LONO" - Elektrische Motoren - Dynamos - Isolierband
Marke "BULLDOG" - Elektrisches Material im allge-
meinen - Maschinen und Zubehöre für das graphische
Gewerbe - Deutsches Setzmaterial von SCHULTER &
GIESECKE - Maschinen im allgemeinen für jegliches
Gewerbe und jede Industrie - Schreib- und Rechenmaschinen.

Confeitaria GERMANIA

ist immer noch das alte und bekannte
deutsche Familienlokal
Largo Sta. Ephigenia 14. Tel.: 4-7800

**„Zum Hirschen“ Hotel und
Restaurant**
Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo
Inh.: Emil Russig

**Uhren
und Reparaturen**
Deutsche Uhrmacherei
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Dr. Alvaro Klein, Rechtsanwalt
Ueberrimmt alle Zivil-, Handels- und Kri-
minalrechtsangelegenheiten, Nachlassenschat-
ten, Ruf-Passagen, Naturalisationen usw.
Rua São Bento 45, 5.0 - Tel. 2-7500 - São Paulo

**Ältestes deutsches Familienlokal
Ao Franciscano**
Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

**SOCIEDADE TECHNICA
BREMENSIS
LTDA.**
São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139
Curitiba - Praça Generoso Marques Nº 20

Maschinen u. Werkzeuge
für Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektrische Schweis-
maschinen, Pumpen "Weise", Feuerlöcher "Minimax", Schleif-
scheiben "Oroxo", "Alpine" Stahle, Elektrowerkzeuge "Fein",
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen
Jeder Art. Maschinen für Papierverarbeitung und Kartonna-
genindustrie, Druckerei-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen,
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei "Fantymod",
Moderne Reparaturwerkstätten.

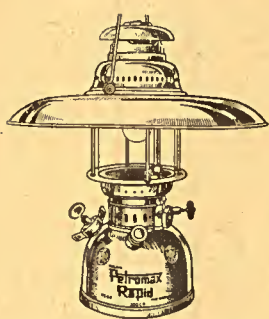
Elektro Materialien
Großes Lager aller Installationsartikel, Drahte, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schallapparate, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsgeräte, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmateriale
Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorenlokomotiven, Strassenwalzen, Bagger, Grosser Stock
von Feldbahnmateriale und schweren Schienen.

Cliché Fabrik
Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in höchster
Vollendung, Entwürfe, Zeichnungen, Re-
tuschen, Photolithos, Grösste Anstalt Südamerikas.

**Schwesterfirma
Spezialhaus für graphische Maschinen
C. FUERST & CIA.
LTDA.**
Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

Die neuen Sturmlaternen Petromax Rapid



sind mit **Schnell-Zündung** versehen,
ohne Alkohol-Vorheizung und brennen
sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche
Qualitätsware der

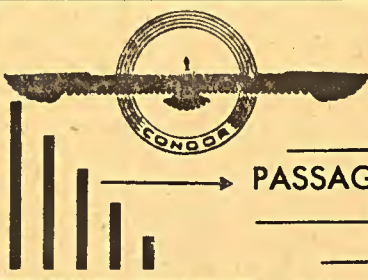
Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit
oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax-**
Hängelampen, Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin-Alkohol-**
Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager

E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**
Rua Capt. Salomão 98 (alte N.º 18)

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3.º andar



CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE

POST

FRACHT

Succursel

Telef.: 2-7919

SÃO PAULO: rua Alvares Penteado, 8

Succursel

Telef.: 5001

SANTOS: rua 15 de Novembro, 19



AO PINGUIM

RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2



H. Hillebrecht

São Paulo

Telefon:

Bar 4-5507

Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

Wer sein Geld stets in der
Tasche trägt, gibt es aus

Legen Sie jeden Monat nur
einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen,
und das zurückgelegte erhöht sich um
Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)

Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5

Santos, Rua 15 de Novembro 114

"A INFORMADORA"

PREDIO PIRAPITINGUY - Rua Boa Vista Nr. 25
salas: 101-102

Rechtsauskünfte, vereidigte Uebersetzer, Einreiseerlaub-
nis, Carta identidade, Kontrakte aller Art, Steuerange-
legenheiten sowie sämtliche Angelegenheiten mit den
Behörden. - Persönliche Angelegenheiten von 5-7 Uhr.

Gegen Schuppen
und Haarausfall

Kredylon-Haarwasser

Wortzeichen ges. gesch.

Bekämpft den durch Funktionsstörung der
Haartalgdrüsen hervorgerufenen Haarausfall

Verhütet die lästige zum Haarausfall beitra-
gende Schuppenbildung

Pflegt die Kopfhaut und das Haar

Erfrischt die Kopfnerven und ist ange-
nehm parfümiert

Kredylon-Haarwasser, fettfrei, fettarm und
fettreich

Originalflasche Rs. 8\$000, per Post 9\$000

Kredylon-Shampoo, flüssig, das haarwuchs-
fördernde Kopfwaschmittel

Originalflasche Rs. 8\$000, per Post 9\$000

Die ausführliche Druckschrift über Kredylon
erhalten Sie kostenlos

Dr. Willmar Schwabe Ltda.

Laboratorio de Homeopatia e Biochimica

Rua Rodrigo Silva Nr. 16

São Paulo

Versicherungen

Caixa post. **G. Opitz** Telefon
94 2-6483

EMPRESA DE TRANSPORTES



"Henrique Schenk"
DE ERNESTO RETTER

SÃO PAULO (MATRIZ)
RUA SCUVERO, 95
TEL 7-5654

SANTOS (FILIAL)
RUA TUVITY, 119
TEL 3991

TRANSPORTES - MUDANÇAS - BAGAGENS
ENCOMMENDAS

Serviço especial entre São Paulo e Santos

Der Mörderhof

Roman von
GUSTAV FABER

Copyright: Verlag für Kulturpolitik, Berlin. — Die Buchausgabe ist zu beziehen durch
den Verlag „Deutscher Morgen“, São Paulo, Caixa Postal 2236.

(8. Fortsetzung)

Alles oben am Berg blieb stumm. Ohne
Beifall oder Tadel. Martin fegte sich ärger-
lich das Haar aus dem Gesicht, warf den
Stecken wütend der Scheibe nach und ging
in die Reihe der Burschen zurück, die zum
Scheibenschlagen angetreten waren. Kurz wag-
te er Mathis anzuschauen; der aber ging
nicht zum Bock hin, wie es der zufälligen
Aufstellung entsprechen müsste. Er schämte
sich und verkroch sich aus dem Feuerschein
in den Hintergrund, wo die Nacht die Blässe
verbarg, die auf seinem Gesicht lag, nach
diesem Fingerzeig des Reb- und Berggeistes.

Da traten die andern Burschen ans Fen-
ster. Wer es auch war; der Bollinger, der
Himmelflug, der Gangwisch, der Bierstoss,
alle liessen sie den Ring in stattlichem Bo-
gen durch die Luft schiessen, bald kreisförm-
ig, bald geradeaus, aber immer, dass es
weit hinab ging ins Tal, leuchtend und bren-
nend und viel tiefer als die Ringe der Bat-
zenberger drüben.

Und zehnmal hintereinander wurde das
Sprüchlein gesagt, wie man es hielt von al-
tersher:

Schibi, Schibo,
wem soll denn die Schiebe go?
Die Schiebe fährt überm Rhi,
die Schiebe ist feurig wie Wii,
sie soll fahren rechts, sie soll fahren links:
Sie soll dem Joseph und der Katharina fahren.

Jauchzer und dreifaches Juchhe erfüllten
den Abend nach jedwem Spruch; die Lust
wuchs in den Himmel.

Martin und Mathis waren verschwunden.
Immer wieder hiess es: Sie soll den Jo-
seph und die Katharina fahren.

Wie nun das Ungewöhnliche geschah, dass
der Knecht des Mörderhofes des Mörderhof-
bauern Tochter leise in die Arme nahm und
an sich drückte, und so das schöne Paar
mitten unter den jungen Leuten stand, da
vergass ein jeder seine eigene Leidenschaft, und
seinen eigenen Anteil an dem nächtlichen Fe-

ste: Joseph, der Knecht und die vom Mör-
derhof waren der Mittelpunkt. Alle wünsch-
ten den beiden Glück, jubelten und schmalz-
ten, dass die auf dem Batzenberg aufhörten
mit Scheibenschlagen und hinüberhorchten zum
Kirchberg, was dort wohl geschehen.

Der Knecht und die Bauerntochter! Kein
Knecht! Ein tüchtiger Bursche und ganzer
Kerl!

Der Mörderhofbauer konnte nicht spre-
chen; stumm sah er hinüber und schien fast
geführt.

Confeitaria

Aeltestes und
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

Wie es nun so zauberhell herging da
oben, zwischen Brombeeren und Rebem, zwi-
schen Buchen und Birken, wie alle um das
eine Paar standen und wussten, dass die
meisten Grossbauern unten schelten und pol-
tern würden, müssten sie dies Bild erblicken,
— da wollte es zugleich auch so aussehen,
als spiegle sich in dieser hohen Handlung
der Wille der kommenden Zeit.

Der Brand von Breisach, die Kanonade
von Lörrach, genug Brände der Zerstörung
hatte man in den letzten Jahren erlebt, hier
diese Feuer und der Jubel rings bekundeten
einzig und allein den Willen der alemanni-
schen Menschen zum Frieden und ihr Be-
kenntnis zur Kraft.

Auf dem Kirchberg blieb alles still.

„Ist unter euch ein Joseph Marder?“

Eine tiefe Männerstimme fragte. Dunkle,
uniformierte Gestalten wurden sichtbar und
hoben sich vom Himmel ab. Keiner aber
war drunter vom Dorf, ausser Weisslämme,
der unwillig führte. Die Burschen wurden
nun grob, scharten sich schützend um Joseph,
keiner aber wollte ein Wort sagen.

Nochmals fragte dieselbe Stimme, jetzt
rauh und scharf: „Ist unter euch der Joseph
Marder aus Kirchhofen, der Knecht vom Mör-
derhof?“

„Da trat Martin Knöbel vor: „Der Mar-
der-Joseph ist der Knecht meines Vaters, und
dort steht er!“

Die Männer gingen auf Joseph zu. Es
waren Landjäger und Gendarmen. Der eine
von ihnen legte dem Joseph die Hand auf
die breite Schulter und hiess ihn mitkommen.
Der machte mit der Schulter einen Ruck nach
hinten, um die Hand des andern abzuschütteln,
und sagte, er wollte schon nach Kirchhofen
folgen, wenn er auch nicht wüsste, warum.

Aber anrühren liesse er sich nicht. Er wäre
kein Lump.

„Nicht nach Kirchhofen, nach Freiburg
müsst Ihr mit,“ entgegnete der eine der Land-
jäger.

„Nicht nach Kirchhofen? Ja, was hab ich
denn verbrochen?“

„Weiss nicht. Ist Befehl. Werdet es schon
sehen und schmecken.“

Indem Joseph noch fragte und staunte und
dann widerwillig mit hinunterging ins Tal,
trat Martin Knöbel aus dem Kreis der Bur-
schen, lachte böse und sagte laut vor sich hin:
„Gott verdamme mich!“

Dann schritt er den Judasweg hinab. Und
kein Gewissen sprach zu ihm, dass er den
Joseph verraten. In seiner Brust wucherten
böse Gedanken. Nun würde er doch Bauer
werden auf dem Mörderhof! Euch hole der
Teufel, Teufelsbrut!

Martin eilte dem Mathis nach, der es
oben bei dem munteren Völklein nicht mehr
ausgehalten hatte und soeben den Hohlweg
hinabging, der zwischen den Rebem zur Ebene
führte.

Er holte den Jungbauern ein, legte ihm
den Arm auf die Schulter und krächzte, noch
atemlos von dem eilenden Gang: „Mathis,
kannst zufrieden sein; der Joseph kehrt nim-
mer heim! Du kriegst die Kathrin und ich
den Mörderhof!“

Wie der Martin sich höllisch freute, er-
schrak er doch, als er in des andern Augen
sah. Der war nämlich gar nicht gewillt, Ge-
nosse seiner bösen Pläne zu werden.

„Mathis,“ krächte er, „sei nicht dumm!
Bist doch ein gescherter Bauer! Wirst in
Freiburg bezeugen müssen, dass der Joseph
den Napoleon gelästert und bedroht. Sei nicht
dumm, wir haben den Knecht nicht umsonst
angezeigt, den hergelaufenen, roten Fuchs.
Der kriegt nimmer die Kathrin und den Hof,
wie es der Vater will; den Hof kriegt ich
und die Kathrin kriegst du. Sei nicht dumm,
Mathis!“

In Mathis Brust kämpften Gut und Böse
miteinander.



RUA MIGUEL COUTO, 42-44, AV. RIO BRANCO, 5.
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO de JANEIRO

„VEAFER“

Ein wirksames
Stärkungsmittel
für Erwachsene
und Kinder

1/4 Liter . 5\$000
1/2 Liter . 8\$000
1/1 Liter . 15\$000

Deutsche
Hirsch-Apothek
Rua E. Bento 219

TECHNISCHES BÜRO

Es werden unter fachmännischer Leitung günstigste Kostenanschläge, Zeichnungen, Fabrikationsmethoden und Herstellungsverfahren für folgende Industriezweige ausgearbeitet: Anlagen für chemisch-technische Öl- und Fettfabrikation, für Holz, Leder, Gerberei, Kunstharzfabrikation bzw. Verarbeitung, für Gesenkschmieden, Walzwerke, Eisen, Stahl, Temper-, Rot- und Bronze-, Pressmessing, Pressaluminium, Presselektrotron, für Pumpwerke, Dampf- und Wasserturbinen-Anlagen, Stanzerien, Prägereien, Spritzgussanlagen, für Seifenfabrikation, Schokoladenfabrikation etc.

Verlangen Sie Angebote oder Auskünfte vom Generalvertreter der „Ausfuhrstelle des Deutschen Handwerks G. m. b. H.“ für Brasilien.

HORST DITTER

S. PAULO, Rua Santa Ephigenia 265, Sobreloja, Caixa postal 3648. Telefon 4-1864

Zeit, Geld und Arbeit

wird erspart, wenn die Erledigung aller Geldangelegenheiten der Bank übertragen wird. Wir stellen Ihnen unsere gesamte moderne Organisation für die EINZIEHUNG von

DUPLICATAS,
WECHSELN,
HYPOTHEKEN-ZINSEN
MIETEN usw.,

sowie in allen bankgeschäftlichen Angelegenheiten zur Verfügung.

Banco Alemão Transatlantico

Rua 15 de Novembro 38

SÃO PAULO - Caixa Postal 2822 - Telefon 2-4151

Ein Posten deutscher Stiftenbretter

billig abzugeben. — Rua Victoria 200, fundos

WAFFEN MUNITION



SINOXID

deutsche Marken von Weltruf.

MUNITION SINOXID

enthält den weltbekannten rostverhütenden Sinoxid-Zündsatz.

DIANA-LUFTGEWEHRE

Sociedade Geco Ltd.

Rio de Janeiro, Rua Theophilo Ottoni 35

Filiale der Gustav Genschow & Co. AG., Berlin-Hamburg

Vertreter der Waffenfabriken: Mauser, Sauer & Sohn, Carl Walter u. a.

MAGIRUS-DEUTZ LASTWAGEN... OMNIBUS DIESEL



SOCIEDADE DE MOTORES
DEUTZ OTTO LEGITIMO LTDA.
São Paulo, Rua Flor. de Abreu, 134 - Caixa 2010
Recife Rio de Janeiro P. Alegre

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293

Feinste Würstwaren, Butter,
Käse, Delikatessen aller Art.
Sämtliche Backzutaten.
Lieferung frei Haus.

Pg. Brand

jeht:

Photo Schmøfelder

Rua Sta. Ephigenia 348

Telefon 4-7010

Rockmann & Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Alttestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

WINDECK & CIA



Die Herrenschneider

SÃO PAULO

RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282
Telefon: 4 - 5761 - Caixa 1051

Deutsche Fabrik für Molkereiprodukte

„DELICIA“

G. STACH, Rua Domingo de Moraes Nr. 19 B,
Telefon 7-5486, empfiehlt außer der bekannten Tafel-
butter „Delicia“ als Neuheit:

Emmentaler ohne Rinde
Sahnekäse Capivari
Rümmelkäse Kräuterkäse
usw.

In allen besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich.

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektro-
motoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeug-
maschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. —
Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

„Martin, der Joseph hat mir nichts ge-
tan!“ erwiderte er.

„Hast du gelogen, als du vom Krautgar-
ten erzählt hast?“

„Martin, ich mache nicht mit! Ich habe
Ehre im Leib.“

„Verrätst mich?“ Martin bekam einen sie-
dendheissen Kopf vor Wut.

„Martin!“

„Was willst?“

Beide blieben stehen.

Mathis schaute weit in die Ebene. Ob-
gleich es Nacht war, glaubte Martin einen
stillen Glanz zu erkennen in dem gutmütigen
Bauerngesicht des jungen Wurstthorn.

Der sagte ganz leise: „Martin, ich habe
heute Nacht die Mutter Gottes von Kirchho-
fen gesehen!“

Still und fromm stand Mathis auf dem
Hügel.

Da lachte Martin laut, dass das Echo hö-
hend herüberkam von der dunklen Bergwand:
„Gelt, auf dem Marienbrunnen, als du vom
Sanften kamst!“

„Nein, leibhaftig!“ beteuerte Mathis, „und
ich bin der Wurstthorn Mathis aus Amprin-
gen und ich hab's dir gesagt!“

Martin wurde ungeduldig: „Machst also
nicht mit? Verrätst also deinen Freund?“

„Ich verrate den Joseph nicht!“

„Hältst es mit dem hergelaufenen Knecht?“

Du, des Rechners Hofbauern Brudersohn, des
Metzgerhofbauern Sohn? Ich sag dir, Mathis,
das Kätherle wird nimmer dein!“

„Martin! Martin! Versuch mich nicht! Ich
möchte nicht das Kätherle, wenn ich Gott
verlier! Der Joseph hat mir nichts getan.“

„Dann hol dich der Satan!“ brüllte Mar-
tin und liess den Mathis allein.

Der aber blieb stehen, atmete tief und
schwer; da fiel sein Blick auf ein einsames
Bild des Gekreuzigten, das am Wegrand
stand. Mathis nahm seine Mütze ab und be-
krenzte sich vor Gott.

Vom Batzenberg klang noch immer der
Lärm des Festes bis tief in die Nacht hinein.
Dann wurde es still und stiller. Nur Gott
hatte noch sein Lichtlein an.

Der Himmel verband allsehend und all-
wissend Kirchberg und Batzenberg.

Da stand Mathis Wurstthorn auf, dankte

seinem Herrgott und schritt hinab nach Kirch-
hofen.

Auch Katharina war still heimgegangen
und weinte in ihrer Kammer.

20:

Die alte Els

Ein nächtliches Gewitter jagte über den
Himmel.

Blitze zuckten zur Erde und schlugen ein.
Dumpler Donner brüllte im Gebirge.

Die Bäume streckten ihre Zweige hilflos
gen Himmel.

Regen prasselte auf schlammige Wege.

Ein einsamer Wanderer eilte durch die
furchtbare Nacht. Der Regen peitschte in
dicken Strahlen sein Haar und sein Gesicht.

Der Schmutz der Strasse spritzte ihn auf
Hosen und Schuhwerk.

Niemand war sonst unterwegs. Es schien,
als wollte die Welt untergehen. Die Bau-
ern beteten in ihren Stuben um guten Ver-
lauf des Wetters.

Der einsame Mensch aber kümmerte sich
nicht um Gott noch um Wetter und spähte
Blitzen und Donner zum Trotz weder nach
Hütte noch Scheuer.

Zwei Stunden ging sein Weg. Er über-
schritt den Bettlerpfad, der am Waldrand
entlang lief, und bog in den Ampringer
Grund. Sein Herz klopfte voll Unruhe und
friedloser Not. Martin Knöbel war's, des Knö-
belbauern Sohn, der böse und siedende Sa-
tan, in Wahrheit des Teufels Sohn, der drum
des Teufels, seines echten Vaters. Gesang
in diesem Unwetter nicht fürchtete. Er suchte
die alte Kräuterfrau auf, die ihm einst das
Leben gerettet.

Schon bei seiner Geburt hatte der Mar-
tin widerspenstig Eltern und Helfern Mühe
und Not bereitet. Da der Balg nicht aus
dem Mutterleib wollte, hatte man in letzter
Stunde die alte Els geholt, das halbärri-
sche Weib aus dem Hexenloch. Die hat das
Kind mit Zaubersprüchen glücklich zur Welt
gebracht, aber die unselige Mutter, die Mar-
garetha Eichin aus Pfaffenweiler, hat dabei
ihr Leben lassen müssen. Das war vielleicht
gut so, sie hätte sonst nur ihre liebe Not
gehabt mit dem ungeratenen Sohn.

Zum Dank für die glückliche Hilfe der
Waldfrau wurde sie des Erstgeborenen Gotte.
Aus einem Gefühl seltsamer Dankbarkeit, die
dem Kind der Margaretha Eichin sonst fremd
war, weilte Martin oft bei der Kräuterfrau
und holte sich Rat zu allerhand Teufelsplä-
nen.

Im Dorf aber ging das Gerede, die alte
Els wäre das Schicksal des Mörders. Würde
ihr Befinden schlecht, dann müsste
auch der Hof leiden.

Blitze erleuchteten noch immer Berg und
Tal.

Martin ging durch den Wald. Giftpilze
standen da herum mit scharlachroten Mänteln
zwischen bleichen Moos. Nattern hausten im
Gebüsch und gelbgefleckte Salamander la-
gen auf dem Weg, die steif und unhebel-
lich mit ihren dicken Augen umherglotzten.

Vor weltverlassener Hütte hielt der nächt-
liche Wanderer. Es war eine der alten, halb-
zerfallenen Köhlerhütten, die im Hexengrund
standen, versteckt zwischen bemosten Stein-
werk. Rings reckten sich uralte, moosbehan-
gene Baumriesen gen Himmel, bleich wie
der Tod.

An diesem Ort war's, wie der Volksmund
sagt, nicht ganz geheuer. Scheu umging das
Volk diesen unheimlichen Ort. Nur der Jä-
ger und die Holzknechte verirrt sich dort-
hin. Die glaubten nicht an Teufel und nicht
an Hexen.

In der Hütte hauste ärmlich die alte Els
mit ihrem Kater, dem gelbäugigen, und an-
derem Teufelsgeier. Sie war die Urenkelin ei-
ner Hexe, die Viehseuche und Misseernte, Hag-
el und Blitzschlag in des Land gebracht
hatte. Vor Jahren wurde diese unten im Tal
auf der Hexenmatte verbrannt. Das Tal hat
von ihr den Namen bekommen.

Da kauerte der Hexe Urenkelin, die alte
Els, vor flackerndem Feuer, schlug Funken
mit einem geschälten Eichenbengel und freute
sich an dem Spiel der Glut. Zusammenge-
schrumpt und spinnengleich war ihre Unge-
stalt, Kleider und Menschenleib schier eins.
Ihr Kopf sass auf dürrer, knorrigem und
knotigem Hals. Sie war eingehüllt in muffige,
fettige Tücher. Die Haarzotten hingen ihr
strähnig über Schulter und Schemel.

Auf einem morschen Brett an der Wand
lagen heilsame und giftige Kräuter für Mensch
und Vieh. Auch eine Springwurz lag dabei.

Als Martin eintrat, leuchtete etwas in der
Waldfrau Augen. Die alte Els umarmte mit
kicherndem Lachen den Ankömmling und
strich ihm über seine nassen Haare.

„Was willst von der Hexe, du Hexensohn?“
Denke, die Welt ist reif und meine Träume
sind wild. Es gibt viel Krieg und Seuche
bald auf Erden.“

„Hast's aus dem Feuer gelesen oder aus
dem Gedärm der Tiere, Gotte? Aber du bist
keine Hexe, sag nicht immer so! Für mich
nicht, wohl vielleicht für die anderen Men-
schen. Hast mich ja vom Mutterleib befreit!“

„Du bist mein Sohn, Martin.“

„Du bist meine Mutter, seit ich meine
leibliche Mutter verlor. Die Menschen draus-
sen sind schlecht, drücken uns arg aufs Herz.
Und was ich auch will und tue, zum Teufel,
sie schelten mich drum!“

„Was willst du, Martin? Bist wieder in
Not? Sag mir's! Ich will dir helfen, Martin.
Ich lese Sorgen aus deinem düsteren Blick.“

„Ja, Gotte, so ist's! Schwere Sorgen quä-
len mich.“

Die Alte wackelte mit ihrem russigen,
verrunzelten Kopf: „Red dir von Seel und
Leib, was dich drückt. Kräuter und Salben
stehen dort auf dem Brett. Krankheit und
Not vertreiben sie rasch. Wenn's sein muss,
bringen sie den Tod. Rede, Martin!“

„Es geht um den Hof, Gotte. Der Vater
will mir den Hof nicht geben. Will ihn der
Schwester geben, die eine andre Mutter hat,
und dem Knecht, der Schwester und Gut mir
stehlen will. Das duld ich nicht. Ich bin
der Erb! Mein ist das Gut! Mir geschieht
Unrecht, Els! Hilf mir Gotte beim Satan,
wenn du's kannst!“

Und das Kräuterweib krümelte und sto-
cherte im Feuerhaufen herum, dass es hell
aufklackerte und Funken stoben. Sie ver-
brannte das Aas von Kröten und Molchen
und den Staub von Moos und giftigen Pflan-
zen, und murmelte geheimnisvolle Zaubers-
prüche. Sie schob dann einen schwarzen Topf
auf den russigen Herd und rührte im zischen-
den Gebräu mit einem Mistelzweig.

Plötzlich hob die alte Els das Haupt, blick-
te mit trübem, triefenden Augen Martin an,
kicherte leise und schnurrte: „Brauchst dich
nicht fürchten, Martin, der Hof wird nimmer
dem Knecht. Der Hof wird dein, Martin,
wenn du nicht zögerst und hin ins Münster-
tal eilst zu den Stollen und Silberlöchern.
Martin, der Hof wird dein, wenn du tust,
was ich sage!“

„Ich dank dir, Gotte!“ rief der Ratsu-
chende, nahm rasch der Alten Hand, drückte
sie in neuer Hoffnung und verliess die rau-
chende Hütte.

Draussen nahm ihn die Nacht in ihre
feuchten Arme. Auf einem Weg, über den
Bäche flossen, trüb und lehmig, ging der
Jungbauer am Wald entlang, dann über den
Berg, dem Münsterthal zu.

Zwei Stunden eilte Martin mit fliegen-
dem Atem dahin. Das Tal verengte sich. Dort
standen Tannen um das alte, verlassene Berg-
werk! Die Blitze wetterleuchteten über den
Tannen, die sich bogen und wogten, tranrig

Deutscher oder deutschsprechender

arischer Arzt gesucht

für alte, sehr gute deutsche Kolonie mit
ungefähr 20.000 Einwohnern im Süden
des Staates Santa Catharina.

Zuschriften an unsern Verlag unter Stichwort
„Arzt“.

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - 11. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke

In Jardim America

Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten — Schnelle
Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora
Inh.: Carlos Bayer

Rua Sta. Epiphania 299
Tel. 4-0509
Gewissenhafte Ausführung
aller Rezepte, Reiche Aus-
wahl in Parfüm- und Toi-
letteartikeln.

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2 4468

Diplomierter

Zahnarzt

Herbert Pohl

Hofhaus Martinelli

12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1

Tel. 42-3601

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Pg. Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appa-
rtements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

Wenn zwei dasselbe tun ...

so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide pho-
tographieren zwar, der eine aber hat es mit der
Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der
IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA
6 mal 9 hat Gräuseauslösung, optischen Spring-
sucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8
und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie
eingebauten Selbstauslöser.

Aufschlussreiche Prospekte und fachmännische
Beratung in allen guten Fachhandlungen.



Richard Kröninger
Edelstein- und Schmuckwaren. Rua
Xavier Toledo 8-A —
Telefon: 4-1083

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. d. Aguas u.
Esg. — Rua Mons. Passa-
laqua 6. Telefon: 7-2211

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

Josef Hüls
Erstklassige Schneiderei. —
Mäßige Preise. — Rua Dom
José de Barros 266, fobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

Deutsche Handwerker

Paul Cydner
Deutsche Metallarbeiten
Kronleuchten, Vitrinen, Neu-
anfertigungen, Reparaturen
usw. — Rua Adribal do
Nascimento 91.

Radio Fern
Rua Dom J. de Barros 265
(gegenüber Gef. Germania)
Reparaturen aller Typen. —
Apparatebau,
Transformatorwicklung.

Alwin Manhardt
Schuhmachermeister. —
Prima Material. Rua
Santa Epiphania 312,
Ede Rua Aurora.

Walter Ahlers

Werkstätte für dekorative
Malerei und Raumkunst
Mameba Jahu Nr. 1297
Telefon 7-6747

Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei
Umgezogen nach:
Rua Sta. Epiphania 225

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
Piranga 193, Tel. 4-2320

Kaver Heilig

Bauunternehmer.
Rua Timiaru' Nr. 31,
Villa Marianna.

SIEMENS PROTOS STAUBSAUGER



SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

SÃO PAULO, Rua Florencio de Abreu, 43
Caixa postal 1375, Tel. 3-5175

In Santos an der Praia Praça da Independencia 7/14

Hotel Deodoro

Solides deutsches Haus. — Niedrige Preise. —
Erstklassige Küche. — Bes.: Conr. Müller.

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

und wipfelschwer. In ihren Kronen hauste
die blassgrüne Mistel.
Vor Jahrhunderten lieferten die Gänge rei-
ches Erz. Aber als die Knappen Uebermüt

und gottloser Sinn durchdrang, dass sie ihr
Geld vergeudet, Gott spotteten und die
Armut verhöhnten, gaben die Berge nichts
mehr her. Die Bergleute wurden arm. Leer
hieben die Silberlöcher. Ihr reicher Segen
blieb tot für alle Zeit.

Martin eilte in den Wald. Mit hastendem
Schritt über feuchte Erde. Das Schicksal war
mit ihm und um ihn. Auf stinkendem Aas
kroch schwer umher der schwarze Totengrä-
ber.

Hellen Menschenhüllen und dem Sonnen-
licht wich Martin aus. Die Nacht und das
Gewitter zogen ihn brüderlich an.

Plötzlich blieb er stehen.

Es war ihm, als hörte er rufen!

Nein, ein kaum vernehmliches Aechzen und
Wimmern war's, das zu ihm drang.

Martin zuckte zusammen. Er wollte flie-
hen. Da dachte er an des Kräuterweibes Rat.
Es ging um den Hof, um ihn.

Er näherte sich dem klagenden, sterben-
den Laut, der aus einem der dunklen Löcher,
die sich tief in die Erde senkten, unheim-
lich klang.

„Hallo, wer ruft da?“
„Helft mir, helft mir Armen! Ich bin's,
der Knöbelbauer!“

Eine Eule schrie. Es klang wie Teufels-
gelächter.

„Du bist's! Mörderhofbauer! Ich bin Mar-
tin, dein Sohn, dem du Hof und Recht ge-
raubt!“

Hohn klang aus des Sohnes Erwiderung.
Die Tannenwipfel sangen ihr ewiges Lied.
Wolken zogen ostwärts.

Stumm riss Martin seinen zerlumpten Rock
von den Schultern, drehte ihn und wand ihm,
dass er die Form eines Seiles bekam, liess
ihn tief in das Loch hinab und hielt sich
am Rande der Grube anklammert.

Ein Mensch lag in der Grube wie in einem
Grah, in dem ein Toter liegt. Der zerrie
am Rock, und Martin zog und half dem Mör-
derhofbauern aus seinem feuchten Verlies.
Der Bauer kroch in die Höhe, hütelnd und
fröstelnd, und brachte kein Wort hervor.

Martin stützte den kalten und zitternden
Vater und führte ihn langsam zur Strasse hin,
die vom Staufener Schlossberg den Amprin-
ger Höfen zuführt.

„Vater, wie kommst du in den Münster-
wald, du bist doch krank?“

„Martin, du hast mich gerettet. Martin,
der Satan hat mich am Genick gepackt. Mar-
tin, ich habe viel gut zu machen.“

„Bist krank, Vater!“

„Hörst du, wie die Mutter singt? Die
Mutter ist weit. Sie hat mich verlassen. Wir
müssen alle in das unbekannte Land.“

Da wusste Martin, dass sein Vater im
Fieber sprach und den Verstand verloren
hatte. Dass er Bett, Haus und Hof verlassen
in der Angst vor Sterben und Tod.

Da schämte sich der Sohn nicht, laut zu
lachen.

Das Gewitter hatte sich indessen langsam
verzogen. Am Himmel leuchteten die Sterne
wie ewige Wahrheiten.

„Martin, siehst du den Schatten dort auf

dem Weg? Die Mutter ist weit und das Kä-
therle ...“

„Komm, Vater, eile dich!“ rief der Sohn,
„du bist krank, wirst bald sterben. Hast die
Totenblumen schon auf dem Kopf, dem
grauen, fiebrigen. Bald trittst du vor Gott!“

„Ich werd nicht sterben. Ich gehe heim!“

„Zuvor aber musst mir den Hof zuschrei-
ben, Vater. Eher darfst du nicht heim zur
Mutter.“

„Zuvor muss ich dir den Hof zuschrei-
ben, ich weiss. Martin, du hast mir das Le-
ben gerettet. Ich habe viel an dir gut zu ma-
chen. Martin, du erhältst den Hof!“

Als der Sohn mit dem Vater den Mör-
derhof erreichte, schlug vom Kirchturm die
fünfte Stunde.

Im Hof war man inzwischen sehr über
des alten Knöbels Verbleiben besorgt. Män-
ner, die nach ihm gesucht hatten, waren er-
gebnislos zurückgekehrt. Die Bäuerin kam
der Verzweiflung nahe.

Wo blieb der Vater?

Da brachte Martin den Bauern heim. Der
aber wurde auf sein Lager gebettet. Er glot-
zte zur Decke, fieberte und war todeskrank von
Erdfeuchte und Seelennot.

Er verlangte nach seinem Testament. Mit
irren und wirren Zügen schrieb er hinein,
Martin sollte als Aelterster den Hof bekom-
men. Es waren zugegen die Bäuerin, alle
ihre Kinder und die Bauern der Nachbar-
höfe, die für den Sterbenden beteten. Um
die zehnte Stunde kam der Notar, der das
Testament beglaubigte und versiegelte, das
war der Löwenwirtin von Ehrenstetten Vet-
tersmann. Mit ihm kam der Wundarzt. Der
stellte fest, dass der Bauer den Tag nicht
überleben würde.

Und Kinder und Gesinde sassen trauernd
um das Bett des Bauern. Der Bauer hörte
auf, irr zu reden und wurde ganz ruhig.
In dem Schweigen und bei der Nähe des
Todes fühlten die Menschen im Raum, was
an dem Sterbenden verloren ging, dessen Le-
ben durch drei Dinge Sinn erhalten hatte:
Durch Gott, Hof und Weib und Kinder.

Brach lagen draussen das Land. Die Pfer-
de im Stall wieherten und die Kühe brüllten.
Im alten Hausgerät klopfte upheimlich die
Totenuhr.

So verging eine Stunde.

Dann kam der Pfarrer.

Um zwei Uhr waren wieder alle um den
Vater, die ihm anverwandt.

„Vater, stirb nicht!“ weinte Katharina und
küsste des Sterbenden Hand.

Sie sah Böses kommen.

Böse Blicke ihres Stiefbruders trafen sie.
Der Vater aber starrte ganz ruhig vor
sich hin und sagte ohne seelische Not: „Der
Martin ist schon recht, ich kann wohl ster-
ben.“

„Vater bleib!“ jammerte das Kätherle, „der
heilige Gott darf dich uns nicht nehmen. Wir
sind arm und schwach ohne dich. Vater, bleib
bei uns!“

Die Bäuerin half dem Knöbelbauern stumm
in seiner letzten Stunde.

Da fuhr der Bauer Johann Knöbel mit
der Hand streichelnd über die Decke des

Betts und sagte verklärt: „Die Ernte war
letztes Jahr schöner als vormal, der Hof
ist gut und der Martin ist auch gut, und
alte Mörderhofbauer ist nun reif zur Ernte.
Das ist so ewiges Gesetz.“

Plötzlich richtete sich der Mörderhofbauer
jäh nochmals auf und stiess mit letzter Kraft
hervor: „Herr Gott, lass mich recht tun!
Das Kätherle... der Joseph soll den Hof
...“

Dann begannen des Bauern Hände im
Leintuch zu wühlen. Todesschweiss brach aus
der gequälten Stirn, und seine Augen brachen.
So erfüllte sich in ihm das ewige Gesetz.

Der Knöbelbauer stieg hinauf in ein Land,
wo es nur blühende Höfe gibt und ewige
Ernte.

Zur selben Zeit fiel vom Himmel ein Stern.
Das war der Stern des Mörderhofes.

21.

Das Verhör

Joseph Marder sass in Haft in Freiburg.
Zwei Wochen waren verstrichen seit jenem
nächtlichen Fest auf dem Kirchberg und sei-
nem schlimmen Ausgang. Die Haft war in-
dessen mild: Er wurde in einer geräumigen,
hellen Bürgerstube des Freiburger Rathauses
aufgehalten und hatte einen Amtsdieners zum
„Kerkermeister“, der ihm regelmässig das Es-
sen brachte und an Gutmütigkeit selbst den
biedersten Weisslämme noch übertraf. Ueber
das Eigentliche aber, was Joseph anging, re-
dete er nicht. Das war ihm von Amts we-
gen streng verboten.

Joseph wusste deshalb nicht warum man
ihn hier eingesperrt. Aber er vermutete, wer
ihm diese Stuppe eingebracht. Er hatte nur
einen wirklichen Feind in Kirchhofen: Martin
Knöbel! Der hatte ihn ja auch verraten dro-
ben auf dem Kirchberg.

Den Kopf auf die geballten Fäuste ge-
stützt, so sass er stundenlang; dann eilte er
im Zimmer auf und ab oder blickte zum Fen-
ster hinaus auf die Strasse, wo Marktgetriebe
herrschte oder Militär singend und klingend
vorbeizog.

So vergingen zwei Wochen. Vom Tod
des Mörderhofbauern erfuhr Joseph nichts.
Eines Morgens sperrte der Polizeidiener
die schwere Eichentür der Bürgerstube mit
besonderem Geklirr auf, das auf eine Ab-
wechslung in des Häftlings einformigen Le-
ben deuten sollte. Er hiess ihn folgen.

Dann ging's durch mehrere Gänge des
sauberen Gebäudes treppauf, treppab, bis man
vor einer Flügeltür hielt mit der Aufschrift:
Landespolizeidirektor Schmidlin.

Der Amtsdieners klopfte an. Der Direktor
liess den Häftling ins Zimmer führen und
schickte den Diener hinaus. Joseph erstaunte,
als er sich plötzlich einem so hohen Herrn
gegenübersah.

„Ihr seid Joseph Marder?“

„Jawohl.“

„Ihr seid verklagt, einem Komplott von
Patrioten anzugehören, die dem Kaiser nach
dem Leben trachten.“

Joseph blickte den Direktor trotzig an.
Er war nicht gewillt, sich zu fügen. Er wuss-
te, dass er unschuldig war.

„Verhört mich nur,“ sagte er, „und ma-

GOLD TOP SCHOTTISCHER WHISKY



ist destilliert in Schottland von

MALCOLM SCOTT & CO. LTDA.

und graduert in São Paulo von

ERVEN LUCAS BOLS.

Durch die statt in Schottland hier vorgenom-
mene Graduierung wird eine erhebliche Summe
an Zoll gespart. Sparen auch Sie und verlangen
Sie bei Ihrer nächsten Bestellung

GOLD TOP

Erhältlich in Flaschen und Litern.

Aus der Erinnerung an schöne Stunden und Erlebnisse

Schrieb uns Hans D. a. d. r. i. c. h vom Segelschiff „Schulschiff Deutschland“: Nachklänge und Ergänzungen zum Besuch bei den Volksgenossen in Brasilien!

Die schönen Tage von S. Paulo sind nun vorüber. Wir alle, die wir den Vorzug hatten, Gäste der dortigen deutschen Kolonie zu sein, denken mit dankbarer Erinnerung an die schönen Stunden und Erlebnisse zurück, die unsere Gastgeber uns in unermüdlicher Herzlichkeit zukommen ließen. Und in langen Nachtwachen erzählen sich die Leichtmatrosen und Schiffsjungen ihre Erlebnisse, welche, zusammengefaßt, ein einziges Erlebnis bilden, nämlich das der innerlichen wie äußerlichen Verbundenheit und Kameradschaft des Auslandsdeutschen mit der Heimat. Wir, die wir die Heimat verkörpern, hoffen, daß es uns ein klein wenig gelungen ist, den Volksgenossen in S. Paulo ein ungefähres Bild von dem gigantischen Aufbau ihres Mutterlandes zu geben und die Sehnsucht zu erwecken oder zu verstärken, Deutschland wiedersehen zu wollen.

Wohl mancher, der nun während dieser Festtage des Besuchs der deutschen Schulschiffe die rot umrandeten Mägenbänder der Abordnung des Segelschiffs „Schulschiff Deutschland“ gesehen hat, wird sich nach dem Zweck dieses Segelschiffs gefragt haben. Zusammengefaßt zu sagen, dient es neben anderen Schulschiffen und kleineren Schonen dazu, den Offiziersnachwuchs der deutschen Handelsmarine auszubilden. Neben dem Schulschiff „Schulschiff Deutschland“, das den Offiziersnachwuchs sämtlicher Großreedereien ausbildet, existieren noch die Segelschiffe „Admiral Karpfanger“ der Hamburg-Amerika-Linie und „Commodore Johnson“ des Norddeutschen Lloyd, die ihren eigenen Nachwuchs ausbilden, aber auch zum Teil die Zöglinge vom Schulschiff „Schulschiff Deutschland“ zur weiteren Ausbildung übernehmen. Der Unterschied zwischen diesen besteht lediglich darin, daß das Schulschiff „Schulschiff Deutschland“ rein schulschiffsmäßigen Charakter bewahrt hat, während die beiden anderen Schulschiffe Ladung befördern. Aber warum nun Segelschiffausbildung, da doch die Geschwindigkeiten der modernen Dampfer immer größer werden und die alte Segelschifftradition immer mehr in der Verenkung verschwindet? Der Dienst eines nautischen Offiziers und Kapitäns stellt an diesen ungeheures praktisches Wissen, stark ausgeprägtes Verantwortungsgefühl, Mut

und Entschlossenheit, und stellt ihn oft vor plötzliche Entscheidungen, die in einem anderen Zivilberuf nicht so vorkommen und die Menschenleben kosten können.

Und um diese Fähigkeiten vorzubereiten und zu schulen, dazu haben wir die Segelschiffe, denn auf Dampfern, die von Hafen zu Hafen gejagt werden, und die nicht von Wind und Wetter abhängig sind, hat man wenig Zeit und Gelegenheit, den zukünftigen Schiffsoffizier und Kapitän so auszubilden, wie es deutsche Gründlichkeit verlangt.

Unendlich vieles muß der von Mutters Schürze kommende Schiffsjunge lernen, bevor er nach ein- und einhalbjähriger Fahrzeit auf Segelschiffen und zweijähriger Fahrzeit auf Dampfern die Navigationschule besuchen darf, um nach weiteren anderthalb Jahren sein Steuermannspatent zu bekommen. Und weitaus das meiste lernt er hier auf dem Schulschiff. In regelmäßigem Unterricht wird er in seemannischen Handarbeiten wie spleißen, knöten, sowie im Winkeln, Morfen, Schiffbaukenntnis, Seefraßenordnung, Deutsch, Englisch, Kompaßkunde, Loten und Loggen unterwiesen. Dazu kommen die laufenden Segelarbeiten, die zwangsläufig durch die Wetterlage bedingt sind und zum Teil manövernäßig mit „alle Mann“ durchgeführt werden. Es ist nicht so einfach, so 45 Meter hoch zu klettern und auf dem wie ein Pendel schwingenden Schiff hoch oben Segel zu bergen, die manchmal steif vor Nässe sind. Da heißt es zufassen und sich auf sich selbst verlassen, denn was einer zu wenig macht, dafür muß ein anderer mehr zupacken. Da zeigt sich dann, wer die Fähigkeit besitzt, im Notfall seinen Mann zu stellen, und die Arbeiten in der Takelage, die erst zögernd ausgeführt werden, bieten so gegen Ende der Reise keinerlei Schwierigkeiten mehr. Die Zöglinge schlafen in Hängematten, je dreißig Mann wach- und divisionsweise zusammen, so daß auch der Kameradschaftssinn bei denen, die ihren alten persönlichen Egoismus noch nicht weggegeben haben, zwangsläufig behoben wird.

Aber auch Knöpfe annähen, Flicker aufsetzen, gerade stehen, lernen die Zöglinge auf dem Schul-

schiff. Ich möchte den verehrten Leser nicht fragen, ob er einen Flicker aufsetzen kann. Auch das will gelernt sein. So sind unsere Seetage voll ausgefüllt mit Dienst, Dienst und nochmals Dienst.

Das Leben bei uns an Bord hat aber auch seine sonnigen Seiten. Da wird gefungen, Sport getrieben mit Medizinball, am Neck, da finden Kameradschaftsnachmittage statt mit Kaffee und Kuchen (Alkohol gibt es für die Zöglinge nicht, was diese natürlich sehr bedauern), bei denen die Leichtmatrosen und Schiffsjungen heitere Vorträge zum Besten geben. Da spielt die Bordkapelle, die aus zwanzig musikalischen Zöglingen besteht, muntere Weisen.

Wohl mancher hat seinem Gastgeber von der Nequatoraufahrt erzählt, bei der am Abend vorher Neptuns Großadmiral Triton in Oelzeug und Südwester (er ist selbst ein alter Seebär) mit dem Beelzebub, den Negern, die wohl aus dem Innersten Afrikas von Triton nach dem Nequator geholt wurden, an Bord klettert, dem Kapitän die Grüsse seines hohen Herrschers übermittelt und die Taufliste abholt. Der Teufel, der grauen-erregend aussieht, und die Neger jagen inzwischen die Paviane, wie man die ungetauften Bordmitglieder traditionsgemäß nennt, durch das Schiff. Voller Angst suchen sich diese zu verbergen, werden aber doch unter großem Hallo der Älteren, die die Taufe schon im Vorjahr bestanden haben, eingefangen, und freundschaftlich schwarz gemacht und geknufft. Am nächsten Tage, nachdem das Schiff würdig zum Empfang Neptuns hergerichtet ist, erscheint in den frühen Vormittagsstunden der Herrscher aller Meere, Seen, Teiche und Pfützen, umgeben von seinem gesamten Hofstaate, unter Vorantritt der Musik und des Todes. Da sind die hohe Gemahlin des Fürsten der Meere, Thetis, in großem Gesellschaftskleid, Triton in Großadmiralsuniform, der Pastor, der Astronom, der in allen Farben des Morgenlandes schillert, Arzt, Krankenschwester, die allerdings über derbe Seemannsfäuste verfügt, Feiler, der den Delinquenten den Mund zu spülen hat, Hoffotografen, Neger, Teufel, eine bunte, unheimlich wirkende Gesellschaft. Vom Kapitän und seinen Offizieren empfangen, begrüßt Neptun diese und verteilt als Dank für bevorstehende Gaffreundschaft Orden. Der Astronom, der seine Instrumente von den alten Ägyptern bezogen hat, stellt jetzt den Schiffsort fest. Dann bringt der Pastor die Tauf-linge, die schon zitternd und bebend in Badehosen die Taufe erwarten, in noch größere Angst,

indem er ihnen alle ihre Fehler vorbetet. Auf dem Bauche kriechen sie dann einzeln zu Neptuns Thron, auf dem sich dieser mit seiner hohen Gemahlin inzwischen niedergelassen hat, und winseln um die Gnade, zu richtigen Seemannern gemacht zu werden und die Mutprobe der Taufe bestehen zu dürfen. Die Tauflinge passieren nun einige Stationen, in denen sie in derben kameradschaftlichen Späßen gewickelt und gezwackt werden, um zuletzt im Taufbecken zu landen, und dieses geläutert vom Staub der nördlichen Halbkugel wie der Phönix aus der Asche zu verfliegen.

Weniger zur Belustigung, als zur Sicherheit des Schiffes, werden bei jedem Wetter in regelmäßigen Abständen Übungen mit allen Besatzungsmitgliedern abgehalten, wie zum Beispiel „Mann über Bord“, wobei mit äußerster Schnelligkeit Segelmanöver gemacht werden und ein Boot zu Wasser gelassen wird, um die Boje, die den ins Wasser gefallenen Mann darstellt, wieder zu fischen. Ebenso werden Feuermanöver in regelmäßigen Abständen durchgeführt. Bei diesen „Alle-Mann-Manövern“ hat jeder seinen bestimmten Posten und durch dauerndes Üben wird ein Funktionieren im Ernstfalle gewährleistet.

Die Reise von Deutschland, Bremerhaven, verläuft bei wechselndem Wetter regelmäßig. Die tägliche Routine wurde nur unterbrochen durch notwendige, dem Wetter angepasste Segelmanöver, die besonders in den Passaten blissvoll ausgeführt werden müßten, denn aus heiterem Himmel fallen die in diesen Gebieten vorkommenden Böen das Schiff wie Bestien an und können oft dem Schiff und der Besatzung gefährlich werden. Aber den Schlußstrich der Ausbildung der Winterreise setzt erst der Nordatlantik mit seinen orkanartigen Frühjahrstürmen. Dann werden harte Anforderungen an Schiff und Besatzung gestellt, Segel müssen unter schwierigen Bedingungen geborgen oder gereißt werden, oder das Schiff muß beigedreht werden, um es nicht von den haushohen Seen überlaufen zu lassen. Dann steht jeder Mann der Besatzung in äußerster Dienstbereitschaft und von jedem wird eiserne Pflichterfüllung verlangt. Und da scheiden sich Männer von den Feiglingen, der Seemann vom Mutterföhnchen.

Und wenn dann auch diese schweren Wochen vorüber sind und das Schiff mit vollen Segeln die Weser raufgeht, dann sind alle schweren Tage und Stunden vergessen und in der Erinnerung leben nur noch sonnige Tage und für den, der sie erleben durfte, an erster Stelle die schönen Tage von S. Paulo.

chet mit mir, was Ihr wollt, Herr, ich antwort Euch nicht. Was wahr und recht ist, bleibt wahr und recht, ob Ihr auch hundertmal dagegensprecht. Der Kaiser Napoleon mag ein honetter Mann sein. Aber ich bin nicht gesonnen, über ihn oder andere etwas auszusagen.“

Der Direktor schüttelte den Kopf: „Ihr mißverstehet mich, Joseph Marder. Ich will Euch helfen. Helft Ihr dafür nicht, damit kein Staatsverbrechen geschieht! Redet! Ihr wisst davon!“

Joseph schwieg. War der Mann ihm gegenüber der kalte Beamte oder war er ihm wohlgesinnt? Glaubte er, ihm in der Maske der Leutseligkeit mehr entlocken zu können als mit Gewalt?

Der Direktor fuhr fort: „Was Ihr geschwätzt habt in Kirchhofen, war unklug und voll Fürwitz! Aber doch wohl nicht Euer Ernst! Wer sind die Leute? Ihr sagtet, Ihr kennt sie.“

Als Joseph den Direktor noch immer mißtrauisch und ungläubig anblickte, sagte der: „Was ich Euch guten Rats mitteilen will, ist, daß Ihr beim Verhör und bei der Verhandlung nicht auf Euern Drohungen beharren sollt, sonst aber nichts verschweigt, was Ihr gehört habt!“

Joseph antwortete: „Was ich sag, kommt mir vom Herzen, und ein Marder nimmt nie zurück, was von Herzen kommt. Aber von Drohungen weiß ich nichts.“

„Ihr schadet Euch! Ich muss Euch festhalten. Ich habe die Pflicht, strengstens vorzugehen. Die Aussage des Anklägers liegt zu Protokoll. Die Zeit wird kommen, da wird man Euch vielleicht recht geben. Heute aber nicht. Was ist Euch lieber, Joseph Marder;

Ihr bleibt starrköpfig, verdächtig und hier in Haft, oder Ihr werdet frei?“

Da schaute Joseph dem Direktor offen ins Auge, und wie er sah, dass nichts Falsches und Unwahres darinnen war, und dass er dem Beamten vertrauen könnte, erzählte er den ganzen Vorfall, den er vor Martin in der „Krone“ verschwieg, wie er in der Stube der Löwenwirtin von Ehrenstetten bei einem Mann aus Tachen oder Bachen bei Frauenfeld gesessen, und der Mann hätte zu ihm, Joseph Marder, und zu einigen andern gesagt, der Hotze wäre vor Jahren unglücklich gewesen. Der Kaiser Napoleon hätte recht getan, nach Frankreich zurückzukehren, sonst wäre es ihm wie dem Hotze ergangen. Es wäre ein Mann da, der Pläne machet. Weiter, als eben zugehört, hätte er nicht. Und dem Schweizer hätte er das Maul doch nicht verbinden können. Er habe ja auch nichts mit dem Mann zu tun gehabt und war nur zufällig am gleichen Tisch gesessen.

Daraufhin der Direktor: „Behaltet die ganze Geschichte für Euch vor den andern in Kirchhofen. Wenn man Euch zum Verhör vorträgt, so sagt, was Ihr wisst! Aber bleibt nicht bei Euern Drohungen! Es ist gefährlich und unnützlich. Ich will Euch helfen! Ich will Euch Absolution erteilen. Vielleicht habt Ihr recht. Aber der Franzose hat die Macht. Da heisst es Vorsicht mit voreiligen Worten. Damit wartet, bis die rechte Zeit kommt!“

„Ich danke, Herr Landespolizeidirektor!“ „Gut so! Das ist genug. Die Lage ist ernst. Tut Eure Pflicht, wenn Ihr frei seid, aber redet nichts Unnützes. Danach richtet Euch!“

Joseph hatte Glück im Unglück! Anderen ging es schlimmer.

So sass ein Norsinger schon zwei Monde im Freiburger Gefängnis, weil er in einem Städtchen bei Basel von einem Franzosen, der es wiederum von einem Offizier erfahren, gehört haben wollte, dass der Kaiser tot wäre und ihm ins Grab geschossen würde. So sehr sich der Mann aus Norsingen auch wehrte, er wäre nie und nimmer der Urheber dieses Gerüchtes, das schon die Zeit aufdecken müsste, — der Mann musste dran glauben und hatte nun Zeit, in der Haft über des Kaisers plötzlichen Tod nachzudenken. Joseph wurde wieder in die Bürgerstube des Rathauses zurückgeführt, wo er es weiterhin recht annehmlich hatte und nicht wie ein Gefangener behandelt wurde.

Aber die Gedanken wirbelten nur so in seinem Kopf.

Was ging ihn der Kaiser an! Ob tot oder lebend!

Der Kaiser brachte nicht soviel Unheil ins Land wie Moreau und die Oesterreicher, und im Freiburger Intelligenzblatt stand nur Lobendes über ihn. Aber ihm darum zuzujubeln, wie es die Leute in den Städten taten, das konnte eines deutschen Mannes doch nicht würdig sein!

Dies alles überlegte Joseph in der letz-

ten Zeit seiner gelinden Haft. Es war verständlich, dass ein Knecht aus Kirchhofen oder ein Jägersbursche zu Berau nicht so sehr in die Notwendigkeiten der Zeit zu blicken verstand wie der Landespolizeidirektor von Freiburg. Wie Joseph an das ganze Gespräch zurückdachte und darüber den Schlaf vergass, erinnerte er sich der Worte des Freiherrn von Holz und ihres dunklen Sinns. Auch jener hatte von Dingen gesprochen, die in der Zukunft erst offen lägen. Der Gang mit dem Freiherrn durch den Münsterwald kam ihm so lebhaft ins Gedächtnis, als wäre es gestern gewesen. Drüber vergass er die ganze Kirchhofener Sache, Martins Ver- rat, und seine ganze Haft. Er dachte an kommende Dinge.

Zum erstenmal kam ihm die Ahnung, dass es auch über Hof, Heimat und engeres Tun hinaus etwas geben müsste, für das es wert wäre, zu kämpfen und zu leiden.

Nach zwei Tagen liess ihn der Amtsdien- ner wieder folgen und führte ihn in ein Zimmer, in dem eine Anzahl Menschen erschienen war. Dort sass der Landespolizeidirektor, um ihn einige Polizeibeamte.

Joseph gegenüber stand Martin. Joseph blickte ihn nicht an. Zur Seite hockte Mathis, erregt und bleich.

Martin begann, seine Klage und seine Verdächtigung vorzubringen: „Der Mensch hat beim Wein verraten, er kenne Leute, die Pläne machen gegen den Kaiser. Er ist ja auch nur ein Hergelaufener, keiner von uns weiss, woher er kommt und was er ist.“

Viel wurde hin und her erörtert, erwogen und bedacht. Keine Stunde schien für die Gerechtigkeit verloren. Martin log und verdächtigte, aber der Direktor hatte einen guten Blick für Wahrheit und Uebertreibung. Mathis Wursthorn wurde aufgerufen.

Ob er des Martin Knöbel Aussagen bezeugen könnte.

Mathis stand da mit heissem Kopf. Er sah das fragende und doch verschlossene Gesicht des Direktors vor sich, sah die übrigen Beamten der Polizeidirektion, alle gehüllt in steife und unbestechliche Miene.

Dann blickte er Joseph Marder an. Es begegneten sich die Blicke zweier sich achtender Menschen.

Joseph fürchtete das Zeugnis des Mathis nicht.

Über den beiden und zwischen ihnen stand die Seele der Katharina. Mathis wusste wohl, dass er des Joseph Verderb und sein eigenes Glück mit demselben Wort in der Macht hätte.

Joseph hatte ihn geprügelt im Krautgarten und die Burschen im Dorf hatten ihn deshalb geneckt.

„Könnt Ihr des Martin Knöbel aus Kirchhofen Beschuldigung bezeugen?“ wiederholte der Direktor.

Der schwerfällige, aber ehrliche Bursche gab sich einen Ruck.

Er schaute hin zu Martin, der lauernd stand. Und der Martin erschien ihm plötz-

lich wie Judas, der Gottesverräter, als er den Beutel hielt mit den dreissig Silberlingen.

Während Mathis vorher mit den Schultern gezeit, als verstünde er die ganze Lage nicht so recht, schüttelte er nun lebhaft den Kopf, um durch diese übertriebene Verneinung wieder gut zu machen, was er durch zu langes Zögern an des Joseph Schicksal verschlechtert.

Er sagte, an der ganzen Sache wäre nichts. Martin hätte die Worte des Joseph verfälscht und verdreht. Und so erzählte er den ganzen Vorgang. Andere Zeugen waren nicht vorhanden.

Da sagte der Direktor: „So müssen wir Joseph Marder, Knecht am Mördertof zu Kirchhofen, entlassen, da von gefährlichen Reden nichts erwiesen und er allen nach unschuldig ist. Den Unterhalt während seiner Haftzeit hat der Angeklagte jedoch selbst zu tragen. Ich übergehe ihm aber hiermit das Absolutorium, damit er von allem Verdacht bereinigt sei.“

Joseph wurde sofort entlassen.

Beim Verlassen des Rathauses rief ihm Martin gehässig zu: „Du kannst dein Bündel schnüren, du Nichtshaber!“ Dann ging er ohne Gruss davon.

Joseph sass auf der Heimfahrt mit Mathis auf des Metzgerhofbauern Wagen. Bei Bietzighofen im Hexental wollte das Pferd nicht mehr recht weiter. Da machten sie kurz halt bei dem alten Brugger.

Und Joseph drückte dem Mathis die Hand. „Wir wollen Freunde sein!“

Seither stellte Mathis dem Kätherle nicht mehr nach.

Als sie weiterfuhren, fragte Joseph: „Was macht der Hof? Gibt es Neues dort? Der Martin will mich zum Teufel schicken!“

„Der Knöbelbauer ist gestorben.“

„Der Bauer tot? Jetzt verstehe ich den Martin! Aber der Bauer hat doch wohl dem unleidigen Sohn den Hof nicht verschrieben. Da hat die Bruggerin doch auch noch mitzureden. Der Hof braucht mich, sonst ver- lüdet er. Die Bäuerin kann's allein nicht schaffen, wo ihr Stiefsohn in allem ihr Widersacher ist!“

„Der Bäuerin wurde nur die lebenslängliche Nutzniessung der einen Lehenhälfte bewilligt“, entgegnete Mathis, „Bauer aber ist der Martin. Die alte Theres will mit ihrer Tochter demnächst ins Bad ziehen, das dem Johann aus grossmütterlichem Erb gehört. Mit Martin hält sie's nicht aus. Sie kann sich nicht mehr mit ihm vertragen, seit der alte Knöbelbauer nicht mehr dazwischen steht und dem Martin die Zügel hält.“

Da merkte Joseph, dass seine Zeit auf dem Hof um war. Sorge packte ihn wegen Katharinas Zukunft.

Als Joseph bei dem Mördertof ankam, trat der junge Knöbelbauer, der vor ihm wieder in Kirchhofen war, vor die Tür und sagte höhnisch: „Du weisst, was ich in Freiburg gesagt hab. Oben liegt dein Plunder!“

(Fortsetzung folgt)

Seeben eingetroffen:

Deutsche Popeline-
Regen-Mäntel

Für Mädchen:

95\$000 bis 105\$000

Für Damen und Herren:

195\$000 und 200\$000

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

„... oder man schimpft auf jene, die als deutschstämmige, bzw. Deutschgeborene amerikanische Bürger sich zu den Mitgliedern der deutschen Volksgemeinschaft zählen.“

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika führt der Amerikadeutsche Volksbund seit 1933 einen zielklaren Kampf um die Einigung des Deutschthums in den USA. Unbeirrt, scharf und treffend ziehen die deutschblütigen Menschen gegen die jüdisch-kommunistische „Anti-Nazi-Clique“ vom Leder, trennend der weltweisen Erfahrung, daß der Hieb die beste Parade ist. Ihre Zeitung ist die Wochenzeitschrift „Deutscher Weckruf und Beobachter“, der Samuel Untermyer und seinen Genossen schwer im Magen liegt, wie überhaupt allen israelitischen Stämmen der — nebenbei — auch jüdischen Welthauptstadt.

In einer der letzten Folgen dieser ausgezeichneten mutigen Zeitung beschäftigt sich ihr Mitarbeiter A. H. Wolter in unmißverständlicher Weise mit grundlegenden Fragen und Begriffen über Volk, Volkstumsgruppen, Volksgenossen, Auslandsdeutsche usw. Wir halten die Ausführungen auch für unsere Leser in Brasilien, gleichgültig welcher Kirche sie angehören, als außerordentlich lesenswert und lehrreich und geben ihnen nachstehend gern Raum.

In den Köpfen sonst leidlich vernünftiger Zeitgenossen spuken noch immer die seltensten Vorstellungen und Ansichten über unsere Stellung in diesem Lande, Amerika.

Menschen gibt es, die sich nicht die geringste Mühe geben, einmal Klarheit zu schaffen in dem Wirrwarr von Begriffen und Wortgebilden in ihrem Gehirn. Sie reden, ohne auch nur die kleinste Ahnung von der Bedeutung mancher Ausdrücke und Bezeichnungen zu haben. Dann wundern sie sich, wenn sie falsch verstanden werden oder überhaupt nicht verstanden werden!

Besonders auffällig ist dieses bei gewissen Zeitungsschreibern in deutschsprachigen Blätterwald. Da fühlen sich oft solche Menschen berufen, langatmige und leidenschaftliche Artikel gegen irgendeine angebliche Gefahr, eine von ihnen, und oft nur von ihnen, als solche empfundene, drohende Ueberrumpelung bzw. Vergewaltigung des Deutschthums zu schreiben. Und dann geht es los, man wirft

mit Begriffen um sich, die das gerade Gegenteil von dem bedeuten, was der betreffende Schreiber darunter versteht.

Wir haben Leitartikel, die ihr Verfasser in aller Ernsthaftigkeit dem Publikum vorgesetzt hatten, gelesen, die sofort jeden Sinn verlieren, wenn man sie nach wirklicher Bedeutung der darin enthaltenen Wortgebilde und Redewendungen analysiert. Da schreibt ein Schriftleiter irgendeiner deutschsprachigen Zeitung hier z. B. gegen den Amerikadeutschen Volksbund, beschuldigt ihn, „unamerikanisch“ zu handeln, weil er angeblich durch seine völkischen Bestrebungen Zwiespalt in die Mitglieder eines Vereins trägt, der jüdische Mitglieder habe, die nun nicht mehr als Deutsche anerkannt werden sollen! Ja, Kinder, was soll man da machen, wenn ein Zeitungsschreiber eben die deutsche Sprache und Bedeutung ihrer Worte nicht genügend beherrscht, in diesem Falle also einfach aus sprachlicher Unwissenheit

„Jude“ und „Deutscher“, die doch ganz klar die abgrundtiefe Verschiedenheiten ihrer Art betonen,

durcheinander wirft, was kann da das Ergebnis seines Artikels sein, als neue Missverständnisse und oft neuer Hass?

Oder man wettet gegen den Namen „Amerikadeutscher“, der angeblich nicht amerikanisch genug ist, trotzdem es gerade die Amerika-deutschen gewesen sind, die in den vordersten Gräben im Kampfe gegen die Bedroher Amerikas standen und stehien. Oder man schimpft auf jene, die als deutschstämmige bzw. deutschgeborene amerikanische Bürger sich zu den Mitgliedern der deutschen Volksgemeinschaft zählen.

Hier haben wir schon eine Reihe von Ausdrücken, Begriffen, die einer Klärung bedürfen. Unter Namen wie: Deutsche, Juden, Amerikadeutschen, deutsche Volksgemeinschaft

verstehen längst nicht alle Menschen das gleiche.

Oft fehlt gerade denjenigen, die es angeht, jede klare Vorstellung von der Bedeutung dieser Begriffe. Und erst recht herrscht Verwirrung, wenn wir uns mit Worten wie: Rasse, Volk, Bevölkerung, Nordisch usw. befassen, da kann man Sachen erleben, die wirklich lachhaft anmuten könnten, wenn wir nicht

wüssten, was für Schaden im Deutschthum mit der falschen Anwendung solcher Worte bzw. Wortgebilde angerichtet wird.

Noch stellen sich Millionen unter dem Namen „Deutscher“ einfach irgendwelche Menschen vor, die in Deutschland geboren wurden. Also ein Neger, ein Eskimo, ein Semit, der zufällig innerhalb der deutschen Reichsgrenzen geboren wurde, ist ihrer Ansicht nach ein Deutscher! Volk wird mit Bevölkerung verwechselt, die Bedeutung der blutgebundenen Art, die ja erst ein Volk ausmacht, spielt bei vielen überhaupt gar keine Rolle. Die oben genannten Menschenarten könnten eventuell deutsche Reichsbürger sein oder, wenn man es so haben will, einen Teil der deutschen Bevölkerungsgemeinschaft bilden, vorausgesetzt, dass das Reich ihnen dies erlaubt, was natürlich nicht der Fall ist, aber nie können sie zum deutschen Volk und damit zur Volksgemeinschaft gehören. Darüber hat kein Mensch etwas zu sagen, die Natur ist da die alleinige Massgeberin!

Wenn also der Name „deutsch“ kein staatlicher Begriff ist, sondern ein völkischer (nicht rassischer!), so ist der Ausdruck „ame-

rikanisch“ kein völkischer, sondern ein staatlicher, also ein politischer Begriff, eine politisch-geographische Bezeichnung. Auch dies ist nicht menschlicher Wille, sondern eine wissenschaftliche Wahrheit. Man kann daher nicht von einem amerikanischen Volk, sondern nur von einer amerikanischen Bevölkerung sprechen. Ein Teil dieser Bevölkerung sind nun die Neger, die Semiten, die Deutschstämmigen, die Polnischstämmigen usw. Wohl ist in diesem Lande oft die Rede von den „alten“ Amerikanern, womit die Abkömmlinge der ersten Einwanderer, z. B. Engländer, Schweden, Holländer, Deutsche, alles vorwiegend nordische Völker, gemeint sind, aber ein

Was es vor fünfzig Jahren nicht gab, will man auch heute nicht anerkennen,

das Deutschthum lebt heute noch zum grossen Teil wie einst zur Zeit der Postkutsche.

Mit welcher Entrüstung z. B. protestierten neulich viele Zeitungsschreiber der englischsprachigen Presse gegen die Reden anlässlich der Tagung der Auslandsdeutschen im Reiche. Die Schreiber waren leider nicht in der Lage, vernünftig über die darin zum Ausdruck gebrachten Ziele und Absichten zu philosophieren, da ihnen die Kenntnis der deutschen Sprache fehlte. Aber dies kann man nicht von den Leitern der deutschsprachigen Zeitungen sagen, die zum Teil auch gegen die Zumutung Stellung nahmen, „Nazi-Zellen“ in diesem Lande zu unterstützen. Jedenfalls sie hatten so etwas Ähnliches in ihrer amerikanischen Zeitung gelesen, die Quelle so manches Missverständnisses im Deutschthum!

Nun gehören Amerikaner deutschen Stammes, deutscher Gehurt, d. h. also amerikanische Bürger, nicht zu den Auslandsdeutschen; die Ansprachen von Neurath, Göring und a. m. vom letzten Treffen der Auslandsdeutschen (uns persönlich wäre der Ausdruck Auslandsdeutschen lieber, denn nur diese sind gemeint) waren also nicht an sie gerichtet, wenn der Erwartung Ausdruck gegeben wurde, sie sollen überall in der Welt als Vertreter Deutschlands sich betrachten und sich würdig halten.

Man könnte Begriffsverwechslungen dieser Art bis ins Unendliche aufzählen. Auch wollen wir nicht einseitig sein und uns über das Fehlen des Verständnisses für neuzeitliche Wortbildungen lediglich bei den alten Deutschamerikanern aufregen. Nein, auch in

Da ist es ein Leichtes für feindliche Elemente, von Begriffen, das Deutschthum hier dem

und es mit Misstrauen und Abneigung den ehrlichen und aufrechten Bestrebungen wohlwollender Organisationen und Einzelpersonen, endlich ein bleibendes, tiefes Verstehen und Vertrauen im Deutschthum zu schaffen, zu erfüllen.

Wohl jeder würde es begrüßen, wenn ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher politischer, völkischer und rassischer Namen und Bezeichnungen mit genauer Auslegung von massgebenden Stellen erhältlich wäre. Dann könnte jeder darauf Bezug nehmen und wüsste, was und was nicht gemeint ist! Schliesslich haben nur die wenigsten hier im Lande die grundlegenden Werke nationalsozialistischer Denker und Forscher über die deutsche Weltanschauung gelesen und ihnen ist der

wirkliches Volk bilden auch sie nicht.

Vielen Leuten passt dies nun nicht. Wir werden wieder einmal als „unamerikanisch“ verschrien werden, hohum! Es hat aber keinen Sinn, sich über Tatsachen aufzuregen, gegen die Wahrheit Sturm zu laufen, dürfte wohl erst recht „unamerikanisch“ sein. Besser wäre es, wenn verantwortliche Stellen sich die Mühe gäben, neuzeitig denken zu lernen, im Deutschthum Amerikas würden viele unnötige Steine des Anstosses verschwinden. Aber nein, das Deutschthum soll nun einmal am Boden gehalten werden, so will man es scheinbar an manchen Stellen sogar innerhalb des Deutschthums.

unseren Reihen finden wir, wenn auch in ungleich schwächerer Masse, Wirrwarr und Missverständnis über grundlegende Bezeichnungen und Ausdrücke.

Wir hoffen, ein Wörterbuch wird recht bald herauskommen, worin alle derartigen Begriffe ein für allemal festgelegt werden, damit endlich dies ewige Hin und Her um Ausdrücke und Namen ein Ende hat. Solch ein Werk müsste von reichsdeutschen und amerikadeutschen Stellen amtlich geprüft und gemeinsam von verantwortungsbewussten Männern und Frauen auf beiden Seiten des Ozeans herausgegeben werden, müsste wirklich vollständig und klar verständlich sein. Es würde viel Misstrauen und gegenseitiges Aneinander vorbeireden aus der Welt schaffen und das Falschauslegen von deutschen Wortgebilden auf ein Mindestmass beschränken. Wie die Dinge heute liegen, ist der Mensch zu sehr auf seine Einbildungskraft bzw. guten oder schlechten Willen angewiesen und gerät nur zu leicht auf Irrwege, läuft sich in einer Sackgasse fest, wenn er an eigene Faust es unternimmt, den beabsichtigten Sinn eines Artikels, einer Rede aus seiner Privatdeutung der oft tiefgehenden und manchmal ihm fehlenden Kenntnisse bedingenden wissenschaftlichen Bezeichnungen auszulegen.

Es ist für Menschen, die viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, fern von Deutschland gelebt haben, denen die Veränderungen, die Fortschritte, die völkische Lebensanschauung in Deutschland nicht etwas Mitlebtes, sondern etwas Gehörtes ist, oft nicht einfach, sich in den neuen Verhältnissen zurecht zu finden.

Durch bewußtes Färben und absichtliches Verbrechen Lande seines Ursprunges zu entfremden

reiche und den Errungenschaften und Fortschritten der neuen Zeit Rechnung tragende Wortschatz der deutschen Sprache nicht geläufig. Sie kennen oft gar nicht die Bedeutung vieler Sprachbegriffe unserer Zeit.

Ein solches Wörterbuch würde ferner nicht nur von allen denen, die in irgendeiner Form und Weise mit dem Ausland zu tun haben, begrüßt werden, sondern von grösster Bedeutung in der Aufklärung fremder Länder über die wahren Absichten Deutschlands sein. Es würde ungemein schwer sein, dann noch aus Reden deutscher Staatsmänner eine von ihnen nicht beabsichtigte und falsche Folgerung zu ziehen, wenn von vornherein Klarheit über alle vorkommenden Namen und Begriffe herrschen würde.

und verfolgt werden, und die nicht einmal heute bei den Jähren sein können — dieser Frauen, die dennoch in bewundernswerter Treue, Geduld und Hingabe für ihr und ihrer Kinder Deutschsein ringen, erinnert sich die Heimat im tiefen Mitleidgefühl, aber auch in anerkennendem Stolz. Wir wissen daheim wohl um den Kummer und die Qual, die Deutsche draussen um ihres Deutschthums willen tragen; wir wissen aber auch, daß sie dennoch endlich den Lohn ihres Opfers erhalten werden.“

Als die Parole der Heimat rief Rudolf Heß den auslandsdeutschen Volksgenossen zu:

„Wir vollenden unbeirrtbar und unabänderlich, was wir im nationalsozialistischen Deutschland begannen. Wir haben unseren Kindern ein freies Reich erkämpft. Wir geben ihnen eine frohe Jugend, ein gesundes Leben, eine anständige Moral und eine saubere Weltanschauung. Wir werden dieser Jugend die Freiheit erhalten und alle Einrichtungen vollenden, die ihr die Zuversicht auf eine schöne Zukunft geben.“

Wir werden den friedlichen Unabhängigkeitskampf der deutschen Wirtschaft durchsetzen und für die weitere Gesunderhaltung und Gefundung unseres Volkes Vorsoorge treffen. Wir werden die Verbindung zwischen Heimat und Auslandsdeutschthum weiter fördern und ebenso die Verbände fortsetzen, für das Volksdeutschthum im Ausland durch Vereinbarungen mit den Gastvölkern einen würdigen Ginstand herbeizuführen. Wir werden unsere freundschaftlichen Beziehungen zu den Nationen, die guten Willens sind, pflegen und werden nicht müde werden, unseren Kampf für ein anständiges Menschthum gegen die bolschewistische Mörderclique weiterzuführen.

„Die Friedenssehnsucht der anständigen Menschen ist einer der stärksten Garanten der Ruhe in Europa“

Die Weihnachtsansprache Rudolf Heß

Wie an jedem Heiligen Abend nach der Macht-ergreifung durch den Nationalsozialismus, sprach auch in diesem Jahre wieder der Stellvertreter des Führers vom Münchener Sendehaus über alle deutschen Sender zu den auslandsdeutschen Volksgenossen und zu den Volksgenossen in der Heimat. In seiner Ansprache gab Rudolf Heß einleitend der Tatsache Ausdruck, daß wiederum für eine kurze Spanne Zeit alle Deutschen aus der Welt in einer direkten Verbindung durch das deutsche Wort miteinander vereint seien.

Besonders aber sei in den Jahren des neuen Regimes, so betonte Rudolf Heß, ein Gefühl wieder gewachsen, das wir gerade am Heiligen Abend so stark empfanden, das Gefühl des Friedens in Sicherheit: „In Deutschland gibt es das Gerüde von Kriegsgefahr und kriegerischer Drohung nicht. Das festeste Bewußtsein, selbst keinen Krieg zu wollen und jederzeit die Kraft zu besitzen, eigener Bedrohung einmütig und stark entgegenzutreten; nimmt uns Deutschen, die wir eine Kriegsangst überhaupt nicht in uns fühlen, auch die Sorge einer täglichen kriegerischen Bedrohung. Da bei wissen wir“, fuhr Rudolf Heß fort, „auch der Mann und die Frau der anderen Völker wollen den Krieg nicht. Auch sie wollen Ruhe, friedliche Arbeit und ein aufbauendes Leben. Die Friedenssehnsucht der tüchtigen und anständigen Menschen aller Nationen ist heute einer der stärksten Garanten der Ruhe in Europa.“

Auch die in ihrem Streben nach Erhaltung des Friedens immer nachhaltiger wirksam werdende Kameradschaft der Frontsoldaten des Großen Krieges und das Kennenlernen der Jugend, deren Väter gegeneinander im Felde standen, nimmt den Kriegshern immer mehr die Aussicht auf Erfolg!“

So sei aus dem Bewußtsein der beherrschenden Kraft, eines guten friedfertigen Willens und des Vertrauens in die Führung die Weihnachtsstimmung

des deutschen Volkes am Ende des fünften Jahres des nationalsozialistischen Aufbaus die Weihnachtsstimmung des Friedens.

In unerschütterlicher Zuversicht gehe das deutsche Volk an die grössten Aufgaben friedlicher Arbeit, die es sich jemals gestellt habe und die ungestört zu beenden sein fernschlichter Wunsch sei: „Was im Kampf um Deutschlands Erneuerung gewonnen wurde, das wollen wir in den kommenden Jahren bewahren, festigen und ausbauen.“

„Nach dem Willen seines Führers ist Deutschland dabei“, sagte Rudolf Heß weiter, „gewaltige Veränderungen seines baulichen Gesichtes vorzunehmen. Es steht sich gerade in der gleichen Zeit, in welcher sich bis vor wenigen Jahren noch gedemütigte und entehrte, erniedrigte und verachtete Millionen-volk seinen politischen, wirtschaftlichen, militärischen und moralischen Wiederaufbau vornimmt, in seinen Bauwerken die ewigen Zeichen des Willens und des Könnens der geeinten Nation. Schafft es dabei für Millionen Arbeit und Brot, so schafft es zugleich für die Nachwelt unvergängliche Denkmale seiner wiedererwachten Kraft, Denkmale, die in ihrer Größe und in ihrer Schönheit Spiegelbilder sind der leidenschaftlichen Schaffenskraft und des Idealismus, die dieses Volk in unserer Zeit empfindet!“

Gewaltige soziale Leistungen als Zeugnis der Nächstenliebe, gewaltige Momente als Zeugen der wiedererlangten Freiheit zu gestalten, sie sind unser sichtbarster Dank an das Schicksal, sie sind durch die Tat abgestatteter und in Stein und Eisen geforderter Dank an seinen Gott! Es wird stets das Bedürfnis eines jeden anständigen Deutschen sein, durch Tat und Wort seinem Gott für die Kraft und den Segen zu danken, die die Allmacht dem einzelnen und dem ganzen Volk gegeben hat!

Und die Weihnacht ist für die meisten Deutschen bei aller Freude verbunden mit dem dankbaren Bestimmen auf das Wirken der Allmacht. Es ist ein bestimmtes Fest, und niemand wird dem deut-

sehen Volk dieses deutscheste aller Feste rauben.

So wenig wie — trotz aller hässlichen ausländischen Mißgunst — der Tannenbaum, dieses urdeutsche Symbol, je im weihnachtlichen Heim fehlen wird.“

Rudolf Heß grüßte dann namens der Heimat die Männer der deutschen Kriegsmarine und gedachte der Toten, die im vergangenen Jahr in Vollzug eines internationalen Auftrages und für die Ehre der deutschen Flagge ihr Leben gegeben haben, und mit ihnen zugleich der Volksgenossen, die als Seefahrer im Dienste der Handelsmarine starben.

„Mit besonderer Anteilnahme“, so betonte der Stellvertreter des Führers, „grüßt die Heimat in diesem Jahr die auslandsdeutschen Flüchtlinge der chinesischen Wirren, und sie dankt dabei besonders den deutschen Männern und Frauen in manchen Ortsgruppen des fernen Ostens, die sich in vorbildlicher nationalsozialistischer Kameradschaft ihrer in Not geratenen Landsleute angenommen haben und sie noch heute betreuen. Gerade hier haben, wie auch an vielen anderen Plätzen der Welt, die auslandsdeutschen Frauen in vorbildlicher Weise mitgeholfen, Not und Sorge zu lindern und der neuen deutschen Volksgemeinschaft schüssten Ausdruck zu geben. Ihrer und der vielen anderen deutschen Frauen draussen, deren Männer für ihr Deutschthum und ihr Bekenntnis zu ihm eingekerkert

Wir können voll Stolz sagen, daß wir Deutsche zum Block des Friedens geworden sind.

Der Stellvertreter des Führers endete seine Ansprache mit den Worten: „In der Schwelle eines neuen Jahres wenden wir unsere Gedanken und Wünsche dem Manne zu, dem jeder einzelne von uns seines Volkes und damit seine Stellung in der Welt heute dankt. Es gibt keinen Deutschen, dessen Leben nicht in irgendeiner Form mitgeleitet und mitgeführt ist durch ihn. Und es gibt keine

uns alle angehende Idee oder Handlung, die nicht entweder von ihm gedacht oder getan oder von ihm mitbestimmt wäre! Glücklicherweise, wer mit uns des Glaubens sein kann, im Handeln dieses Mannes die sichtbare Spur eines allmächtigen Willens zu sehen. Wir, die wir dies können, wir gehen in die Weihnacht mit der einen großen Bitte: Herr, erhalte Deutschland seinen Führer!



Paraná

Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM“ zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Postfach 353, Fernsprecher 24. Sprechstunden täglich von 15 bis 17 Uhr. — Anzeigenannahme dortselbst.

Was nicht oft genug gesagt werden kann . . .

Im „Kompass“ veröffentlichte J. B. Dötzer jr. einen mit grosser Aufmerksamkeit aufgelegten Artikel „Nationalisierung“. Man kann zu den katholisch beeinflussten und weltfremden Ansichten des jungen Mannes und seinen wieder hervorgesuchten alten, bereits des öfteren widerlegten Kommentaren aus dem Volksblatt nur ein tiefes Bedauern aussprechen, weil sie erneut nichts anderes bezwecken, als alte Wunden aufzureissen und einen neuen, stärkeren Keil einzutreiben in die Kulturgemeinschaft. Demgegenüber werden wir in historischer Reihenfolge, in einer Artikelserie, den Nachweis erbringen, dass

ohne den Einfluss von aussen das Leben und die Entwicklung um uns nicht denkbar gewesen wäre und dass es nur diesem Einfluss zu verdanken ist, dass sich das bodenständige deutschstämmige Element in seiner Art zum Wohle des Landes entfalten konnte. Wir beginnen heute mit einem kurzen Aufriss der weiteren Vergangenheit in Paraná. Die Auszüge haben das Werk „Die Deutschen in Paraná“ als Unterlage. Dieses Buch von P. W. Fugmann, seinem väterlichen Freunde Herrn Alfred Heisler gewidmet, hat in diesen Tagen wieder Bedeutung gefunden und sollte fleissig gelesen werden.

1. Deutsches Miterleben brasilianischer Geschichte

Die Geschichte der Deutschen in Paraná spielte sich innerhalb eines weiteren Rahmens der Gesamtgeschichte Brasiliens und Paraná's in dem letzten Jahrhundert ab, und weil sie das Leben der Deutschen als brasilianische Bürger aufs engste verbindet, wollen wir im folgenden die deutsche Mitarbeit in die weitere Landesgeschichte hineinstellen, um eine Uebersicht zu geben und deutsches Miterleben zu schildern.

Als vor mehr als hundert Jahren die ersten Deutschen (Reichsdeutschen) einwanderten, war das brasilianische Kaiserreich erst sieben Jahre alt. Am 22. September 1822 hatte der Prinzregent und nachmalige Kaiser Dom Pedro I. auf dem Ypirangahügel bei São Paulo in der damaligen Provinz São Paulo, zu der Paraná bis 1853 gehörte, die denkwürdigen Worte gesprochen: „Independência ou morte!“

Damit beginnt die Geschichte des neuen Kaiserreiches; die portugiesische Kolonialherrschaft wurde durch eigenes Nationalbewusstsein überwunden.

Die Gemahlin Dom Pedro I. war die österreichische Erzherzogin Leopoldina, eine deutsche Frau, die mit ihrem Gemahl den brasilianischen Kaiserthron bestieg. Kaiserin Leopoldina hat viel zur Besiedlung Brasiliens mit Deutschen beigetragen, wie sie auch viele Männer der deutschen Wissenschaft mit nach Brasilien gebracht hat. Die Kaiserin Leopoldina ist 1825 gestorben. Vier Jahre später kamen die ersten Reichsdeutschen nach Paraná.

Der Kaiser Dom Pedro I. hatte im Laufe etlicher Jahre seiner Regierung die Gunst des Volkes durch selbstherrliche Massnahmen verscherzt und musste im Jahre 1831 zugunsten seines unmündigen Sohnes abdanken. Dom Pedro I. kehrte nach Portugal zurück. Für den noch unmündigen Dom Pedro II. übernahm ein Regentschaftsrat die Regierung des Landes.

Während dieser Zeit, im Jahre 1835, drohte Brasilien der Verlust der Provinz Rio Grande do Sul. Es kam dort zu dem als „Farapenkrieg“ bekannten Aufstand. Auf der kaiserlichen Seite kämpfte für Brasiliens Einheit eine aus einigen Hundert Mann bestehende deutsche Kompanie. Die Regierung konnte den Aufstand niederschlagen.

Im Jahre 1853 wurde endlich der langgehegte Wunsch erfüllt und Paraná zur selbständigen Provinz erhoben, nachdem es bis dahin zu São Paulo gehörte.

Kurz vor dieser Erhebung Paraná's zur selbständigen Provinz im Jahre 1851 wütete wieder an der Grenze Rio Grande do Sul ein Krieg gegen den Diktator Manoel Rosas, der von Uruguay aus die La Plata-Staaten erobern wollte und Brasilien bedrohte. In diesem Krieg kämpften 1800 Deutsche, meistens noch Reichsdeutsche, und verteidigten Brasilien. Die deutschen Kämpfer erhielten damals den Namen „Brummer“. Nach einem neuen Konflikt mit Uruguay wurde erst im Jahre 1865 der endgültige Friede mit Uruguay geschlossen. Noch während der Verhandlungen kam vom Westen eine neue Bedrohung durch Paraguay, die zum Kriege führte, der von 1864–1870 dauerte. Hier waren es wieder die „Brummer“, die für Brasilien einstanden und unter ihnen viele Paranaenser. Die bekanntesten sind der Schmied Nicolau Miller, Sohn des Michel Miller, aus Curitiba, der es im Feldzuge zum Feldadjutanten brachte und während des Feldzuges an einer Verwundung starb. Ein anderer hervorragender deutscher Teilnehmer an diesem Feldzuge war Major H. Ch. Pletz gewesen. Von Pletz liegen Schriften vom Jahre 1865 vor, in denen er auch Curitiba zur damaligen Zeit schilderte. Curitiba war ein kleines Städtchen mit wenig Verkehr, niedrigen Häusern, weit auseinander gebaut, Fenstern ohne Glas, die Luken mit Holzriegeln verschlossen, krummen winkligen Strassen ohne Pflaster,

sowohl für den Verkehr als auch als Buchten für das Melkvieh dienend. Es war nur eine einzige Sobrade in der Rua Fechada (Rua José Bonifácio) vorhanden. Auf den Strassen bewegten sich zweirädrige Ochsenkarren, mit Brennholz und Produkten beladen, und Carretões (schwere zweirädrige Wagen) mit Baumaterial. Vor den Kaufläden (meist Deutschen gehörend) waren an Pfählen Packesel, mit Ladung oder solche erwartend, befestigt, die Transporte nach Antonina besorgten. Curitiba hatte damals vier Kirchen: Matriz (Kathedrale), do Rosario, a Capelinha da Ordem und die São Francisco-Kirche; aber alle befanden sich in sehr schlechtem Zustand.

Die Politik war gemässigt und die Familien untereinander in Freundschaft.

Aus den Schriften Pletz' über den Paragay-Feldzug wird das heldenmütige Leben der deutschen Mitkämpfer im 4. Bataillon „de Voluntarios da Patria“ ersichtlich, die zum endgültigen Sieg in diesem Feldzug wesentlich beigetragen haben. Dom Pedro II. besuchte während seiner Regierungsperiode im Jahre 1880 auch Curitiba und erkundigte sich bei dieser Gelegenheit persönlich nach dem Wohlergehen des alten Schmiedemeisters Michel Miller (Miquel Allemão war und blieb dieser bis an sein Lebensende). Der Kaiser unterhielt sich mit Miller in seiner Schmiede, und nachdem ihm dieser seine Lebensgeschichte erzählt hatte, drückte er ihm die Hand und murmelte angeblich immer wieder die Worte: „Bello exemplo!“

Eine wichtige Bedeutung für Brasilien hatte die Sklavenfrage. Unter der Regierung Dom Pedro II. wurde das Sklavengesetz von 1870 geschaffen. Der Kampf der Sklavenbesitzer gegen die humanen Bestrebungen des Kaisers wurde bald zum Agitationsmittel gegen die Monarchie. Ein neues Gesetz, das die Sklaverei endgültig ohne jegliche Entschädigung für die Sklavenbesitzer aufhob, führte 1889 zur Abdankung des Kaisers und Ausrufung der Republik: 15. November 1889.

Sehr bedeutungsvoll für die junge Republik war die allgemeine Naturalisation, die am 15. Dezember 1889 dekretiert wurde. Jeder in Brasilien wohnende Fremde, der nicht

bei seinem Konsul oder bei der betreffenden Munizipalkammer schriftlich erklärte, nicht Bürger werden zu wollen, sondern seine bisherige Staatsangehörigkeit beizubehalten wünschte, wurde als Bürger Brasiliens betrachtet und als Wähler eingetragen.

Erst jetzt wurden viele Reichsdeutsche in den Südstaaten brasilianische Bürger. Diese „Nationalisierung“ (alles ist schon einmal dagewesen!) führte auch zur Bildung von Parteien, in denen sich die ursprünglich ausländischen Elemente zusammenschlossen, man kann sagen zusammenschliessen mussten, weil sie auch trotz der verbrieften Rechte als Ausländer betrachtet wurden. In Paraná bildete sich eine „Liga Política Orden e Progresso“ aus drei Sektionen, der italienischen, der deutschen und der polnischen. Sie stellten sogar in H. Jorge Joppert aus Piraiara ihren eigenen Kandidaten für die Nationalversammlung auf. Durch Einschüchterungsversuche und Drohungen gegen die „Ausländer“ (mit brasilianischer Staatsangehörigkeit) liessen sich viele einschüchtern und Joppert erhielt nicht die notwendige Stimmenzahl. In Paraná selbst erreichte die Liga — weil sie der „União Republicana“ zum Siege verhalf — fünf Sitze im Staatskongress. Die Beisitzer waren: Dr. Jorge Meyer, Berthold Adam, Alfred von der Osten, Achilles Stengel und Carlos Weigert.

In den ersten Jahren nach der Umwälzung blieb das Land von Unruhen verschont. Aber schon wieder im Jahre 1893 kam es in Rio de Janeiro zu einer Flottenerhebung. Gleichzeitig brachen in Rio Grande do Sul Unruhen aus. Man drang auch in Paraná ein. Die Bundesregierung befahl die Bildung von Nationalgarden und forderte auch die Deutschbrasilianer dazu auf. In das 7. Infanteriebataillon wurden berufen: Major Moritz Sinke, Hauptmann Alfred Heisler und die Sergeanten August Bussmann, Guilherme Stahl, Jorge Lepper. Auch Dr. Jorge Meyer sen. diente im Heer. Bei Tijuca und Lapa wurden Schlachten geführt. Lei Lapa wurde in schweren Kämpfen das Schicksal der Revolution entschieden. Die Revolution endete mit dem Siege der Regierungstruppen.

—o—

Aus der Volksgemeinschaft

Stimmungsbild vom Silvesterabend in Curitiba

In den deutschen Vereinshäusern war Hochbetrieb zum Jahreschluss. Wer mit offenen und noch klaren, unbenebelten Blicken eine Rundreise durch Curitiba machte, konnte interessante Wahrnehmungen aufnehmen.

Dem Verein „Deutscher Sängerbund“, dem „Teuto-Brasilianischen Turnverein“ und dem „Handwerker-Unterstützungsverein“ kann man zu dem guten Verlauf der Festtage gratulieren.

Mit Genugtuung müssen wir feststellen, dass sich in den Vereinen, wo das deutschstämmige Element den Jahreschluss feierte, trotz der überall herrschenden fröhlichen Stimmung um Mitternacht auch dem Lande Brasilien eine Ehrerbietigkeit zum Ausdruck gebracht wurde. Im Verein „Deutscher Sängerbund“ wurde die Nationalhymne angestimmt. Im Gustloff-Haus hatten sich die Mitglieder der NSDAP mit Freunden zu einer urgemütlichen Silvesterfeier eingefunden.

Die Deutsche Radiostunde übertrug ein

Loja Flora Curitibaana

WILLI CREMER

Rua 15 de Novembro 472 (Metropol-Hotel), Fone 754 - Tel.-Adr.: Flora

Blumen Pflanzen Sämereien

Radio Helios Curitiba

Rua Riachuelo Nr. 291

Telefon 1673

Radioapparaturen und Radio-Ersatzteile, Lichtinstallationen, Beleuchtungskörper

Zenkert & Isenmann

Samen aller Arten Blumengebinde in der

Loja Flora Paraná

Charlotte Frank

CURITYBA Avenida João Pessoa 7 Phone 708

Roberto Haeder

R. Riachuelo 147

Tel. 148 - Curitiba

Uhren Optik Füllfederhalter

Dr. J. Meyer, Curitiba

7jähr. Praxis der Krankh. in München und Nürnberg. Frauenarzt, Geburtshelfer, Chirurg, Erkrankungen der Harnwege, Röntgeninstitut, Höhenanone, Diathermie.

Sprechst. in seiner Casa da Saúde São Francisco, Rua São Francisco 165. Montag bis Freitag 11-12 u. 2-4 Uhr Sonnabend 11-12 u. 2-3 Uhr

Arterienverfälschung und hoher Blutdruck

mit ihren mannigfachen Begleiterscheinungen, wie z. B. Benommenheit, Schwindel, Gedächtnisschwäche, Kopfschmerz, Herz- und Nierenbeschwerden, schlechter Schlaf, Verdauungsstörungen usw. müssen nicht sein.

Besonders dürfen sie normalerweise nicht so frühzeitig auftreten, wie es häufig geschieht; und wenn sich dann später auch die Arterienverfälschung einstellt, so braucht sie doch nicht mit so mancherlei Beschwerden verbunden zu sein.

Der richtige Weg, die Beschwerden und Gefahren der Arterienverfälschung von sich fernzuhalten, ist der, mit dem von der Natur gegebenen und mit so großem Erfolg gebrauchten Mittel die Entwicklung dieser bedrohlichen Zustände zu verhindern.

Diesen Weg zu gehen ist so leicht, wenn man das so gute und wirksame Mittel in der Form nimmt, in der es in den bekannten

Knoblauchbeeren „Zinner jünger“ vorliegt, als hochkonzentriertes, leicht verdauliches, geruch- und geschmacksfreies Erzeugnis, das sich immer wieder so trefflich bewährt. Denn:

Knoblauchbeeren „Zinner jünger“ fördern die Verdauung und verhüten Gärungs- und Fäulnisprozesse im Darm, Verdauungsstörungen, Darmleiden und die Bildung blut- und blutgefäßschädigender Darmgifte, wie sie auch die schädlichen Eingeweidewürmer vertreiben.

Zu allen Apotheken erhältlich.



Casa das Tintas

Neuheiten in Malerartikeln, deutsche Farben, Zinkweiss etc. Modernste Kataloge, Spritzmuster, Rollen, Künstlerfarben etc.

KURT MAECKELBURG

Telefon 916 Curitiba Caixa p. 415

Deutsche Fahrräder

solide Qualität und Ausstattung, von Rs. 420\$000 an, zu äusserst günstigen monatlichen Teilzahlungen, bei BARZAHLUNG nur 378\$000.

C. O. Mueller

Rua 15 de Novembro Nr. 294 Caixa postal 138

Sung!

Neues Sortiment in

Konserven - Billigste Preise!

Leiteria Schaffer

Curitiba, Rua Quinze 516, Fone: 1806

Spargel - Schinken - Cocktailwürstchen - Kaviar - Sardellen - Mixpickles Kielerprotten - Paté nac. est. - Champignon - Ochsenzunge in Gelee - Pampnickel - Salmão - Cornedbeef - Cetschap - Pfirsiche - Kirschen usw.

Radio PRB. 2

Die Stimme von Paraná

Jeden Dienstag von 20.40 bis 21.30 Uhr deutsche Radiostunde. (Gora Allemão).

Befuchen Sie das

Gustloff-Haus

Der ideale Aufenthaltsort für Groß und Klein. Gute Bewirtung.

Imperial Pilsen

Malta, 1/2 Fl.

Pilsen Nacional

Atlantica „Extra“

Tourinho, 1/2 Fl.



Produkte der

Atlantica-Brauerei, Curitiba

sind und bleiben unerreicht in Güte, Bekömmlichkeit und Geschmack!



Sonderprogramm, das die richtige Vorstimmung gab und bei vielen brasilianischen Freunden Anerkennung gefunden hatte, wie die telefonischen Anrufe während der Sendezeit erkennen liessen.

Was darüber hinaus zu verbuchen ist, kennzeichnete die Lage der Zeit. Die Polizei hatte reichlich Arbeit, um den Auswüchsen zu hegegnen, die von Halbwüchsigen auf den Hauptstrassen und Plätzen aufgeführt wurden.

Unsere Weihnachtsaufgabe

Die richtige Lösung hiess: Fröhliche Weihnachten für die Parana-Leser! Absichtlich fügten wir eine kleine Irreführung ein. Zu der richtigen Lösung gehörte das h in Fröhliche. Das Fehlen dieses Buchstaben ist nur einem Einsender der Lösung aufgefallen, der den 1. Preis erhielt.

Preise erhielten: I. Valentin Beck, Curitiba; II. Frau Hedwig Kleine Albers, Curitiba; III. Herbert Weynen, Maracana-Castro.

Abschiedsgrüsse

übermittelte uns vor seiner Deutschlandreise der Turn- und Segelfluglehrer Manfred Schneider. Er kehrt nach erfolgreicher dreijähriger Tätigkeit im Teuto-Brasilianischen Turnverein und Segelfliegerklub Ursinus wieder nach Deutschland zurück.

Allen lieben Freunden und Bekannten ruft Manfred Schneider auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl zu.

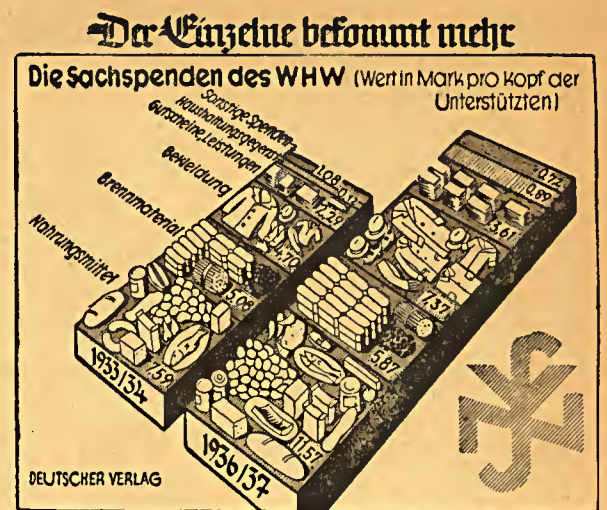
Wir wünschen eine gute Reise, bestes Fortkommen in der alten Heimat und erwidern die Grüsse.

Aus Deutschland erreichten uns Abschiedsgrüsse

von Pg. W. Jehring, der allen Kameraden und Freunden ein glückliches Neujahr wünscht. Ferner Grüsse von Ellep Gregor und Klaus Billig, die wir noch in guter Erinnerung haben und deren Grüsse hiermit aufs herzlichste erwidert werden.

Die Leistungen des Winterhilfswerks des deutschen Volkes.

Die Zahl der Volksgenossen, die das Winterhilfswerk des deutschen Volkes in Anspruch nehmen müssen, ist beträchtlich zurückgegangen. Deshalb war es möglich, den einzelnen Unterstützten mehr zukommen zu lassen als im ersten Winter nach der Machtübernahme. Die Opferfreudigkeit des Volkes darf aber nicht erlahmen, denn diejenigen, die auf eine Weihnachtsgabe durch das Winterhilfswerk des deutschen Volkes hoffen, sollen nicht enttäuscht werden. Mit jeder Gabe an das Winterhilfswerk stattet der Deutsche seinen Dank an den Führer ab, der es ihm ermöglichte, wieder seine Hände zu regen und wieder zu verdienen.



Gute Tarnung

... In der Peripherie Berlins sowie im ganzen Reich sind unterirdische Kriegsbetriebe angelegt worden, die von oben überhaupt nicht sichtbar sind. Sie fallen lediglich dadurch auf, daß am oberirdischen Eingang Posten stehen, die eine sehr scharfe Kontrolle durchführen... („Emigranten-Korrespondenz“, Deutsche Informationen.)

Daß im Falle eines feindlichen Einmarsches diese unterirdischen Kriegsbetriebe nicht so leicht als solche erkannt werden, wurden diese Räume mit vielen Fässern edlen Weines gefüllt. Ein Botschafter der Pariser Emigranten-Korrespondenz näherte sich mit einem Weinkrug als harmloser Spion einem solchen unterirdischen Gewölbe, wurde aber zurückgewiesen, so daß er seine Meldung aus dem Leeren schöpfen mußte, wie der oben abgedruckte Witz auch beweist.

Müssen die aber kräftig sein!

... Bei einem Kinderfest der Nazis injizierten die brannen Barbaren ein großes Pögmor. Unter Führung von Schwestern der NSD wurden dreihundert kleine Kinder auf jüdische Geschäfte geheft. Sie stürzten sich in die Läden, zerstörten die Einrichtungen, schlugen die Scheiben ein und mißhandelten die Geschäftsinhaber in unbeschreiblicher Weise. Die Kinder tobten bis 9 Uhr abends... („Deutsche Volkszeitung“, Prag.)

Die Säuglinge, die zur Vorbereitung dieses Geschäftsturnes sofort nach ihrer Geburt in ein mehrwöchiges Lager zusammengefaßt wurden, waren mit als Milchflaschen getarnten Handgranaten bis an die leider noch unsichtbaren Zähne bewaffnet. Besonders heimtückisch abgeschossene Stinkbomben sollen furchtbar gewirkt haben.

Zu blöde, um wahr zu sein

... Zwei deutsche Gelehrte sind in den Vereinigten Staaten gewesen und haben drei Koffer Schlamm mitgebracht. Sie haben ein Verfahren ausgearbeitet, um diesem Schlamm Silber, Zinn und Platin zu entziehen. Augenblicklich kassieren sie große Mengen dieses Schlammes auf... („De Maasbode“, Rotterdam.)

Neuerdings braucht der Schlamm nicht mehr über den Ozean gebracht zu werden, da aus verschiedenen Presseerzeugnissen angrenzender Länder Schmutz und Dreck in jedem beliebigen Maße entnommen werden kann. Allerdings hat sich — trotz Verfeinerung des Verfahrens — herausgestellt, daß auch nicht ein Milligramm Edelmetall daraus zu gewinnen ist. Es bleibt also doch beim alten Schlamm. („Der SA-Mann“.)



Lügen gehen um die Welt...

Eine Auswahl ausländischer Pressemeldungen, die den Stempel der Lüge nur allzu deutlich tragen, geben wir heute bekannt. Nichts ist zu albern und zu verlogen, um nicht als Propaganda gegen das nationalsozialistische Deutschland verwendet zu werden. Man weiß nicht, ob man mehr die Dummheit der Lügenverbreiter hemmeln oder über die Frechheit der Lügenmänner erstannt sein soll. Es hat noch nie an Menschen gefehlt, die die Lüge zu einem Lebensgrundsatz erhoben hatten und in ihr das beste Mittel zur Durchsetzung ihrer schmutzigen Pläne sahen. Was aber hier geboten wird, hat nichts mehr mit geschickter Lüge zu tun, sondern ist der Ausbund dümmster Verleumdung, diktiert von einem maßlosen Haß, der alle Vernunft zum Schweigen gebracht hat.

Ein empfindliches Gemüt

Die „Freie Stimme“, Wien, meldet, daß der zweiundzwanzigjährige Bogar einen Selbstmord verübt hat, und zwar nach Rückkehr von einer Ferienreise durch Deutschland. Die Familie und der evangelische Pfarrer, der die Leichenrede hielt, behaupten, Bogar sei durch die Eindrücke, die er in Deutschland erhielt, trübsinnig geworden.

Die „Freie Stimme“ war auch so frei, noch einige weitere Tatsachen zu diesem Fall zu verschweigen. Die bösen Nazis haben nämlich dem Eindruckselbstmordkandidaten zur Ausübung seines edlen Vorhabens einen Selbstentleerungslehrenden und eine automatische Pistole nebst gedruckter Selbstmordanweisung überreicht.

Ein neuer Dreck

... Jeder Österreicher, der in Deutschland ist, muß sich verpflichten, außer seinen Briefen an Verwandte und Angehörige etwa fünf Briefe wöchentlich zu schreiben, wofür er Adressen und Briefmarken zugewiesen bekommt. Nach vorgelegtem Muster sind die Zustände im Dritten Reich zu loben... („Neuigkeitsweltblatt“, Wien.)

Jedem Briefschreiber steht außerdem ein SA-Mann zur Verfügung, der die Briefmarken ablegt. Das Neuigkeitsweltblatt aber kann uns... weiterhin gewogen bleiben.

Wenn das nur Wahrheit wäre

... Auf Initiative des Vatikans ist ein Ausschuß von Bischöfen zur Untersuchung der Zustände in den deutschen Klöstern gebildet worden, deren Moral von der deutschen Presse mit unerhöhrter Heftigkeit angegriffen wurde. Der schuldig Befundene wird aus dem Orden ausgeschlossen werden... („Prager Tageblatt“.)

Wir empfehlen den untersuchenden Bischöfen ausgezeichnete Gasmasken, denn dann können sie vielleicht zum ersten Male mit ruhigem Gewissen behaupten, daß sie nicht gemerkt haben, wie es hinter den Klostermauern stinkt.

Bauernemonstration in Hamburg

... Durch eine Verordnung waren die Gemütskranke gezwungen worden, ihre Ware an Zwischenhändler zu liefern. Die Bauern marschierten vor das Rathaus. Eine Delegation begab sich zu dem Gauleiter, während die Kapelle spielte: „Freiheit, die ich meine“. Als die Delegation mit

dem Bescheid zurückkam, daß die Verordnung zurückgenommen würde, stimmte die Kapelle an: „Danke alle Gott...“

(„Emigranten-Korrespondenz“, Deutsche Informationen.)

Die deutschen Bauern arbeiten überhaupt nicht mehr auf dem Feld, sondern üben nur noch fünf- und achtschlämige Chöre ein, damit einem eventuell verlassenen Emigranten ebenfalls ein Ständchen gebracht werden kann. Der Takt wird dann jeweils mit dem Drecksflegel dazu geschlagen.

Ach, wie roh!

... In Deutschland hat man ein neues Giftgas Ott-20 erfunden, für dessen Veruche zunächst die Soldaten eines Regiments in der Nähe von München vorgesehen waren. Die Heeresverwaltung lehnte jedoch diesen Vorschlag ab, und die Veruche wurden auf die Insassen des Konzentrationslagers in Dachau übertragen. Der Gefangene wird in eine Kammer gesteckt, die mit Ott-20 gefüllt wird. Der Gefangene hat eine Gasmasken um, aber das Gas dringt auch durch dieselbe... („Sozialdemokrat“, Prag.)

Die deutsche Heeresverwaltung ist noch einen Schritt weitergegangen und hat die Gasmasken allen Bewohnern der deutschen Ostgrenze ausgehändigt, damit sie gegen die über die Grenze strömenden Dörste, die in ihrer Wirkung Ott-20 weit übertreffen, geschützt sind.

Da kann nichts passieren

... Deutschland führt an seiner Ostgrenze Befestigungen in großartiger Weise durch. Mehrere Befestigungslinien erstrecken sich von Breslau bis zur Ostsee. Die erste Linie geht von Breslau aus und folgt dem Oderlauf und weist etwa fünf Forts pro Kilometer auf... („Die Stunde“, Wien.)

Es ist schon weiteren ausländischen Besuchern aufgefallen, daß das ganze Land zwischen Breslau und Berlin mit Kartoffeln bepflanzt ist. Wir dürfen heute verraten, daß dies auf Anordnung des Kriegsministeriums geschehen ist, damit durch die Kartoffelfeldfrucht die im Meterabstand errichteten ungeheuren Forts gegen feindliche Sicht getarnt sind.

Eine Delikatesse

... In Deutschland hat man bestimmt, daß auch Hundefleisch, das für den menschlichen Genuß bestimmt ist, untersucht werden muß. Institutionen, die Hundefleisch verkaufen wollen, müssen eine polizeiliche Erlaubnis haben. In Deutschland ist Hundefleisch augenblicklich auch für die Wurstverarbeitung zugelassen... („J. K. C.“, Krakau.)

Inzwischen ist noch eine weitere Verfügung getroffen worden. Hundefleisch darf nur noch an Sonntagen und Feiertagen zubereitet werden; für die Wochentage sind Regenwürmer, gekochte Rattenschwänze und andere Delikatessen vorgesehen. Wie am Ergebnis der letzten Olympiade zu sehen ist, hat dieser Küchenzettel besonders bei unseren Sportsleuten sehr gute Erfolge gezeitigt. Wie wär's mit einer Nachahmung?

Kaum zu glauben

... Auf einer Höhe in Südbaden wurde soeben ein militärischer Beobachtungsturm gebaut. Die Öffentlichkeit hat zu diesem Turm, welcher

so hoch ist, daß er die ganze schweizerische und elbsässische Umgebung beherrscht, keinen Zugang... („Petit Gironde“.)

Jawohl, der Turm ist 800 Fuß hoch und hat einen Durchmesser von 200 Meter. Ab und zu schwanzt er ganz beträchtlich von den über die Grenze wirkenden Schienenfütterungen ausländischer Hehjournalisten.

Fischerfahne werden Kriegsschiffe

... Alle Fischerboote in den Ostseehäfen Westpreußens haben einen Kriegsanstrich der Kriegsflotte des Dritten Reiches erhalten. Die Besatzung ist dem Militärrecht unterstellt. Auf dem Schiffsverdeck muß sich eine pflichtmäßige Besatzung von neun Mann, die aus dem Besizer, einem Gehilfen, sechs Matrosen und einem Marineoffizier besteht, befinden. Für jeden Übungs- tag wird eine Entschädigung von 45 Mark bezahlt. Die Schiffe werden für Auslandschiffer-übungen und zum Minenjagen eingesetzt... („Robotnik“, Polen.)

Die deutschen Fischer haben nach dieser Verfügung ebenfalls ihren Betrieb umgestellt und Fischerei und Angel beiseite gelegt. Heringe werden von nun an torpediert und Welschbänen mit Geschossen schwerster Bestückung zur Strecke gebracht.

Ganz neu: Militärische Touristen

... Im Gebiet des Wilden Kaiser werden eigenartige Besucher der österreichischen Hochgebirgswelt beobachtet. In ziviler Kleidung veranstalten dort Reichsdeutsche militärische Übungen, machen Patrouillen und verschwinden wieder. Es handelt sich um getarnte Offiziere und Soldaten des Bayerischen Alpenkorps... („Nationalzeitung“, Basel.)

Ergänzend kann mitgeteilt werden, daß auf dem Wolfgangsee größere Einheiten der deutschen Hochseefischflotte zurzeit riesige Mandorlen abhalten, die in direktem Zusammenhang stehen mit den Patrouillen der Zivilisten.

Ein grandioser Erfolg

... In Deutschland ist es den Chemikern gelungen, Butter herzustellen, die aus Kohle gewonnen wird. Die deutschen Arbeiter müssen also von nun an die Kohle aus den Ruhrbergwerken essen... („Humanität“.)

Durch ein besonderes Verfahren ist es der deutschen Bergwerksindustrie gelungen, die tief im Berge lagernden Kohlenvorräte direkt in Butter umzuwandeln. In Zukunft wird also nicht mehr Kohle, sondern nur Butter aus dem Schachte befördert. Kumpel zu sein, ist bei uns ein Vergnügen, denn Butter ist sehr weich, aber nicht ganz so weich, wie die matschige Birne des „Humanität“-Berichterstatters.

Der neueste Gefangene

... Dreißig britischen Teilnehmern der jüngst in Berlin abgehaltenen Internationalen Handelskammertagung wurde von einem Chor von Konzentrationslagergefangenen ein Ständchen dargebracht... („Daily Herald“.)

Der Chor befand sich gerade auf der Rückkehr von einer mehrwöchigen Konzertreise durch Deutschland. Bei Ausübung ihres künstlerischen Berufes ist es natürlich klar, daß alle Konzentrationslagerinsassen der Reichstheaterkammer angehören.

„Europäische Kultur in Brasilien“

Ein offener Aufsatz und eine offene Entgegnung

Vor einigen Tagen veröffentlichte die „Deutsche Zeitung“ unter der genannten Überschrift einen still kritischen Aufsatz von Herrn Ernesto de Fiori, S. Paulo. Dieser Aufsatz fand eine herzhafte offene Entgegnung seitens eines unserer Volksgenossen. Wir geben wegen der weitestgehenden Grundsätzlichkeit der beiden Zeilungsaufsätze auch an dieser Stelle den unbedingt notwendigen Zeilen Raum.

•

Einer der stärksten Eindrücke, die der Fremde hier empfängt, ist die seelische Verbundenheit der europäischen Kolonie mit dem Mutterland. Die „seelische“ sagte und meinte ich, nicht die „geistige“, wobei es mir fern liegt, einen streng philosophischen Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen machen zu wollen. Der landläufige mag hier genügen und soll nur bedeuten, daß man, bei näherer Untersuchung, gar bald heraus hat, wie dünn die geistigen Fäden sind, die den hiesigen Europäer mit seiner Heimat verbinden. Man liebt sein Vaterland, man sehnt sich nach ihm zurück, aber nicht mit dem Kopfe, nein, immer wieder und hauptsächlich mit dem vegetativen Nervensystem, das irgendwo in den mittleren Körperpartien installiert sein soll.

Wir wollen nun von diesen heißen Dingen sprechen, nicht nur, weil es Freude macht, tatlos zu sein, sondern hauptsächlich, weil Tatlosigkeit manchmal als ein rein immorales Vergnügen, geradezu eine Pflicht der Nächstenliebe sein kann. Dieser Fall ist nun gegeben, wenigstens ist das unsere Überzeugung, und somit sind wir von vorneherein gerechtfertigt und, sollte es nötig sein, sogar entschuldigt.

Laßt uns nun gleich mit der italienischen Kolonie beginnen. Teils aus Höflichkeit, teils, weil es die größte ist, und feststellen, wir tun es gerne, daß hier eine groß aufgelegene Amateurbühne vorhanden ist. Wenn das auch für die 300 000 Italiener von S. Paulo nicht geradezu wunderbar ist, so muß man immerhin den guten Willen anerkennen, umso mehr, wenn man danach die deutsche Kolonie betrachtet, die nichts dergleichen besitzt.

Musik treibt keine von beiden ernstlich, was besonders bei den Deutschen, dem Volk der großen Musiker, überraschen muß. Hier ist man sehr bescheiden geworden: man besucht ein wenig, lustlos und verächtlich, die Konzerte der „Cultura Artistica“, das ist fast alles, viel Eigenes wird nicht getrieben, und wenn mal ein bedeutender Pianist aus Deutschland kommt, kann es vorkommen, daß er vor leeren Plätzen spielt.

Und wie steht es mit der bildenden Kunst? Hier ist wieder ein kleiner Vorsprung der Italiener festzustellen: die deutsche Kolonie hat der Sammlung italienischer Meister des neunzehnten Jahrhunderts des Conte Crespi nichts Gleichwertiges entgegenzustellen. Und auch die alten Italiener des Conte Matarazzo mögen als eine Anstrengung erwähnt werden, die deutscherseits keine Nachahmung gefunden hat.

Gleich bescheiden sind wiederum beide Kolonien in ihrem Interesse für zeitgenössische Kunst. Aber lassen wir das bittere Thema. Es ist ja nur selbstverständlich, daß der Auslandsentwurf auf dem Gebiete der heutigen Kunst nicht auf dem laufenden bleiben kann. Ihm fehlt das tägliche Erleben der geistigen Kämpfe, aus denen heraus sich die Kunst immer wieder erneuert. Er ist und kann nicht Zeuge dieser Kämpfe sein, ist also kaum in der Lage, ihre Ergebnisse zu verstehen, geschweige denn zu bewerten. Lassen wir das also und üben wir Nachsicht, aber nur, um sofort wieder streng zu werden, denn nun erkennen wir mit Kummer, daß auch die deutschen Meister der vorigen Generation und sogar des vergangenen Jahrhunderts fast unbekannt geblieben sind. Das ist wirklich traurig! Wäre es denn zuviel verlangt, daß ein so reiches und mächtiges deutsches Zentrum, wie das paulistanische, auch einen kleinen Teil der deutschen Kunsttradition in sich aufnehme und der jüngeren Generation überliefere? Aber man muß kopfschüttelnd feststellen, daß hier von einem Willen zu künstlerischer Kultur nicht die Rede sein kann. Es ist schon eher ein Unwille da. Man findet bestenfalls gemütliche Wiederkleiner-Interieurs mit hübschen Bildern aus dieser etwas schüchternen Zeit. Von den Meistern der jüngeren deutschen Vergangenheit aber, die da sind: Marees, Eißel, Thoma, Korinth, ist nichts oder fast nichts zu finden, von deren Schule kaum etwas. Dafür eine Masse nicht sehr wichtiger Werke, vom Ahnenbild bis zum Stillleben, und auch einige Trödelware. Allerdings können sich unbemittelte Leute von gutem Geschmack mit allerhand Kunstwerken und Möbeln von ge-

ringem Wert ganz reizend einrichten. Da kann die Abstimmung der Farben, die Aufstellung der Möbel, die Verteilung von Bild und Plastik einen geradezu wundervollen Widerschein hoher Kultur schaffen. Ein Widerschein, das ist schon etwas! Aber ein solches Talent kommt nicht häufig vor. Wenn da und dort, auch bei Industrie- und Finanzkapitänen, etwas davon zu spüren ist, so ist das, so erfreulich es auch sein mag, nicht stark genug, um über den Mangel an Qualitätsgefühl hinwegzutäuschen. Dieses Talent für Innenarchitektur, das sich in kleinen Proportionen so reizend auswirken kann, muß im großen, naturgemäß anspruchsvolleren Rahmen, versagen, wenn es nicht von starkem Qualitätsgefühl unterstützt wird.

Bei dieser Gelegenheit wäre es vielleicht gut und würde manchem Leser dieser Zeilen zu besserem Erfassen unserer Absichten verhelfen, wenn wir hier offen und geradeheraus erklären, daß, sowohl im italienischen, wie auch im deutschen Klub, die meisten Räumlichkeiten weder im Geschmack, noch in der Qualität, vorbildlich zu nennen sind. Schade, solche Vereine sollten eigentlich ihren Mitgliedern mehr als nur angenehme Geselligkeit zu bieten haben. Ist das eine unbescheidene Forderung? Zweifellos, aber wann ist das Gute, unserer angeborenen Trägheit gegenüber, bescheiden gewesen?

Und was soll man erst von den wenigen modern eingestellten Kunstliebhabern sagen. Nein, nein! Wenn man so weit von seiner Heimat lebt, sollte man nicht zeitgenössische Kunst kaufen, ohne sich bei einem Kenner zu informieren. Erst recht für die neue Kunst, die, wie wir schon sagten, viel schwieriger zu verstehen ist, als die alte, schon bekannte und klassifizierte, wäre Vorsicht und ein guter fachmännischer Berater zu empfehlen. Er würde dem Kunstliebhaber manche Enttäuschung ersparen und die bittere Erkenntnis, die sich bei schlechten Ankäufen immer einmal einstellt, daß er sein Geld weggeworfen hat.

Ja, das ist, was man hier allzu oft feststellen muß: Geschmacksniveau und Kulturwille stehen in keinem vernünftigen Verhältnis zum investierten Kapital. Der Wille zur Kunst ist allzu oberflächlich und leicht befriedigt, eine naive und bodige Selbstsicherheit steht der Entwicklung des Geschmacks allzu sehr im Wege. Jedoch Kunst verlangt wirkliche Hingabe und viel Studium, oder zum Mindesten jene Selbsterkenntnis und Bescheidenheit, die uns gutem Rat zugänglich machen. Aber das alles erfordert Mühe. Kultur wird von Menschen geschaffen und erhalten, die Zeit haben, von Menschen, die sich langweilen und über sich selbst, das Leben, den Tod und den Teufel nachdenken können, weil sie nichts Besseres zu tun haben. Aber Leute, die den ganzen Tag arbeiten, um abends ruhig und ungestört ihren

Bridge spielen zu können, langweilen sich gar nicht. Nein, seitdem das Kartenspielen, das noch vor wenigen Jahrzehnten ein anständiges kleines Easter war, durch irgendeinen verflucht geschickten Eingriff unterweltlicher Mächte zu einer schiefen Wissenschaft avanciert ist, kann von Langeweile und dummer Gräubelei keine Rede mehr sein. Vorträge, Bibliotheken, Konzerte, ade! Ade Kunstausstellungen, ade Geselligkeit und Diskussionen über Philosophie und Literatur, ade alles, was die stillen Gewässer unserer Seele zu kräuseln sich anmaßt! Ade, ade! Man ist zufrieden, endlich ganz schrecklich zufrieden, und leider nicht nur hier in S. Paulo.

So, das wäre nun gesagt, von der Leber herunter, und auch als Erleichterung des Gewissens — und deshalb vielleicht nicht ganz so unnötig, wie es auf den ersten Blick ansehnlich mag. Vielleicht doch eine kleine brauchbare Anregung!

Die Antwort

Sie haben zum Teil recht, Herr E. F., Sie hatten sogar als erster den aus Überzeugung kommenden Mut, auf die peinliche Tatsache hinzuweisen, daß europäische Kultur, als das Produkt aus Geist und Seele, hier in Brasilien nicht in den Kreisen zuhause ist, die so gerne als Hüter dieser Kultur erscheinen möchten. Sie suchen diese Kultur am falschen Ort. Sie wurde noch nie dort gepflegt, wo man Kegel spielt. Oder suchen Sie Kultur etwa dort, wo Amehabeli bis morgens früh tanzen geht? Oder dort, wo Damen Bridge spielen, damit das Gespräch ja nicht auf die unangenehmen Fragen kommt, die unsere Zeit bewegen. Bisher hat man daran vorbeigelebt, man hat sich das Leben leicht gemacht und einen Kreis gebildet, der bei Gott harmlos und anspruchslos ist, der nicht fragt woher und wohin, der zufrieden und behaglich dahinglebt, wenn nur die Konvention geschützt wird, der Vorrang beachtet wird, auf den das Geld und die Aufgeblasenheit Anspruch erheben. Wir haben für diese Richtung, die mit Geist und Seele, also mit Kultur, wenig zu tun hat, eine Bezeichnung, die über die gleichlautenden Organisationen hinausgreift — Freimaurertum.

Freimaurertum ist die Gesinnung, die sich zu vornehm dünkt, um sich mit den Problemen der Zeit, mit Volk und Rasse, mit Kultur und Kunst, mit Haltung und Verpflichtung abzugeben. Man hat seine geschäftlichen Verpflichtungen, seine gesellschaftlichen Bindungen, sein Personal, seine Kundschaft, seine Beziehungen (sogar bis zu den heute läge Gästen, spielt Bridge, man lehnt die Augenlider ab, lobt die Freimaurerei, ohne sie beim

Namen zu nennen, man kennt seine Gesinnungsgenossen, lobt sie in den Himmel, ist sich ganz einig darüber, und alles ist ja wieder gut.

Man spricht auch von Kunst, meint aber nur den dekorativen Geschmack. Man schätzt die „Intelligenz“, aber nicht den Charakter. Man unterscheidet nicht nach Typen, sondern nach Klassen. Wenn Sie in diesen Kreisen, bei Italienern, Deutschen, Amerikanern oder sonstigen Zeitgenossen, Kultur suchen, dann suchen Sie allerdings vergebens.

Wenn Sie dazu noch die Kultur suchen, deren Voraussetzung ein großer Geldbeutel ist, mit dem man alte Meister kauft oder neue Meister zu Rate zieht, um sich mit Menschenkenntnissen der Kultur zu umgeben, dann suchen Sie eine Kultur, die keine ist. Denn wer die innere Verbundenheit mit Kultur nicht hat, sondern sich dieselbe kaufen will, kann nur gestaltete Kultur, also Kunstwerke, kaufen. Die Kultur selbst erwirbt er so nicht, sondern höchstens das, was wir mit Zivilisation bezeichnen.

Kultur ist die Verwirklichung einer Idee. Wo keine Idee ist, kann keine Kultur sein. Nur wo eine große, einheitliche Idee lebt und nach Gestaltung ringt, da ist Kunst und Kultur. Wo man dieser Idee ausweicht, da stirbt eine Kultur. Da stirbt auch die Gesinnung, der Wille nach einer Sinngewinnung, der Wille zu Größe, Sitte und heroischem Leben. Da fehlt die Kraft, das Leben auch ohne Bridge und Kegelbahn lebenswert zu machen, die Kraft, das Haus der Familie zu gestalten und mit gesundem Leben zu erfüllen — auch ohne alte Meister und kostbare Sammlungen. Da fehlt den größeren Gemeinschaften, den Vereinen, die verpflichtende Haltung und das Symbol dafür, da weiß man nichts Besseres, als sich zu amüsieren. Da fehlt dem Volke die alles umfassende Gemeinschaft, die Einheit der Ideale, aus der Kunst und Kultur als eine natürliche Aue hervorgehen.

Der Nationalsozialismus ringt um die Seele des deutschen Menschen, um sie zuerst einmal frei zu bekommen aus der tausendjährigen Verbannung, aus den Gewohnheiten einer abgelebten Gesellschaftsform, aus der christlich, gesellschaftlich oder international getarnten Freimaurerei.

Unsere Kultur und unsere Kunst, als Aue der Kultur, sind nicht Angelegenheiten einer gesellschaftlichen Klasse mit „naiver und bodiger Selbstsicherheit“ (wie Sie es treffend ausdrücken). Sie entspringt auch nicht in der Langeweile schmaler Kreise oder der Mühe intellektueller Literaten.

Für uns ist Kultur, was Nietzsche darunter verstand, die Einheit einer hohen Lebensgesinnung des ganzen Volkes, und Kunst ist die selbstverständliche Aue dieser Gesinnung. Wir sind von Nietzsches Ideal noch weit entfernt, aber am weitesten sind die Kreise davon entfernt, die Sie irtümlicherweise als die Kulturträger ansprechen, die Bridge spielen, die sich aufstrengen, vielmehr ihren Geldbeutel anstrengen, um echte oder gefälschte alte Meister zu kaufen, die in Gemütslichkeiten machen, in angenehmer Geselligkeit, die Kultur nach dem investierten Kapital beurteilen.

Wir wenden uns an das ganze Volk und suchen die Träger der wieder zu schaffenden Kultur in den Menschen mit gesundem, edlen Willen und Gefühl, mit selbstlichem Verstand und natürlichem, hochgesinntem Streben. Kunst ist uns, was die Begnadeten dieses Volkes schaffen, um dem Leben Würde zu geben, Symbole, die des Volkes Seele erfüllen und stärken, damit sich dieses Leben menschenwürdig und heldisch über den sorgenvollen Alltag erheben kann.

Kultur und Kunst ist für uns nicht das Privileg einer heijenden Klasse, sondern Gemeingut des ganzen Volkes, um diesem Volke zu geben, was den schwächenden und zerlegenden Einflüssen entgegenwirkt. So, wie uns die größte Ehre nicht der hat, der sich mit Reichtum umgeben hat, sondern der, welcher sein Leben tätig, pflichttreu und einsatzbereit in seinem Wirkungskreis vollendet.

Eine neue Zeit ist für das deutsche Volk angebrochen, eine Zeit der Ehre und der Kultur. Wir ringen noch um die Ideale dieser Zeit. Aber uns ist nicht bange, nachdem die Grundbedingungen endlich geschaffen sind. Das Erbe einer alten Kunst und die neue Zeit leben in uns. Als höchste Neugier der Anteilnahme an eine große Zeit werden die Werke der neuen Kunst entstehen. Wie soll Kultur und Kunst eine Förderung erfahren, wenn man den geistigen Auseinandersetzungen der Gegenwart unsicher gegenübersteht? Hier mögen Sie eine Erklärung finden für das Versagen der Kreise, an die Sie sich wenden. Wir sehen dieses Versagen hier fern vom Reich und damit auch unsere Aufgabe in der Richtung auf eine gesamtdeutsche Gegenwartskultur. Diese Aufgabe ist keine Zielsetzung, sondern erst eine Grundlage, auf der sich auch die deutsche Kunst im Auslande aufbaut.

In jedem Falle war Ihre Kritik, Herr E. F., anregend und anfruchtend. Sie war so wertvoll, daß es Freude machte, darauf einzugehen.

Casa  Allema

Vorteilhaftes Angebot in den letzten Neuheiten

in:

**Damen-
Regenmäntel**

in lang und $\frac{3}{4}$ lang

Batist, gummiert, in glatt, farbig	Rs. 120.—
Satin, gummiert, in glatt, farbig	Rs. 135.— 165.—
Seide, gummiert, in glatt, farbig	Rs. 195.—
Seide, gummiert, in schottisch	Rs. 185.—
Seide, gummiert, in schottisch	Rs. 195.—
Seide, gummiert, in schottisch	Rs. 240.—
Trikoline, doppelt, imprägniert	Rs. 240.—
Gabardine, imprägniert	Rs. 395.— 425.—

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 16-18



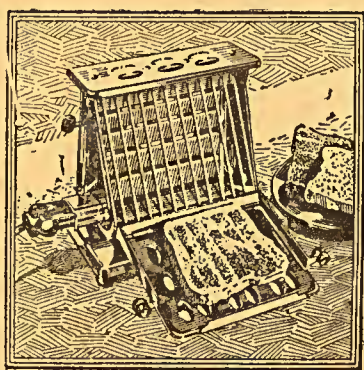
Am Mittwoch, den 5. Januar,
starb unerwartet unser Parteigenosse

Herbert Beensch.

Wir werden ihm ein treues
Angedenken bewahren.

Ortsgruppe São Paulo West der NSDAP

Schmackhafte Brötchen nur mit
AEG Elektro-Bratröster

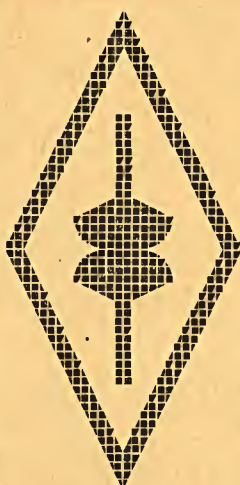


AEG Companhia Sul-Americana de Electricidade

RIO DE JANEIRO: Av. Rio Branco 47/49
SÃO PAULO: Rua Florencio de Abreu 110

**Die Buchdruckerei
Wenig & Cia.**

Druckerei des
„Deutscher Morgen“



eingesetzt mit dem
modernsten Satzmaterial,
Setz- und Druckmaschinen,
empfiehlt sich zur Über-
nahme aller

Drucksachen
Zeitschriften u. Werke

São Paulo
Rua Victoria Nr. 200
Telefon 4-5566

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Rosa

fährt am 12. Januar nach: RIO DE JANEIRO, MA-
DEIRA, LISSABON und HAMBURG.

General Artigas

fährt am 18. Januar nach: RIO DE JANEIRO, MA-
DEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M u. HAMBURG

Monte Olivia

fährt am 25. Januar nach: RIO DE JANEIRO, LAS
PALMAS, LISSABON und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio de Janeiro	Nach Europa
Monte Rosa		12. Januar
General Artigas		18. Januar
Monte Olivia		25. Januar
Antonio Delfino	13. Januar	1. Februar
Cap Arcona	27. Januar	4. Februar
Monte Pascoal	21. Januar	9. Februar

Besondere Ermässigungen für Touristen
in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria



... Also sprach Tonic Underberg:

Das Dromedar im Wuestensand
Die langersehnte Quelle fand...
An heissen Tagen hat auch sehr
Nach kuehlem Trank der Mensch Begehr.
Doch misch' mit "Underberg" den Trank
Mein lieber Freund, sonst wirst Du krank!

Underberg gibt Appetit-Und besorgt Verdauung mit

TECHNISCHE ABTEILUNG:

Krupp-Stähle zur Herstellung
von Federn, Matrizen jeder
Art, Drehstähle, WIDIA-Metall.
Qualitäts Schneidwerkzeuge, Boh-
rer, Schneideisen, Fräser, Gewinde-
bohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art,
Schleifsteine, Zirkel, Tourenzähler, Ge-
windemesser, Mikrometer, Dampf-Armatur-
ren wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Damp-
packungen, KLINGERI Dichtungspalten,
Zylinder-Schmier-Apparate, Tropicoler, Mano-
meter, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmis-
sionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der be-
kannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Rie-
menverbinder, Lagerringe, Riemenwachs, Holz- und
Stahlriemen Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager.
Gieserei-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten
usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zube-
hörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmir-
gel-Leinen und Papier in Blatt und Rollen, Schweiß-Apparate
mit sämtl. Zubehör, Metallsägeblätter für Hand und Maschinen-
betrieb, Staufferbüchsen, Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw.
Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw. Holz-
industrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Bänder Marke
HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.
Eisenwaren-Abteilung: Klein Eisenwaren und Werkzeuge aller Art,
Feilen Marke „TOILENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelschläge,
Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schweißblech, Schweißmittel, Arsenik, Bleiarzeniat
Maße, „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dy-
namos in jeder Grösse, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zäpparate, Voltmeter und Am-
peremeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bugelisen und Lötkeiben, Widerstandsdrähte für
Heizapparate, Konstantan und Chromnickel. Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder
Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchten, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und
bänke Kupferdrähte. Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanisier in allen Stärken. Lacke, Lötpaste und Isolierband. Ma-
terial zur Installation von Motoren. Stern-Dreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed Sicherungen. —
Abteilung landwirtschaftl. Maschinen: Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pflanzhacken, Sämaschinen
„RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuschere, „KRUPP“, Mähmaschinen, Pflanzenspritzen, Dresch-
maschinen, Windfegen, Fütterer, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörende Geräte und Maschinen. Marken
„BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“. — **Öl-Abteilung:** Öle und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company,
Philadelphia (USA.) Öle für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Öle für Dynamos, Motoren und Turbinen, Öle für alle ge-
meine Maschinen-Schmierung. Öle für besondere Zwecke: Bohrlöl, Eismaschinen-Öl usw., Fette in allen Arten. — **Maschinen-
Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbe-arbeitung. Komplette Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abtei-
lung:** Fri d. Krupp A. G., Gussstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Ger-
manlawert A. G., Kiel; Bleichert Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinen-
fabrik Burkau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg,
Gerberei-Maschinen.

BROMBERG & CIA.

SÃO PAULO
AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756
TELEFON: 4-5151

Sie werden angenehm überrascht sein, wenn
Sie Ihre

Weine

aus Früchten oder Trauben

mit **VIERKA - Edelhefe**, diesem
Epigenprodukt deutscher Kellereitechnik,
selbst herstellen. Für erstaunlich wenig
Geld können Sie das ganze Jahr über
Ihre Freude haben. Wenden Sie sich in
Ihrem Interesse an

ENG. H. HACKER

Rua Ypiranga 196, Tel. 4-4855

Fachberatung für die Wein-, Spirituosen-
und Konservebranche.



Die besten Schuhe
bekommen Sie nur
im bekannten

Casa Brasil

Damenstühle
bis zur Nr. 40

Das Haus, welches bestens
bedient und reelle Preise hat.
Rua Santa Epiphania 285
nahe der Rua Aurora

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Sein **Modell**
letztes (MARIA)

Der erste deutsch-ungarische Gemeinschafts-
Film der

BAVARIA / München und
PALLAS / Budapest für das

Programma EUROPA
in deutscher Sprache

mit:

ALEXANDER SVED

Ungarns gefeierter Bariton zum ersten-
mal im Tonfilm

CAMILLA HORN

eindrücklicher und schöner denn je

HILDE VON STOLZ

interessant wie immer!

PAUL JAVOR

der Liebling der ungarischen Bühne!

Ab Montag im

Broadway

AVENIDA SÃO JOÃO (nächst dem Largo Paysandú)

Conquisteri Ein
neues Meisterwerk
deutsch-italienischer Gemein-
schaftsproduktion ist dieser

Luis Trenker-Film, der Star Film für die

Cine-Allianz
mit Luis Trenker

LAURA NUCCI und CARLA SVEVA.

Ein brausender Hochgesang auf alles
Grosse und Schöne, eine Filmschöpfung,
die zu den unvergesslichen Leistungen
gehört wird.

Der Film, der höchste Prädikate erhalten hat:

„STAATSPOLITISCH WERTVOLL“

und die

„COPPA MUSSOLINI“

auf der Internationalen Film-Ausstellung
in Venedig 1937!

Ab Montag im

UFA-Palast

am LARGO PAYSANDÚ

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Confeltaria Allemã

moderne Bäckerei

Praça Princesa Isabel 2

Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten,

Kuchen aller Art, tgl. fr.

Schwarz- und Kommissbrot,

sowie westf. Pumpernickel

usw.

Wilhelm Beurschgens



E. Burzlaff & Filho

Baugeschäft

Spez. Industrieanlagen

Schornsteinbau

Kesselsbau

Industrieöfen

Eisenbeton

kompl. Fabriksanlagen

São Paulo

Rua Flor. de Abreu, 125

Caixa postal, 2519

Telefon 4-0011

7 Tage

liegt der „Deutsche Morgen“ in
jeder Familie auf! Daher der
große Erfolg jeder Anzeige!

Der Kunstgenuss

Brasilianische Ingenieurstudenten reisen nach Deutschland

In enger Zusammenarbeit mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, Berlin, stellte die Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr, Generalvertretung für Brasilien, eine grössere Gruppe brasilianischer Studenten und Ingenieure für eine Studienreise nach Deutschland zusammen. Es handelt sich dabei um den erstmaligen Versuch deutscherseits, auch die Landesbehörden für einen intensiven akademischen Austausch mit dem Reich zu interessieren. Ein Unterfangen, das der „Reichsbahnzentrale“ tatsächlich über alles Erwarten hinaus gelang und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft Veranlassung gibt.

Es ist natürlich nicht die erste Gruppe brasilianischer Akademiker, welche sich zu einer Studienreise nach Deutschland begibt. Jedoch war bisher stets mehr oder weniger die Auffassung verbreitet, es handle sich um einen „Ausflug“, bei welchem, neben dem vielen Schönen und Angenehmen, auch ein bisschen Nützliches verbunden werden konnte. Diese Auffassung glaubten die Teilnehmer früher um so mehr hegen zu können, weil der Plan zu den Reisen und die Vorbereitungen fast rein privater Initiative waren, d. h. kaum von offizieller brasilianischer Seite unterstützt wurde. Ganz anders ist nun die Studienreise, zu welcher am 31. Dezember mit dem M. S. „Monte Sarmiento“ sich diese brasilianischen Ingenieure und Studenten eingeschifft haben.

Abgesehen davon, dass das Programm von zuständigen Stellen im Reich ausgearbeitet und von dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, Berlin, und von der „Reichsbahnzentrale“, Rio de Janeiro, in die Wirklichkeit umgesetzt wurde, hat auch die nunmehr offiziell anerkannte „Escola Nacional de Engenharia“, also die Technische Hochschule in der Bundeshauptstadt, das Protektorat über diese Studienreise übernommen, und zwar auf spezielle Veranlassung des Obersten Rates des Kollegiums der Universität von Brasilien und des brasilianischen Unterrichtsministers. Die Reisegruppe wird deshalb von einem ordentlichen Universitätsprofessor, Dr. Francisco Xavier Kulnig, geführt und die Teilnehmer haben sich von vornherein der Hochschule gegenüber verpflichtet müssen, die Dauer dieser Deutschlandreise als einen integrierenden Teil ihres Studiums anzusehen. Auf dieser Grundlage ist das Programm ausgearbeitet worden: die Dauer des Aufenthaltes in Deutschland beträgt 80 Tage. Es ist vorgesehen, dass die brasilianischen Akademiker, welche sich jetzt auf dem Wege nach drüben befinden, die grössten und wichtigsten deutschen Industriebezirke besuchen und in den einzelnen Fabriken ausser theoretischer Unterweisung auch praktisch arbeiten. Die Technische Hochschule zu Stuttgart hat alles vorbereitet, um die Teilnehmer während drei Wochen zu den Kursen als Hörer zuzulassen, so dass man wirklich von einer „Studienreise“ sprechen kann.

Auch die Auswahl der Teilnehmer und eine solche ist seitens der Leitung der Hochschule von Rio de Janeiro in sehr sorgfältiger Art und Weise vorgenommen worden, ist ein weiterer Beweis, dass es den zuständigen Landesbehörden darum ging, wirklich nur solche

Akademiker zu entsenden, die ausser ihrer Befähigung auch die Gewähr dafür geben, Brasilien in Deutschland würdig zu vertreten und den Studenten, die sich in den nächsten Jahren nun regelmässig nach drüben zu einem Studium begeben werden, den Weg zu bereiten. Es ist nämlich der Plan gefasst worden, alljährlich ähnliche, aber bestimmt noch umfangreichere Studienreisen von Brasilien nach Deutschland durchzuführen. Der Direktor der T. H. von Rio de Janeiro, Professor Dr. Catanhede de Almeida, wird sich im Februar nach Deutschland begeben, um sich dort persönlich von dem Erfolg des Aufenthaltes oder man kann sogar sagen „Lehrganges“ bei seinen Studenten zu überzeugen.

Anlässlich des „Abschied-Cocktails“, welchen die „Reichsbahnzentrale“ am 29. Dezember 1937 der Studentengruppe gab, richtete der Leiter, Wilhelm F. König, einige Worte an die Teilnehmer, mit welchen er noch einmal die grosse Bedeutung dieser Deutschlandreise vor Augen führte. Er dankte den Behörden und besonders dem Direktorat der Technischen Hochschule von Rio de Janeiro und der Universität von Brasilien für das entgegengebrachte Verständnis für seinen Plan, im regelmässigen Turnus brasilianische Akademiker nach Deutschland zu entsenden. In eindringlicher Weise unterstrich er die Wichtigkeit dieser Reise, die daraufhin abzielt, den Studenten wirklich die Möglichkeit zu geben für eine Weiterentwicklung ihrer Kenntnisse, die sie dann später zum Wohle ihres Vaterlandes verwenden können. Aber nicht nur die praktische Seite soll durch diese Studienaufenthalte gefördert und gepflegt werden, sondern die Teilnehmer sollen sich später mit in den Dienst der grossen Sache stellen, nämlich die Freundschaftsbände zwischen Brasilien und Deutschland noch enger zu knüpfen und das Verständnis zwischen den beiden Völkern noch herzlicher werden zu lassen. Hierzu sei in ganz besonderer Masse die akademische Jugend berufen.

Auch der Direktor der Hochschule wendete sich mit einigen Worten an die Studenten und seine Ausführungen gipfelten ebenfalls darin, nochmals die Teilnehmer an dieser Reise darauf aufmerksam zu machen, dass sie dazu bestimmt seien, Brasilien würdig in einem befreundeten Lande zu vertreten, wo gerade die technische Wissenschaft die allerhöchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat.

Unter den Anwesenden bei diesem Abschieds-Cocktail sah man auch viele Vertreter der Presse von Rio de Janeiro, die dieser kleinen, aber so bedeutungsvollen Abschiedsfeier am nächsten Tage weitesten Raum in ihren Zeitungen widmeten.

Somit ist ein weiterer und gewaltiger Schritt nach vorn getan worden und es ist nur zu wünschen, dass es der Generalvertretung für Brasilien der Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr gelingen wird, auch ihre anderen grossen Pläne, die sie für die Zukunft hegt, in die Tat umzusetzen. Es scheint, als wäre das Schwerste, denn das ist immer der Anfang, glücklich überwunden.

E.

Deutsches Kunsthandwerk

Schluss der Ausstellung in São Paulo 15. Januar 1938

In diesem Jahre nahm hier das deutsche Handwerk durch diese Ausstellung besonderen Anteil am Weihnachtsgeschäft. Natürlich haben viele deutsche Geschäftshäuser am Platze immer Erzeugnisse des deutschen Kunsthandwerkes mit in ihr Lager aufgenommen, doch so kennzeichnend, so besonders war es zu einer Zeit, in der jeder ans Schenken, ans Geben denken musste, noch nicht hier in São Paulo gezeigt worden. Ueber den Charakter der Ausstellung war schon früher gesprochen. Die Ausstellungsleitung war auch voll von Hoffnungen und nun nachdem die Festtage vergangen sind, nachdem überall der Gabentisch glänzte und sicher mehr als sonst man immer wieder Schöpfungen des deutschen Kunsthandwerkes dazwischen sah, da interessiert es zu hören, wie die andere Seite des deutschen Weihnachtsgeschäftes war, jene für die Heimat so wichtige, die wirtschaftliche, von der einige Millionen deutsche Menschen abhängen.

Für die Wirtschaft ist es von wesentlicher Bedeutung ferner, dass gleich nach Weihnachten der Jahreswechsel, ein Termin folgt, für den stets beträchtliche Summen flüssig gemacht werden müssen, an dem man Bilanz zieht und Inventur macht. Das Weihnachtsgeschäft leert die Lager und füllt die Kassen, es ist ein gewaltiger Verflüssigungsprozess in der gesamten Verbrauchswirtschaft, der auf die Industrie und auf die Banken zurückwirkt. In früheren Jahren war es meist so, dass für die Finanzierung der Weihnachtsgeschenke und -freuden die wenigen Sparguthaben angegriffen wurden, und es ist ein gutes Zeichen, dass das im vorigen Jahr nicht mehr nennenswert der Fall war und in diesem Jahr noch weniger bemerkt wurde. Am 31. Dezember machte die deutsche Wirtschaft den

Schlussstrich unter das Jahr 1937 und eine neue Seite im Hauptbuch wurde angelegt. Der schöne Saldo, der vorgetragen werden konnte, war wesentlich vom kaufreudigen Ver-



Bastarbeiten aus dem Bayerischen Kunstgewerbeverein

halten der Menschen zu Weihnachten abhängig, die dank unseres Führers längst die Schreckensjahre der Arbeitslosigkeit, der schlechten Geschäfte und des unlauteren Wettbewerbs nicht mehr kennen.

So wirkt sich die nationalsozialistische Wirtschaftslenkung überall zum Guten aus, und die Ausstellung „Deutsches Kunsthandwerk in São Paulo“, die von Anfang an unter

günstigen Vorzeichen stand, konnte nur ein grosser Erfolg werden. Nun, dass die deutschen Volksgenossen kommen würden — und soweit es eben der Geldbeutel zulässt —, ihr Scherflein dazu beitragen, war eine Selbstverständlichkeit. Dass deutschen Menschen die Möglichkeit gegeben worden war, deutsches Kunsthandwerk in seinen besten Schöpfungen zu sehen und sich damit zu umgeben, hätte schon allein die Ausstellung herbeigeführt; aber es ging der Ausstellungsleitung noch um mehr, vor allem darum, in den brasilianischen Kreisen zu wirken. Aus diesem Grunde auch die besonders hohen Aufwendungen für den fast 100 Seiten reich illustrierten Katalog. Wer dieses schöne Heft in Händen hatte, der staunte über die prächtige, ansprechende Aufmachung, doch es galt die brasilianischen Familien aufmerksam zu machen und sie zu einem Besuch zu gewinnen. Wenn sie kamen, um die Arbeiten der deutschen Kunsthandwerker zu sehen, dann würden diese ihre Wirkung ausüben — und ein neuer grosser, wichtiger Abnehmerkreis ist deutschen Erzeugnissen gewonnen. Und so kam es auch. Die einheimischen Familien der Praças, Penteados, Mendonças, Matarazzos und wie sie alle heissen, kamen, wurden dem deutschen Kunsthandwerk zugewandt und werden treue Anhänger sein.

Die offiziellen Bemühungen für das deutsche Handwerk werden durch solche Unter-

nehmungen fraglos auf das wertvollste ergänzt, und man kann, wenn man hört, dass die Galeria Heuberger in diesem Jahr auch in Rio de Janeiro dem deutschen Handwerk wieder einen „Rekordverkauf“ sicherte, mit Freuden feststellen, dass die seit so vielen Jahren mit Liebe und mit grosser Mühe untergebrachte Saat vielseitig Wurzel schlägt zu Nutz und Frommen deutscher Handwerker und deutschem Handwerksgut. Jeder schön gehämmerte Zinnkrug, jede geschlagene Messingschale, jede auf der Töpferscheibe gedrehte Wasserkanne, jedes zarte deutsche Glas aus der bayerischen Ostmark, jeder in der Lichtenfelser Schule geflochtene Korb, alles, was eben deutsches Kunsthandwerk in seiner Unerschöpflichkeit erfindet und je schuf, tut Kunde von deutschem Können und deutschem Willen zu dauerhafter Wertarbeit. Es kann uns nur darauf ankommen, dass im Ausland immer mehr die Erkenntnis von der Wertarbeit verbreitet wird, dann können wir stets „konkurrenzfähig“ bleiben. Jede anständige Arbeit ist ihres Lohnes wert und längst hat man in Deutschland auch den Kampf gegen den billigen, den Geschmack verderbenden Kitsch aufgenommen. Die Ausstellung „Deutsches Kunsthandwerk“, die am 15. Januar ihre Pforten schliesst, war ein wertvolles Beispiel dafür, was gute deutsche Wertarbeit ist.

—o—

Weihnachtsfeier und WHW-Abend in Para'

Am 26. Dezember v. J. veranstaltete die Ortsgruppe der NSDAP in Gemeinschaft mit dem Deutschen Klub eine Weihnachtsfeier, die mit einem WHW-Abend verbunden wurde. Fast die gesamte Kolonie leistete der Einladung Folge. In den festlich ausgeschmückten und hergerichteten Klubräumen und unter einem im Lichterglanz strahlenden Tannenbaum — allerdings künstlichen — versammelten sich 52 Volksgenossen. Die Feier wurde eingeleitet mit Weihnachtsmusik auf Schallplatten. Anschliessend hielt der Ortsgruppenleiter, Pg. Steevsandt, eine Ansprache. Hierauf folgten wiederum Weihnachtslieder auf Schallplatten. Als dann die Lichter des Baumes erloschen, herrschte bereits fröhliche Stimmung, die sich noch erhöhte, als Berge von Kuchen und belegten Brötchen, von Damen der Kolonie zubereitet, aufgetragen wurden. Es dauerte nicht lange und das Tanzbein wurde eifrig geschwungen. Erst bei Morgengrauen zogen die letzten Teilnehmer heimwärts. Der Verlauf der Veranstaltung zeigte wieder deutlich, dass der Gedanke der Volksgemeinschaft unter den hier lebenden Deutschen endgültig festen Fuss gefasst hat und die Kolonie treu zum Dritten Reich und unserem Führer Adolf Hitler steht.

Filmschau

„Condottieri“, Montag im Ufa-Palast

Einen neuen Luis-Trenker-Film, der Star-Film für die Cine-Allianz, einen deutsch-italienischen Gemeinschaftsfilm, kündigt der Ufa-Palast für den kommenden Montag zur Erst-



vorführung an. Kraftvoll, urwüchsig, gradheraus wie der Mensch Trenker, dessen Wiege in den Tiroler Bergen stand, so sind auch seine Filme. Trenkers Schaffen für die Leinwand steht ausserhalb des Üblichen. Er spielt hier in diesem Film den Giovanni, er spielt den Kampf des grossen italienischen Freiheitskämpfers, so wie er ihn zwischen der geschichtlichen Wahrheit und der heldischen Sage deutet und sieht. Giovanni ist ihm der Verkörperer des italienischen Menschen, der sich nach der Einheit und Grösse des Vaterlandes sehnt, der mit leidenschaftlicher Aufopferung gegen die Eigensucht der separatistischen Einzelherrscher zu Felde zieht. Mit der Kraft des Glaubens an sein Volk

kämpft er bis zum bitteren Ende. Aber an dem Sterbenden vorbei führen seine Getreuen die Fahnen zum Sieg, zum Sieg einer Idee, die freilich erst viel, viel später Wirklichkeit werden sollte. Dieser deutsch-italienische Gemeinschaftsfilm, der mit besonderer Unterstützung der amtlichen italienischen Stellen gedreht wurde, bringt die Allgemeingültigkeit des Themas für beide Volksteile dieses und jenseits der Alpen zum Ausdruck. Er wird seine Wirkung auch hier nicht verfehlen.

—o—

„Sein letztes Modell“,

Montag im Broadway

Der erste deutsch-ungarische Gemeinschaftsfilm der Bavaria-München und Pallas-Budapest für das Programm Europa gelangt am Montag zur Erstvorführung im Broadway. Für die deutsche Fassung wurden ne-



ben Kamilla Horn zwei berühmte ungarische Darsteller verpflichtet, die hier zum erstenmal in einem deutschsprachigen Film erscheinen: Alexander Sved, der vortreffliche Bariton, und Paul Javor, ein führendes Mitglied des Staatstheaters Budapest. Alexander Sved spielt im Film einen bescheidenen Maler, der ein geheimer Sänger wird, aber auf seine grosse Liebe verzichten muss, da Maria während seiner langjährigen Abwesenheit die Frau seines Freundes wurde. „Sein letztes Modell“ ist ein musikalischer Künstlerfilm, in glücklicher Weise gelungen, der die Elemente des Schauspielers mit denen des Sängers vereint: ein Grossfilm, der sowohl künstlerisch als auch technisch und inhaltlich eine erfreuliche Geschlossenheit aufweist.